

AUSGRABUNGEN UND FUNDE IM JAHR 2010

Cornelia Alder, Marco Bernasconi, Sylvia Fünfschilling, Guido Helmig, Sophie Hüglin, Urs Leuzinger, Christoph Matt, Markus Peter, Till Scholz, Norbert Spichtig, Susan Steiner, Sven Straumann

Frankreich

Deutschland

- | | | | |
|----|----|----|----|
| 1 | 2 | 3 | 4 |
| 8 | 9 | 10 | 19 |
| 23 | 28 | 29 | 37 |
| 38 | 41 | 42 | |



0 500 1000 Meter



Abb. 1 Übersichtsplan des Kantons Basel-Stadt mit den Einsatzstellen der ABBS im Jahr 2010. Zu den einzelnen Einsatzstellen vgl. Abb. 2 und 3. Plangrundlage: Grundbuch- und Vermessungsamt des Kantons Basel-Stadt. Ergänzungen und Kartierung: Dagmar Bargetzi.

FUNDCHRONIK 2010

ÜBERSICHT

Nr./ Abb.1	Lauf-Nr.	Adresse (A = Allmend)	Ergebnis
1	2010/1	Hünigerstrasse 166, Novartis, WSJ-187	■ LZ/■ NZ
2	2010/2	Rheinhafen St. Johann 10, Etappe 5	■ LZ/■ NZ
3	2010/3	Fabrikstrasse 60, Novartis, WSJ-16	○
4	2010/4	Rheinhafen St. Johann 6, Etappe 6	■ BZ/■ LZ/■ NZ
5	2010/5	Münsterplatz 19, Museum der Kulturen	■ RZ/■ MA/■ NZ
6	2010/6	Eisenbahnweg 29	□ NZ
7	2010/7	St. Jakobs-Strasse 355	○
8	2010/8	Rheinhafen St. Johann 9, Etappe 7	■ LZ/□ NZ
9	2010/9	Rheinhafen St. Johann 9, Etappe 8	■ LZ/□ NZ
10	2010/10	Hünigerstrasse 166c, Startschacht	○
11	2010/11	Theodorskirchplatz 7	◆ BZ/◆ RZ/■ FMA/■ MA/◆ NZ
12	2010/12	Martinsgasse 2, Hof Staatsarchiv	○
13	2010/13	Auf der Lyss (A)	□ MA/□ NZ
14	2010/14	Marktplatz (A) 9	□ MA
15	2010/15	St. Johans-Vorstadt 28	□ MA/□ NZ
16	2010/16	Bernoullistrasse 6	□ NZ
17	2010/17	Steingraben (A) 41	□ MA
18	2010/18	Riehen, Bahnhofstrasse 80	□ NZ
19	2010/19	Hünigerstrasse 121, Novartis, Neubau WSJ-151	■ LZ/■ NZ
20	2010/20	Aeschenvorstadt (A)	□ NZ
21	2010/21	Leonhardsgraben 11/Spalenberg 57	□ MA
22	2010/22	Kasernenstrasse 23 (Klingentalkirche)	□ MA/□ NZ
23	2010/23	Hünigerstrasse (A) 66, Schacht	●
24	2010/24	St. Johans-Vorstadt 19-21	□ NZ
25	2010/25	Henric Petri-Strasse (A)	◆ RZ/□ NZ
26	2010/26	Riehen, Wenkenköppli	◆ NL
27	2010/27	Bernoullistrasse 4	□ NZ
28	2010/28	Rheinhafen St. Johann 13, Etappe 9	■ LZ/□ NZ
29	2010/29	Hünigerstrasse (A) 121, Sondierung	●
30	2010/30	St. Alban-Vorstadt 45	□ NZ
31	2010/31	Münsterplatz (A) 8	■ RZ/■ MA/□ NZ
32	2010/32	Unterer Rheinweg 24	□ MA/□ NZ
33	2010/33	Gemsberg (A), Heuberg (A) 4-30	■ MA/■ NZ
34	2010/34	Petersgasse 36/38	■ MA/■ NZ
35	2010/35	Herberggasse (A) 7/8	○
36	2010/36	Schlüsselberg 14	■ RZ/■ MA/■ NZ
37	2010/37	Rheinhafen St. Johann 5, Etappe 10	■ LZ/□ NZ
38	2010/38	Hünigerstrasse 160, Bermenauslauf	●
39	2010/39	Bernoullistrasse (A) 6	□ MA
40	2010/40	Rittergasse (A) 25-35	■ LZ/■ RZ/■ MA/■ NZ
41	2010/41	Voltastrasse 10, Silo St. Johann	■ LZ/□ NZ
42	2010/42	Rheinhafen St. Johann 6, Etappe 11	■ LZ/□ NZ
43	2010/43	Münsterplatz (A) 18	■ MA/□ NZ
44	2010/44	Amerbachstrasse 37	◆ RZ
45	2010/45	Barfüsserplatz (A) 10 (Brauner Mutz)	○
46	2010/46	Münsterplatz 15	◆ MA
47	2010/47	Bernoullistrasse (A)	◆ MA
48	2010/48	Schützengraben (A) 62	◆ MA

Legende

PAL	Paläolithikum
NL	Neolithikum
BZ	Bronzezeit
HZ	Hallstattzeit
LZ	Latènezeit
RZ	Römische Zeit
FMA	Frühmittelalter
MA	Mittelalter
NZ	Neuzeit
ZU	Zeit unbestimmt
□	Befund ohne Funde
■	Befund mit Funden
◆	Streu- und Einzelfunde/ Funde bei Prospektionsgängen
●	Geologischer Befund
○	Ohne Befund/Funde

Abb. 2 Im Berichtsjahr 2010 begonnene Untersuchungen der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt im Kantonsgebiet nach Laufnummern. Zusammenstellung: Toni Rey.

Adresse (A = Allmend)	Nr./ Abb. 1	Lauf-Nr.	Ergebnis	Seitenzahl	Legende
Münsterhügel					
Münsterplatz 19, Museum der Kulturen	5	2010/5	■ RZ/■ MA/■ NZ	40	
Martinsgasse 2, Hof Staatsarchiv	12	2010/12	○	—	
Münsterplatz (A) 8	31	2010/31	■ RZ/■ MA/□ NZ	43	
Schlüsselberg 14	36	2010/36	■ RZ/■ MA/■ NZ	43	
Rittergasse (A) 25–35	40	2010/40	■ LZ/■ RZ/■ MA/■ NZ	45	
Münsterplatz (A) 18	43	2010/43	■ MA/□ NZ	46	
Münsterplatz 15	46	2010/46	◆ MA	47	
Innerstadt					
Theodorskirchplatz 7	11	2010/11	◆ BZ/◆ RZ/■ FMA/■ MA/◆ NZ	48	
Auf der Lyss (A)	13	2010/13	□ MA/□ NZ	54	
Marktplatz (A) 9	14	2010/14	□ MA	55	
St. Johans-Vorstadt 28	15	2010/15	□ MA/□ NZ	56	
Bernoullistrasse 6	16	2010/16	□ NZ	57	
Steinengraben (A) 41	17	2010/17	□ MA	57	
Aeschenvorstadt (A)	20	2010/20	□ NZ	58	
Leonhardsgraben 11/Spalenberg 57	21	2010/21	□ MA	58	
Kasernenstrasse 23 (Klingentalkirche)	22	2010/22	□ MA/□ NZ	59	
St. Johans-Vorstadt 19–21	24	2010/24	□ NZ	61	
Henric Petri-Strasse (A)	25	2010/25	◆ RZ/□ NZ	61	
Bernoullistrasse 4	27	2010/27	□ NZ	62	
St. Alban-Vorstadt 45	30	2010/30	□ NZ	62	
Unterer Rheinweg 24	32	2010/32	□ MA/□ NZ	63	
Gemsberg (A), Heuberg (A) 4–30	33	2010/33	■ MA/■ NZ	64	
Petersgasse 36/38	34	2010/34	■ MA/■ NZ	65	
Herbergsgasse (A) 7/8	35	2010/35	○	—	
Bernoullistrasse (A) 6	39	2010/39	□ MA	65	
Barfusserplatz (A) 10 (Brauner Mutz)	45	2010/45	○	—	
Bernoullistrasse (A)	47	2010/47	◆ MA	67	
Schützengraben (A) 62	48	2010/48	◆ MA	67	
Gasfabrik					
Hünigerstrasse 166, Novartis, WSJ-187	1	2010/1	■ LZ/■ NZ	72	
Rheinhafen St. Johann 10, Etappe 5	2	2010/2	■ LZ/■ NZ	73	
Fabrikstrasse 60, Novartis, WSJ-16	3	2010/3	○	—	
Rheinhafen St. Johann 6, Etappe 6	4	2010/4	■ BZ/■ LZ/■ NZ	74	
Rheinhafen St. Johann 9, Etappe 7	8	2010/8	■ LZ/□ NZ	75	
Rheinhafen St. Johann 9, Etappe 8	9	2010/9	■ LZ/□ NZ	76	
Hünigerstrasse 166c, Startschacht	10	2010/10	○	—	
Hünigerstrasse 121, Novartis, Neubau WSJ-151	19	2010/19	■ LZ/■ NZ	76	
Hünigerstrasse (A) 66, Schacht	23	2010/23	●	78	
Rheinhafen St. Johann 13, Etappe 9	28	2010/28	■ LZ/□ NZ	78	
Hünigerstrasse (A) 121, Sondierung	29	2010/29	●	80	
Rheinhafen St. Johann 5, Etappe 10	37	2010/37	■ LZ/□ NZ	80	
Hünigerstrasse 160, Bermenauslauf	38	2010/38	●	81	
Voltastrasse 10, Silo St. Johann	41	2010/41	■ LZ/□ NZ	81	
Rheinhafen St. Johann 6, Etappe 11	42	2010/42	■ LZ/□ NZ	81	
Aussenbezirke/Bettingen/Riehen					
Eisenbahnweg 29	6	2010/6	□ NZ	86	
St. Jakobs-Strasse 355	7	2010/7	○	—	
Riehen, Bahnhofstrasse 80	18	2010/18	□ NZ	86	
Riehen, Wenkenköpfl	26	2010/26	◆ NL	87	
Amerbachstrasse 37	44	2010/44	◆ RZ	87	

- Legende**
- PAL Paläolithikum
 - NL Neolithikum
 - BZ Bronzezeit
 - HZ Hallstattzeit
 - LZ Latènezeit
 - RZ Römische Zeit
 - FMA Frühmittelalter
 - MA Mittelalter
 - NZ Neuzeit
 - ZU Zeit unbestimmt
-
- Befund ohne Funde
 - Befund mit Funden
 - ◆ Streu- und Einzelfunde/
Funde bei Prospektionsgängen
 - Geologischer Befund
 - Ohne Befund/Funde

Abb. 3 Im Berichtsjahr 2010 begonnene Untersuchungen der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt im Kantonsgebiet nach Ressort. Zusammenstellung: Toni Rey.

MÜNSTERHÜGEL

2009/16 MARTINSGASSE (A)

Anlass: Werkleitungsbau **Zeitstellung:** Spätlatènezeit, Römische Zeit, Mittelalter, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** Januar bis Dezember 2010 (Arbeiten werden fortgesetzt)
Verantwortlich: Andrea Hagendorn, Marco Bernasconi, Till Scholz, Martin Block **Text:** Marco Bernasconi, Till Scholz

Auf dem Münsterhügel werden wegen der Erneuerung der Werkleitungen seit 2007 umfangreiche baubegleitende archäologische Untersuchungen sowie Rettungsgrabungen durchgeführt. Beim auf drei Bauetappen aufgeteilten Projekt wurden 2007/08 der Rheinsprung und die Augustinergasse untersucht. Während der zweiten, umfangreicheren Etappe folgten seit Juni 2009 die Arbeiten in der Rittergasse, auf dem Kleinen und Großen Münsterplatz sowie in der Martinsgasse und auf dem Martinskirchplatz. 2010 konzentrierten sich die Untersuchungen auf die Werkleitungs-Trassees unter dem Münsterplatz. Sie konnten im Dezember 2010 weitgehend abgeschlossen werden. Am nördlichen Ende der Martinsgasse und auf dem Martinskirchplatz bezogen sich die Arbeiten im Berichtsjahr vor allem auf die Erneuerung der elektrischen Leitungen entlang der Fassaden der Häuser Nr. 1–3 und im Bereich der Martinskirche entlang der Süd-, West- und Nord-Fassade, jeweils im Abstand von knapp einem Meter zu den Gebäuden. Auf dem Martinskirchplatz wurden zudem noch diverse Anschlüsse erneuert, die uns kleinflächige Einblicke in seine zentralen Bereiche erlaubten.



Abb. 5 Das Fragment eines Gusstiegels mit anhaftenden Goldresten.
Foto: Boris Ambiel.

Unter anderem wurde auf diesem Platz zwischen Kirche und Sevogelbrunnen ein Wassersammler ersetzt. Der neue Sammler bedingte eine tiefere Grube als der alte, so dass der noch nicht gestörte Bereich archäologisch auszugraben war. Dabei zeigten sich diverse Nutzungshorizonte in Form unterschiedlicher Böden, die aufgrund des kleinen Aufschlusses aber nicht eindeutig interpretiert werden können. Die untersten Lagen sind anhand von Keramikfunden in die Spätlatènezeit zu datieren; darüber liegen römische Schichten und Böden. Sie dürften zu dem im Jahr zuvor dokumentierten Gebäudekomplex mit Hypokaustum gehören (Abb. 4). Im Bereich der römischen Schichten wurde ein Fragment eines Schmelztiegels mit anhaftenden Resten von Gold gefunden (Abb. 5). Dies ist nicht der erste Hinweis auf Metallverarbeitung in römischer Zeit im Bereich des Martinskirchsporns. Bei einer Ausgrabung im Jahr 2004 wurde an der Martinsgasse 6+8 eine grosse Menge Bronzeschrott entdeckt, der wohl rezykliert werden sollte. Ein Hämmerchen und eine runde Bleiplatte, die als Unterlage für Punzierungsarbeiten gedient haben könnte, weisen zudem auf Feinschmiede-Arbeiten hin. Mit dem Fund des Gusstiegels mit anhaftendem Gold liegt nun erstmals der Nachweis von Edelmetall-Verarbeitung vor. Andere Hinweise auf eine entsprechende Werkstatt konnten jedoch nicht beobachtet werden.

Ein Aufschluss nördlich der Martinskirche brachte weitere Einblicke in diverse römerzeitliche Strukturen. Die Mauern befanden sich leider ganz am Rand der geöffneten Fläche, so dass es nur mit Mühe gelang, deren Verlauf exakt zu bestimmen. Interessant ist in jedem Fall, dass hier im Südprofil Reste eines Terrazzo-Bodens sowie dazugehöriger Schutt beobachtet wurden. Dank der Befunde von 2009 und 2010 verdichten sich die Hinweise, dass auf dem Martinskirchsporn in spätrömischer Zeit gut eingerichtete Steinbauten standen.

Erwartungsgemäss wurden in allen Aufschlüssen bereits in sehr geringer Tiefe weitere Bestattungen angetroffen. Zu den 26 im Jahr 2009 dokumentierten Gräbern kamen im 2010 weitere 76 Bestattungen hinzu (Abb. 6).

Im bisher untersuchten Bereich des Friedhofes wurden Kinder und Erwachsene beiderlei Geschlechts bestattet. Neugeborene fehlen bislang. Gräber von Neugeborenen haben oft eine gerin-

gere Tiefe. Es könnte daher sein, dass sie jüngeren Eingriffen zum Opfer fielen, oder aber sie wurden näher an der heutigen Kirchenfassade beerdigt und sind darum nicht erfasst worden. Die Toten wurden in gestreckter Rückenlage beigesetzt, mit den Armen in unterschiedlichsten Haltungen. Die Beine lagen immer gestreckt, entweder parallel oder gekreuzt. Beigaben sind äusserst selten und beschränken sich auf Messerchen oder Halsschmuck. Als Kleidungsbestandteile konnten vereinzelt metallene Gürtelschnallen und Gewandhäkchen dokumentiert werden. Interessant sind einfache Stecknadeln, die sich in vielen Gräbern fanden. Sie dürften zum Befestigen und Sichern des Totengewandes gedient haben. Ferner könnten damit auch Tücher fixiert worden sein, worin der Leichnam eingeschlagen war; dies lässt die kompakte Lage der Knochen in vielen Fällen vermuten. Neben der Bestattung in Tüchern wurden Tote auch in Holzsärgen beigesetzt, die anhand von eisernen Sargnägeln in typischer Lage, aber auch aufgrund erhaltener Holzfasern oder durch Standspuren von Sargbrettern nachgewiesen sind. Grabgruben zeichneten sich in wenigen Fällen ab.

In drei Fällen gab es aus Backstein gemauerte Grabkammern. Eine davon war südlich des Eingangs ins Elftausendjungfern-Gässlein, zwei lagen südlich des Westeingangs der Kirche. Bei der erstgenannten konnte nur die Westwand dokumentiert werden (Abb. 7); bei den andern zwei waren hingegen etwas mehr Details zu beobachten. Es handelt sich um nach unten offene Backsteinschächte, die in eine dafür ausgehobene Baugrube gemauert wurden. Eine Abdeckung der Schächte wurde nicht festgestellt. Im Innern fanden sich sowohl mehrere reguläre Bestattungen als auch verlagerte Menschenknochen, die wohl beim Auffüllen der Schächte dort hinein gelangt waren. Die Gräfte können zeitlich nicht klar eingeordnet werden, da sowohl datierende Beigaben als auch historische Quellen zu diesen Grabbauten auf dem Martinskirchsporn nicht greifbar sind. Sie dürften aber zeitlich sicher in die letzten Jahrhunderte der Nutzung des Platzes als Gräberfeld gehören.

Bemerkenswert ist, dass die deutliche Mehrzahl der freigelegten Skelette Westsüdwest-Ostnordost orientiert ist (die zuerst genannte Himmelsrichtung gibt die Lage des Kopfes an), und etwa 20% Nordnordwest-Südsüdost ausgerichtet sind; zwei



Abb. 4 Römerzeitliche Böden und Gruben mitten auf dem Martinskirchplatz.
Foto: Laura Arnaud Bustamante.



Abb. 6 Eine von zahlreichen Bestattungen rund um die Martinskirche während des Freilegens. Foto: Jan Baur.

Ausnahmen sind Südsüdost-Nordnordwest gebettet. Die Nordnordwest-Südsüdost orientierten Bestattungen sind im östlichen Bereich der Südfassade der Martinskirche konzentriert und durchschlagen dort oft die im rechten Winkel dazu liegenden Gräber. Doch warum gibt es diese auffällige Konzentration Nordnordwest-Südsüdost ausgerichteter Gräber? Eine Möglichkeit wäre, dass eine Umstrukturierung des Geländes stattfand, die wir bislang aber nicht weiter nachweisen können, und man sich in der Folge an veränderten Platzverhältnissen orientieren musste. Ein anderer Grund könnte sein, dass nach der Reformation nicht mehr an alten Gepflogenheiten wie der bis dahin praktizierten Westsüdwest-Ostnordost-Ausrichtung festgehalten wurde.



Abb. 7 Aus Backsteinen gemauerte Grabkammer. Foto: Jan Baur.

Anlass: Werkleitungsbau **Zeitstellung:** Spätlatènezeit, Römische Zeit, Mittelalter, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** Januar bis Dezember 2010 (Arbeiten werden fortgesetzt)
Verantwortlich: Andrea Hagendorn, Marco Bernasconi, Till Scholz, Martin Block **Text:** Marco Bernasconi, Till Scholz

Die ältesten in diesem Jahr auf dem Münsterhügel freigelegten Strukturen wurden im Bereich des Übergangs vom Münsterplatz zum Schlüsselberg angetroffen. Dort wurden im Rahmen der Kanalisations-Sanierung spätlatènezeitliche Siedlungsspuren in Form von Gruben nachgewiesen.

Zudem konnten hier massive römerzeitliche Mauerfundamente dokumentiert werden. Die Fundamente — eine dreilagige Flusskiesel-Rollierung — reichten bis in den B-Horizont des anstehenden Bodens. Die darauf aufgebaute gemörtelte Kalkbruchstein-Mauer ist in einem Profil 1,2 m breit (Abb. 8), im gegenüberliegenden sind es gute 2,2 m. Die Mauern sind offenbar einem in spätrömischer Zeit errichteten massiven Gebäude zuzurechnen, von dem bereits in den 50er Jahren im Bereich des Schulhauses zur Mücke Teile ausgegraben wurden. Bei diesem Gebäude handelt es sich sehr wahrscheinlich um ein sog. *horreum*, einen Speicherbau.

Im südlichen Bereich des Münsterplatzes wurde ein bis ca. 3,5 m unter das heutige Niveau reichender Keller mit Holzauskleidung (Abb. 9) angetroffen, dessen Verfüllung sich als überaus fundreich erwies. Der Keller gehört sehr wahrscheinlich zu einem Gebäude, das in frühromischer Zeit hier errichtet wurde.

Der weitaus grösste Teil der Bodeneingriffe im Jahr 2010 auf dem Münsterplatz war allerdings nicht sehr tief, so dass in vielen Bereichen lediglich Dark-Earth-Schichten mit kaum klar zu identifizierenden Strukturen dokumentiert werden konnten. Die humoses Material enthaltenden Dark-Earth-Ablagerungen entstanden in nachrömischer Zeit, als die Besiedlungsintensität nachliess, und bevor der Münsterhügel Bischofssitz wurde. Fundstücke aus dieser Schicht sind zeitlich meist der spätrömischen und frühmittelalterlichen Epoche zuzurechnen (Abb. 10). Im Hochmittelalter war der Münsterhügel Sitz des Bischofs, das Münster die Bischofskirche, und auf dem ganzen Plateau gab es einen Kranz von Kirchen und Kapellen, der sich von der Pfarrkirche St. Martin auf dem Sporn im Norden, über die St. Johannes-Kirche nördlich des Münsterplatzes und die Maria-Magdalena-Kapelle im Kreuzgang zur St. Ulrich-Kapelle an der Rittergasse zog. Wo die Grenze zwischen bischöflichem Immunitätsbezirk und profanen Arealen lag, und wie man sich die Nutzung und Besiedlung der Areale vorzustellen hat, sind zentrale Forschungsfragen an diese Epoche. In Bezug auf die Gräber auf den beiden Münsterplätzen stellt sich die Frage, ob sie zu einem grossen oder zu mehreren kleineren Friedhöfen gehörten; auch ist noch offen, wie lange und von welchen Bevölkerungsgruppen dort Tote bestattet wurden. 2010 wurden hier weitere 22 Bestattungen freigelegt und geborgen (Abb. 11). Eine weitgehend intakte Stratigraphie wurde bei einer kleinen Plangrabung, die für die Stromzuleitung zum neuen Weih-



Abb. 8 Möglicherweise der Fundamentbereich eines spätrömischen Speicherbaus (sog. *horreum*). Foto: Jan Baur.



Abb. 9 Die fundreiche Verfüllung eines römischen Kellers enthielt neben Geschirr auch Amphoren. Foto: Jan Baur.



Abb. 10 Befunde in Dark-Earth-Schichten sind nur schwierig zu erkennen. Durch mikromorphologische Untersuchungen können viele Fragen dennoch geklärt werden. Foto: Jan Baur.

nachtsbaum-Loch notwendig war, dokumentiert. Dabei kam auf der ganzen Fläche ein überaus kompaktes mittelalterliches Platzniveau aus Ziegel- und Mörtelschrot zum Vorschein, unmittelbar darunter mehrere in die Dark-Earth-Schichten oder bereits in römische Schichten eingetieft Bestattungen. Im Weihnachtsbaum-Loch, das in einer Fläche der Altgrabung 1944/1 eingetieft wurde, war es möglich, die damals in den Zeichnungen des verantwortlichen Archäologen Rudolf Laur-Belart festgehaltenen Befunde mit modernen Mitteln neu zu dokumentieren, wobei die grosse Genauigkeit der damaligen Dokumentation bestätigt wurde.

Eine weitere Frage stellt sich im Zusammenhang mit der hochmittelalterlichen Platzrand-Bebauung: Es sind bislang nur wenige Strukturen von Vorgängerbauten der heute mehrheitlich spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Domherrenhöfe und der ehemaligen bischöflichen Verwaltungsgebäude um den Grossen und Kleinen Münsterplatz bekannt. Andere Fragen betreffen die älteren Bauphasen bzw. Vorgängerbauten der St. Johannes-Kirche sowie des Basler Münsters. Durch die umfangreiche Neugestaltung der Platzoberflächen bietet sich zudem erstmals die Möglichkeit, grossräumig mittelalterliche Aufschüttungen und Abtragungen des Terrains nachzuvollziehen. So sind in den Arealen vor den Liegenschaften Münsterplatz 19/20 und Münsterplatz 14/15 Befunde gefasst worden, die einen massiven Abtrag von Schichten vermuten lassen.

Direkt vor dem Münster wurde ein mittelalterlicher Mauerzug angetroffen, dessen Funktion noch nicht abschliessend erklärt werden kann. Vor der Liegenschaft Münsterplatz 1 und 2 wurde ein romanischer Mauerzug der St. Johannes-Kirche aus dem 12. Jahrhundert, und auf dessen Vorfundament ein Körpergrab in situ dokumentiert (Abb. 12).

Ebenfalls im Umfeld des Münsters, nämlich an dessen Nordseite, konnte eine teilweise bereits 1978 archäologisch gefasste spätmittelalterliche Glockenguss-Grube dokumentiert werden. Durch die neuen Untersuchungen wurde jetzt zuverlässig die Ausdehnung der Grube festgestellt. Der Herstellungsort der sog. Papstglocke, die vom letzten Gegenpapst Felix V. anlässlich des Basler Konzils um 1440 gestiftet wurde, ist nicht eindeutig überliefert. Jedoch wissen wir, dass die 1442 gegossene Glocke während eines Sturmälutens 1489 zersprang und ein Ersatz 1493 von dem Strassburger Geschützgiesser Jörg von Guntheim auf dem Münsterhügel gegossen wurde (Abb. 13).



Abb. 11 Mittelalterliche Bestattungen auf dem Münsterplatz.
Foto: Nils Sandmeier.



Abb. 12 Die Füsse des Skelettes liegen unmittelbar auf dem Vorfundament.
Foto: Jan Baur.



Abb. 13 Glockengussgrube auf dem Kleinen Münsterplatz. Der umgelagerte gelbe Lehm zeigte stellenweise Spuren starker Hitze einwirkung und enthielt einige erstarrte Bronzetropfen. Foto: Nils Sandmeier.

2009/18 RITTERGASSE (A)

Anlass: Werkleitungsbau **Zeitstellung:** Spätlatènezeit, Römische Zeit, Mittelalter, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** Januar bis Dezember 2010 (Arbeiten werden fortgesetzt)
Verantwortlich: Andrea Hagedorn, Marco Bernasconi, Till Scholz, Martin Block **Text:** Marco Bernasconi, Till Scholz

In der Spätlatènezeit wurde zum ersten Mal das ganze Plateau des Basler Münsterhügels besiedelt. Eindrückliches Zeugnis der Wehrhaftigkeit dieser Siedlung ist der mächtige Murus Gallicus mit vorgelagertem, bis 30 m breitem und knapp 5 m tiefem Graben (Abb. 14). Das Befestigungswerk sollte das nach Süden flach abfallende Gelände des Münsterhügels auf Höhe Rittergasse 4 abriegeln und schützen. Der im Vergleich mit anderen spätlatènezeitlichen Befestigungsanlagen gewaltige Graben konnte nun erstmals an einer Stelle komplett durchschnitten und dessen Ausdehnung nach Süden exakt bestimmt werden. Wo der Graben tiefer als die Sohle der zu erneuernden Kanalisation war, wurde er mit verschiedenen Bohrmethoden sondiert und die damit erfassten Schichten beprobt. Bei der Auswertung können wichtige Erkenntnisse über die baulichen Veränderungen des Grabens, der in römischer Zeit weiter genutzt und teilweise verfüllt wurde, gewonnen werden.

In einigen Bereichen der Rittergasse wurden sowohl die spätlatènezeitliche als auch die römische Strasse, die in weiten Teilen dem Trasse der Rittergasse entspricht, nachgewiesen. Leider gelang weder zur Torsituation des Murus Gallicus noch zum Eingangsbereich der römerzeitlichen Befestigung der Nachweis klarer Strukturen.

In den Profilaufschlüssen vor den Häusern Rittergasse 1–4 liess sich eine rund 1,5 m mächtige Stratigraphie erfassen. Über den auf dem B-Horizont des anstehenden Bodens liegenden spätlatènezeitlichen Siedlungsspuren gab es eine überaus enge Abfolge von römischen Kulturschichten. Dabei handelt es sich zumeist um die ausplanierten Reste der häufig erneuerten Fachwerk- und Ständerbauten, welche sich hier entlang der Hauptverkehrsachse aufreichten. Bemerkenswert ist auch eine Abfolge von mehreren Brandhorizonten (Abb. 15). Die Gebäude

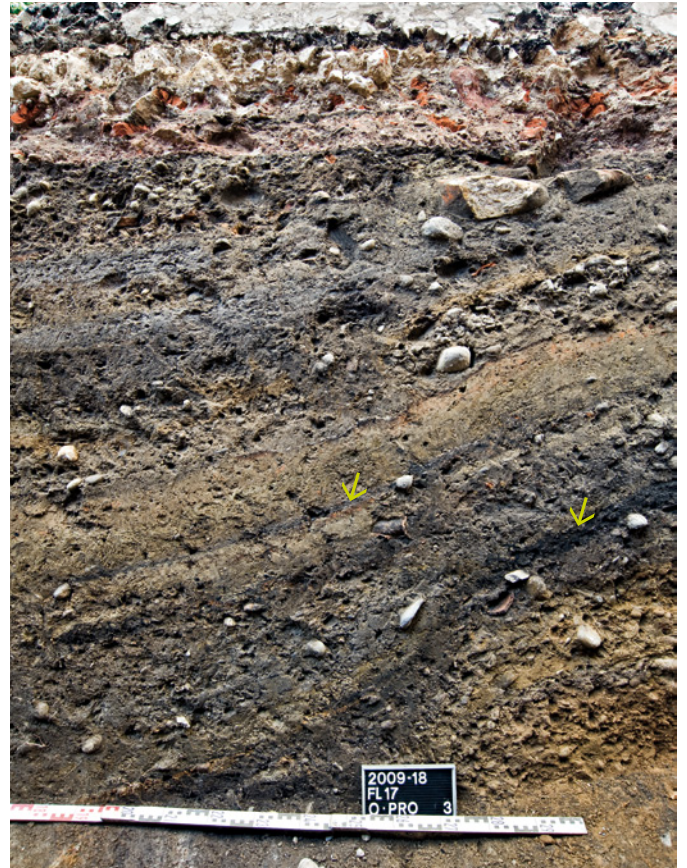


Abb. 15 Ein dickes Paket mit Siedlungsschichten und → Brandhorizonten.
Foto: Nils Sandmeier.



Abb. 14 Ein Querschnitt durch den latènezeitlichen Graben mit den heutigen Gebäuden an der Rittergasse dahinter. Massangaben in Metern. Foto: Jan Baur, Nils Sandmeier. Bearbeitung: Till Scholz.

1. Grabentiefe nach aktuellem Stand.
2. Durch Sondierungen ermittelter ungefähre Verlauf der Grabensohle.

entlang der Rittergasse konnten neben einfachen Herdstellen auch über aufwändige Raumheizungen verfügen, worauf ein Feuerungskanal (*praeefurnium*) am Übergang von der Rittergasse zum Münsterplatz hindeutet (Abb. 16). Die Gefahr von Bränden der aus lokal vorhandenem Material einfach gebauten Häuser war allgegenwärtig und wurde bereits in der zeitgenössischen Baufach-Literatur erwähnt.¹

Weiter liessen sich Hinweise auf abzweigende Verkehrswege fassen, was unsere Vorstellung von der damaligen verkehrstechnischen Erschliessung des Münsterhügels präzisiert.

Siedlungsspuren aus der Mittleren Kaiserzeit wurden im Bereich nördlich des Murus Gallicus bisher nicht eindeutig nachgewiesen. Dies ist ein weiterer Hinweis darauf, dass das Plateau des Münsterhügels damals nicht intensiv bewohnt und gar kaum genutzt wurde. Der Murus Gallicus war abgetragen worden und die Siedlung hatte sich in den ruhigen Zeiten der *Pax romana* zwischen dem Ende des 1. und der Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. in das südöstliche Vorgelände des Hügels verlagert. Hier verlief eine von Augusta Raurica kommende Fernhandelsstrasse zum Rhein hin, wo im Bereich der heutigen Schiffflände eine römische Schiffsanlegestelle vermutet wird. Die Anbindung an den überregionalen Handelsverkehr bildete die Wirtschaftsgrundlage der Einwohner des *vicus*.

Südlich der Bäumleingasse liessen sich unterschiedliche Kofferungen und Ausbesserungen der antiken Strasse feststellen. In der antiken Strassenrand-Zone beginnen feine Lehmschichten, die auf Platzbereiche um die Häuser des *vicus* hindeuten; mehrere feine Ascheschichten stammen wohl von Brandereignissen (Abb. 17).



Abb. 16 Möglicherweise der Feuerungskanal für einen Hypokaust. Foto: Nils Sandmeier.



Abb. 17 Spuren reger Siedlungstätigkeit im Bereich des römischen *vicus*. Gelbe Schnüre markieren, wo Proben für mikromorphologische Untersuchungen zu entnehmen sind. Solche Untersuchungen machen zum Beispiel von blossen Auge nicht erkennbare Kompaktionszonen von Nutzungshorizonten deutlich. Foto: Jan Baur.



Abb. 18 Die Burkhardtsche Stadtmauer im Profil, mit Resten des rechts angebauten Turmwärterhäuschens. Foto: Nils Sandmeier.

Am südlichen Ausgang der Rittergasse konnte in einem kleinen Ausschnitt die Burkhardtsche Stadtmauer aus dem letzten Viertel des 11. Jahrhunderts gefasst werden. Nur wenig davon entfernt wurden die hochmittelalterliche Stadtmauer sowie die Fundamente eines jüngeren Turmwärterhäuschens dokumentiert (Abb. 18).

Aus der Bauzeit der Burkhardtschen Stadtmauer stammt ein aus der Verfüllung des spätlatènezeitlichen Grabens geborgener, etwa 2,4 m langer bearbeiteter Eichenbalken mit rechteckigem Querschnitt; die dendrochronologische Untersuchung hat aufgrund des guten Erhaltungszustands — stellenweise mit Waldkante — ein recht genaues Fälldatum um das Jahr 1075 n. Chr. ergeben. In welchem Zusammenhang der Eichenbalken, der sowohl Fällspuren als auch einen einfachen Kamm sowie ein mit dem Kamm verbundenes Loch aufweist, in die Verfüllung des Grabens kam, und wozu er zuvor gedient hatte, kann noch nicht beantwortet werden (Abb. 19).

Die vorwiegend im 15. Jahrhundert ausgeführten grossen Erweiterungsarbeiten am domherrlichen Pfrundkeller wurden bereits 2009 nachgewiesen. 2010 konnte nochmals ein kleiner Mauerrest des Pfrundkellers dokumentiert werden.

Wegen der Verbreiterung und Absenkung der Rittergasse in den Jahren 1860/61 wurden in dieser Zone des Grabungsgeländes mehrere Gebäude verändert oder abgerissen. Bemerkenswerte frühneuzeitliche Befunde und Funde wurden vor allem im Engnis zwischen Rittergasse und Münsterplatz gemacht. Aus einer Latrine des im 19. Jahrhundert abgebrochenen Antistitiums konnte ein grösserer Fundkomplex, der hauptsächlich gut erhaltenes Glas- und Keramikgeschirr, grosse Mengen an Speiseabfällen sowie eine Pfeifenton-Figur aus dem 15./16. Jahrhundert enthielt, geborgen werden (Abb. 20).



Abb. 19 Dieser massive Eichenbalken gehört in die Zeit um 1075 nach Christus. Foto: Jan Baur.



Abb. 20 Die Pfeifenton-Figur. Foto: Philippe Saurbeck.

Anlass: Werkleitungsbau und Oberflächengestaltung im Rahmen des Umbaus des Museums der Kulturen **Zeitstellung:** Römische Zeit, Mittelalter, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** März bis Dezember 2010 **Verantwortlich:** Andrea Hagendorn, Martin Block, Maja Viazzoli, Sven Straumann **Text:** Sven Straumann

Im Anschluss an die 2008 wegen des Umbauprojektes des Museums der Kulturen durchgeführte Rettungsgrabung im Schürhof-Areal folgten in den Jahren 2009 und 2010 umfangreiche, den Bauvorgang begleitende Untersuchungen (Abb. 21).² Bei den Bauarbeiten handelte es sich vor allem um Bodeneingriffe, die in Zusammenhang mit neuen Werkleitungen und der Neupflasterung des Hof-Areals vorgenommen wurden. Die archäologisch begleiteten Tiefbauarbeiten betrafen eine Gesamtfläche von rund 265 m². Davon konnten grössere zusammenhängende Teilbereiche bis auf das für das Bauprojekt notwendige Abtiefungsniveau flächig untersucht werden. Dabei liessen sich zahlreiche intakte archäologische Schichten und aussagekräftige Befunde und Funde freilegen und dokumentieren. Die bei dieser Baubegleitung gewonnenen Erkenntnisse ergänzen sehr gut die Resultate der 2008 erfolgten Rettungsgrabung.³

Aus der römischen Zeit wurden verschiedene Gehhorizonte freigelegt, die zuvor noch nicht erfasst worden waren. Die in unterschiedlichen Bereichen der Grabungsfläche festgestellten Mörtel-Bodenbeläge lassen sich mindestens zwei baulichen Einheiten zuweisen. Sie unterscheiden sich nicht nur niveaumässig, sondern auch aufgrund ihrer Konstruktionsweise. Im südwestlichen Teil des Schürhof-Areals, nördlich der Liegenschaft Schlüsselberg 13, wurde ein relativ grossflächiger Terrazzo-Mörtelboden gefunden (Abb. 22.1). Dieser qualitativ hochwertige Boden lag über einer massiven Rollierung aus Kieselwacken. Stellenweise war der Mörtelboden durch jüngere Eingriffe gestört. Obwohl die Rollierung leider keinerlei datierendes Fundmaterial enthielt, kann der Mörtelboden aufgrund seiner Beschaffenheit als römisch eingestuft werden. Dieses antike Gehniveau war von einer relativ mächtigen Planieschicht



Abb. 21 Das Grabungsgelände im Schürhof-Areal. Von links nach rechts: Münsterplatz 20 (Rollerhof), Münsterplatz 19 (Schürhof), Schlüsselberg 17 (Burghof), Schlüsselberg 15 und Schlüsselberg 13. Foto: Sven Straumann.

überdeckt, die sich nicht weiter differenzieren oder genauer datieren liess. Die Fundamente von jüngeren, wohl mittelalterlichen Steinmauern fussten direkt auf dem römischen Mörtelboden. Folglich wurde dieser zusammen mit seinem massiven Unterbau von den späteren Baumeistern als ausreichend stabil betrachtet.

Ein Nord-Süd verlaufendes Mauerfundament bildete eine westliche Begrenzung des Bodens (Abb. 22.3). Diese Mauer war gleich orientiert wie die bereits 2008 entdeckten Mauern eines römischen Grossbaus. Der damals postulierte einheitliche Bauungsraster — die Flucht des weiter südlich gelegenen sog. *horreums* (spätromischer Getreidespeicher) passt auch dazu — findet somit weitere Bestätigung. Der neu entdeckte Bodenbelag entspricht in Bezug auf Konstruktion und Höhenlage (OK 268.93 m ü. M.) dem als «Ziegelmörtelboden» bezeichneten Gehniveau (OK 269.00 m ü. M.), das 1975 bei einer Ausgrabung am Schlüsselberg zum Vorschein kam.⁴ Auch dort bildete eine Rollierung aus Kieselwacken den Unterbau. Die damaligen Bearbeiter deuteten die Struktur als Gehboden des spätromischen *horreums*. Folglich liegt es nahe, auch den jüngst entdeckten Mörtelboden in diesem Zusammenhang zu sehen. Falls sich diese Vermutung bestätigt, ergeben sich daraus spannende Rückschlüsse auf die Dimensionen dieses spätromischen Getreidespeichers: Wenn der neu entdeckte Mörtelboden auch dazu gehört, hatte dieser Speicher eine Länge von mindestens 45 m.

Auf einer Höhe von 267.90 m ü. M., also rund einen Meter tiefer gelegen als das bereits besprochene Gehniveau, kam ein weiterer relativ grossflächiger Terrazzo-Boden zum Vorschein. Es handelte sich ebenfalls um ein sorgfältig ausgeführtes römisches Gehniveau. An verschiedenen Stellen war der Bodenbelag von jüngeren Vertikalstrukturen durchschlagen. Direkt auf dem Boden lag eine Reihe von wahrscheinlich spätromischen Buntmetallmünzen. Zwar wurde dieser Mörtelboden bei der Plangrabung von 2008 nicht nachgewiesen, doch entspricht die ihm als Unterbau dienende Kieselsteinschicht möglicherweise der bereits damals angetroffenen, sehr grossflächigen Schicht, die als Kieselboden-Gehniveau (OK 267.89 m ü. M.) bezeichnet wurde. Unklar ist, weshalb sich diese vielleicht zusammengehörenden Schichten so unterschiedlich präsentierten. Obwohl keine Spuren von Raumunterteilungen vorhanden waren, hat diese verschiedenartige Ausgestaltung des Gehniveaus evtl. doch mit unterschiedlichen Raumeinheiten zu tun. Möglicherweise waren auch nur die Erhaltungsbedingungen verschieden.

Das angesprochene Kieselboden-Gehniveau kam auch in einer kleinen Fläche im Südwesten des Schürhof-Areals zum Vorschein. Somit kann man von einer sehr grossen Ausdehnung

dieses einheitlichen Bodenbelags ausgehen. Besonders bemerkenswert ist eine Ansammlung von acht Buntmetall-Münzen auf einer etwa 1 m² grossen Fläche. Es scheint sich um römische Prägungen zu handeln. Weitere numismatische Abklärungen werden hoffentlich zeigen, ob es sich allenfalls um ein zusammengehöriges Münz-Ensemble handelt. Allgemein fällt auf, dass unmittelbar auf der Oberfläche der angetroffenen Gehriveau relativ viele Münzen gefunden wurden.

Inbesondere im Südwesten des Grabungsgeländes erstaunt die wenig tiefe Lage der festgestellten römischen Strukturen im Verhältnis zum modernen Hof-Niveau. Bereits rund 40 cm unter dem heutigen Belag kommen diese zum Vorschein. Möglicherweise wurde in nachrömischer Zeit Terrain abgetragen. Wie schon zuvor, konnten auch bei den 2010 durchgeführten Ausgrabungen sehr ausgeprägte Zerstörungsschichten nachgewiesen werden. Die Funde darin und das ganze Erscheinungsbild sprechen für eine Datierung in die Spätantike. Dazu passt auch der erneute Fund eines gestempelten Ziegels der *Legio Prima Martia*, welche im 4. Jahrhundert n. Chr. möglicherweise beim Bau von öffentlichen Grossbauten auf dem Basler Münsterhügel beteiligt war.

Die mittelalterlichen Strukturen waren im südöstlichen Bereich des Schürhof-Areals dicht. Dort kam ein Mauergerviert zum Vorschein, wovon zumindest Teile ins Mittelalter zurückreichen. Möglicherweise diente die mittelalterliche Bausubstanz als Grundlage für neuzeitliche An- und Aufbauten. Innerhalb des Mauergervierts war als Ofenlehm zu deutendes Material abgelagert, und darin zahlreiche Fragmente von spätmittelalterlichen Ofenkacheln (Abb. 23). Die in der Verfüllung ebenfalls vorhandenen Gefässkeramik-Fragmente lassen sich auch ins Spätmittelalter datieren. Es bleibt jedoch fraglich, ob das Mauergerviert tatsächlich bereits im Mittelalter in dieser Form als Raum bestand, oder ob es sich bei der Verfüllung um verlagertes Material handelt. Die Kleinräumigkeit sowie die spätere neuzeitliche Nutzung sprechen wohl eher für eine Verlagerung.

Auch im Rahmen der den Bauvorgang begleitenden Untersuchungen wurden zahlreiche neuzeitliche Befunde freigelegt und dokumentiert. Diese stehen zum Teil in Zusammenhang mit dem sogenannten Fabrikgebäude des Basler Bandfabrikanten Martin Bachofen-Heitz (1727–1814), das zwischen 1767 und 1769 nach den Plänen von Samuel Werenfels und Johann Jacob Fechter errichtet worden war.⁵ Zudem liessen sich insbesondere nördlich der Liegenschaften Münsterplatz 19 und Schlüsselberg 17 diverse weitere Zeugnisse der jüngeren Baugeschichte archäologisch erfassen. So konnten die frühneuzeitlichen Hofmauern der seit 1731 als «Burghof» bezeichneten Liegenschaft Schlüsselberg 17 freigelegt werden. Entlang



Abb. 22 Der römische Terrazzo-Mörtelboden (1) und die Kieselwacken-Rollierung darunter (2). Unten am Bildrand sind die Reste eines römischen Mauerfundamentes (3) zu erkennen. Foto: Maja Viazzoli.



Abb. 23 Blick auf den teils verbrannten Ofenlehm und die Ofenkachel-Fragmente darin. Foto: Jan Baur.



Abb. 24 Die Grundmauern des östlichen Flügelbaus im Hof der Liegenschaft Schlüsselberg 17 (Burghof). Foto: Martin Block.

der östlichen Hofmauer stand ein langschmales Gebäude, das uns bereits vom Falkner-Plan (um 1865) bekannt war. Neben Türschwellen aus Sandstein markierte auch die im Hofbereich noch vorhandene Kieselwacken-Pflasterung das zugehörige Gehniveau (Abb. 24). Der Innenraum des Anbaus wies stellenweise noch Wandverputzreste auf, doch das originale Gehniveau fehlte hier, dafür fanden wir mächtige Abbruchschutt-Schichten (Abb. 24). Gemäss schriftlicher Überlieferung wurde die Liegenschaft Burghof 1926 für das Lehrerseminar umgebaut.⁶ Dabei wurden der östliche Flügelbau und das Stallgebäude abgerissen. Beim archäologischen Befund handelt es sich um Reste dieses Flügelbaus.

In dessen Nordteil kam das bereits erwähnte Mauergeviert zum Vorschein. Darin eingebaut war ein sorgfältig gefertigter Bodenbelag aus Terracotta-Platten. So lässt sich hier ein Gehniveau erkennen. Allerdings scheint es zu einer grösseren Absenkung gekommen zu sein, denn ganze Teilstücke des Plattenbelages lagen rund 50 cm tiefer als die andern. Eine detaillierte Auswertung wird hoffentlich zeigen, ob dies lediglich die Folge von Schichtsenkungen ist oder gar mit einem Einsturz zu tun hat. Unterhalb dieses Gehniveaus war das Mauergeviert mit diversem Schuttmaterial verfüllt.

Etwas deutlicher war die Befundsituation beim unterirdischen Gewölbe gleich im Anschluss an die nördliche Hofmauer des Burghofes.⁷ Der aus Kalk- und Tuffsteinen gebaute Raum wurde von einem hauptsächlich mit Backsteinen konstruierten Tonnengewölbe überspannt. Einzelne Gewölbe-Bögen bestanden auch aus Sandsteinen. Die Mauern waren mit Backsteinen ausgeflickt. Wie die Abnutzungerscheinungen und Ablagerungen an den Wänden zeigen, gehörte der überwölbte Raum wahrscheinlich zu einer Latrine. Beim Fundmaterial darin handelte es sich in erster Linie um neuzeitliche Objekte, wie z. B. Glasflaschen.

Zur Entsorgungs-Infrastruktur zählt auch ein runder Schacht, der im nicht überbauten Areal des Hofes zum Vorschein kam. Ein Kanal aus Backsteinen führte wohl einst Abwässer in diesen Sammelschacht.

Wie auch auf dem Falkner-Plan von 1865 zu erkennen ist, gab es in direktem Anschluss an die nördliche Hofmauer der Liegenschaft Burghof einen Brunnen. Er diente als Hofbrunnen im Schürhof-Areal. Sowohl der Standort des Brunnenstocks als auch die Wasserzuführung und Ableitung konnten nachgewiesen werden. Aber vor allem kam die rechteckige Bodenplatte des Brunnentrogs zum Vorschein (Abb. 25).

Schliesslich liessen sich im benachbarten Klosterhof Reste der Hofmauer des französischen Gartens fassen. Dieser Garten gehörte ebenfalls zum architektonischen Ensemble des barockzeitlichen Fabrikgebäudes aus dem 18. Jahrhundert.



Abb. 25 Kalkstein-Bodenplatte eines barockzeitlichen Laufbrunnens im Schürhof-Areal. Foto: Jan Baur.



Abb. 26 Freilegungs- und Dokumentationsarbeiten im Bereich der Liegenschaft Schlüsselberg 17. Foto: Sven Straumann.

2010/31 MÜNSTERPLATZ (A) 8

Anlass: Kanalisationsanschluss **Zeitstellung:** Römische Zeit, Mittelalter, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** 6. und 7. Oktober 2010 **Verantwortlich:** Andrea Hagendorn, Marco Bernasconi, Till Scholz, Martin Block **Text:** Till Scholz

Anlass der Untersuchung war das Vorhaben, den Dachwasser-Abfluss der Häuser Münsterplatz 7 und 8 an die Kanalisation anzuschliessen. Der Verlauf der Leitung wurde so geplant, dass möglichst wenig intakte Kulturschichten vom Bodeneingriff betroffen waren. Die Profile waren bis auf einen kleinen Ausschnitt unmittelbar an den Fundamentmauern der Häuser Münsterplatz 7 und 8 gestört. Im intakten Bereich zeigten sich mehrere mittelalterliche und neuzeitliche Schichten mit ausplanierem Abbruchschutt. Auffällig (und immer wieder in Aufschlüssen auf dem Kleinen Münsterplatz zu beobachten) ist eine Schicht aus rotem Sandsteinmehl und Sandsteinsplitt, die als Bauhorizont des Münsters interpretiert wird.

Unterhalb der Fundamente zeigte sich eine kleine römerzeitliche Grube (Abb. 27). Spuren dieser Zeitstellung waren in nächster Nähe bei der Ausgrabung 1984/6 in einem Innenraum von Münsterplatz 7 bereits beobachtet worden.

Eine Nordnordwest-Südsüdost ziehende Mauer muss ohne weitere zeitliche Einordnung bleiben; ein Entwässerungskanalchen stammt wohl aus der Neuzeit.



Abb. 27 Unter dem Fundament zeigt sich der Rest einer römerzeitlichen Grube, links im Bild ausplanierete Schuttschichten. Foto: Jan Baur.

2010/36 SCHLÜSSELBERG 14 SCHULHAUS «ZUR MÜCKE»

Anlass: Neugestaltung der Archäologischen Informationsstelle im Schulhaus «Zur Mücke» **Zeitstellung:** Römische Zeit, Mittelalter, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** 18. Oktober bis 19. November 2010 **Verantwortlich:** Andrea Hagendorn, Martin Block, Sven Straumann **Text:** Sven Straumann

Die archäologische Informationsstelle im Schulhaus «Zur Mücke» wurde neu gestaltet. Zu den baulichen Massnahmen zählten der Rückbau einer modernen raumteilenden Backsteinmauer sowie die Verlängerung des bestehenden Betonbodens in Richtung Norden (Abb. 28). Zudem mussten einige der an den Wänden angebrachten römischen Inschriften-Steine umplatziert werden (Abb. 29).⁸ Zuvor wurde jedoch zur Klärung offener Fragen eine archäologische Nachuntersuchung durchgeführt. Der als spätrömische Befestigungsmauer angesprochene Befund in der Informationsstelle wurde bereits mehrfach archäologisch untersucht, zuletzt 1980.⁹ Nebst der Dokumentation der geringfügigen neuen Bodeneingriffe wurde 2010 die gesamte Mauer vollständig neu digital dokumentiert und eingemessen.¹⁰ Dazu gehörte auch eine fotografische Dokumentation des Zustandes vor der Neugestaltung.

Drei Sondagen sollten neue archäologische Erkenntnisse liefern. Dabei ging es in erster Linie um ein besseres Verständnis der Stratigraphie. Gleichzeitig versuchte man damit, neue Anhaltspunkte zur sicheren Datierung der Befestigungsmauer zu gewinnen, denn es bestehen gewisse Zweifel an einer spätrömischen Zeitstellung. Deshalb entschloss man sich zur Entnahme einer Serie von Mörtelproben. Diese sollen mit einer neuartigen, verfeinerten Methode der ¹⁴C-Datierung an der ETH Zürich analysiert werden. Für eine archäologische Datierung ist die geringe Anzahl der Funde aus den Sondagen und Profilaufschlüssen leider kaum ausreichend.

Eine petrographische Untersuchung des für die Mauer verwendeten Baumaterials durch den Geoarchäologen Philippe Rentzel zeigte das für römische Steinbauten übliche Spektrum. Dazu zählen beispielsweise Muschelkalk, grobkörniger Buntsandstein und kreidiger Rauracienkalk. Möglicherweise als



Abb. 28 Blick gegen Norden in die Informationsstelle. Im alten Zustand ist noch die raumteilende Mauer vorhanden. Foto: Philippe Saurbeck.

Spolie bzw. aus dem Murus Gallicus stammend ist der ebenfalls in der Befestigungsmauer verbaute Tüllinger Kalk zu erklären. Die zahlreichen Spolien – darunter auch ein Halbsäulenfragment aus Haupttrogenstein – sind charakteristisch für spätrömische Bauwerke (Abb. 30). Vereinzelt sind in der Mauerfront jedoch auch jüngere, mittelalterliche und neuzeitliche Ausflickungen festzustellen. Zudem erlaubt das Mauerbild eine Unterscheidung von verschiedenen Abschnitten in qualitativer Hinsicht. Möglicherweise handelt es sich dabei um verschiedene Baulose.

Wie ein deutlicher Fundamentvorsprung auf der westlichen Aussenseite verrät, war die Befestigungsmauer dort wahrscheinlich mindestens bis auf das Niveau von 268.80 m ü. M. von Erdreich verdeckt. Die Steinlagen darüber sind als Aufgehendes zu betrachten. Folglich liegt das Gelniveau *extra muros* nur wenig unterhalb des auf 269.00 m ü. M. gefassten Mörtelbodens des spätrömischen Speicherbaus im Innern der Befestigung.¹¹

Einen Hinweis auf die antike Topographie im Bereich dieser Geländekante des Münsterhügels liefert der Profilaufschluss einer Sondage (Abb. 31). Demnach verläuft der natürlich anstehende Boden in Richtung Westen weitgehend horizontal weiter. Dies bedeutet, dass wir ausserhalb der Befestigungsmauer mit einer wohl mehrere Meter breiten Berme zu rechnen haben. Auch aus statischen Gründen macht es Sinn, wenn die Mauer nicht unmittelbar am Rand eines steilen Abhangs steht.

Die rund 1,4 m breite, Nord-Süd verlaufende Befestigungsmauer unterscheidet sich deutlich von einem Mauerfundament im Norden der Informationsstelle. Dabei handelt es sich um eine Südwest-Nordost ausgerichtete Mauer, die aufgrund ihrer Bauweise und der verwendeten Materialien wohl ins 15. oder 16. Jahrhundert datiert werden kann. Sie steht im Verband mit einem an die Befestigungsmauer anstossenden Teilstück. Ansonsten besteht jedoch kein baulicher Zusammenhang damit. Das kurze, mit einer Fuge an die als römisch angesprochene Befestigungsmauer anschliessende Mauerstück kann evtl. als Fundament eines Strebepfeilers gedeutet werden. Mit einer Datierung ins 15. oder 16. Jahrhundert würden sich diese Befunde auch gut in die Baugeschichte der Liegenschaft Schlüsselberg 14, «Zur Mücke» integrieren lassen. Nachdem das Gebäude im 15. Jahrhundert als Tagungsort für das Konzil von Basel gedient hatte, wurde es im 16. Jahrhundert umgebaut.¹² Im damaligen Bauzustand ist das Haus «Zur Mücke» auch auf dem Vogelschaubild von Matthäus Merian wiedergegeben.¹³ Es ist folglich gut möglich, dass die im Untergeschoss angeordneten Mauerfundamente bei den damaligen Umbauten entstanden.



Abb. 29 Unter Anleitung von Markus Böhmer wird ein römischer Grabstein versetzt. Foto: Sven Straumann.



Abb. 30 Der nördliche Abschluss der Befestigungsmauer, mit dem Halbsäulenfragment in der Bildmitte. Links sind die Mauerfundamente des 15./16. Jahrhunderts zu sehen. Foto: Jan Baur.



Abb. 31 Der Zeichner Bruno Seitz inmitten der Befestigungsmauer beim Beschreiben der Schichten in einem Nord-Profil. Foto: Sven Straumann.

Anlass: Bau einer Fernwärmeleitung **Zeitstellung:** Spätlatènezeit, Römische Zeit, Mittelalter, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** Dezember 2010 (Arbeiten werden fortgesetzt) **Verantwortlich:** Andrea Hagendorn, Till Scholz **Text:** Till Scholz

Nach der Neugestaltung der archäologischen Informationsstelle werden diese spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Mauerfundamente nicht mehr sichtbar sein. Im Zentrum der neuen Präsentation steht die Befestigungsmauer. Daneben wird aber weiterhin eine Auswahl von römischen Grabinschriften ausgestellt. Die ausgewählten Grabsteine haben einen unmittelbaren Zusammenhang mit der Mauer, denn sie waren als sog. Spolien (wieder verwendetes Baumaterial) in der Befestigung verbaut.

Die hier in aller Kürze vorgestellten Befunde im Bereich des Schulhauses «Zur Mücke» und dabei insbesondere die Befestigungsmauer sollen im Rahmen einer Dissertation eingehend ausgewertet werden. Ziel dieser Arbeit wird sein, die verschiedenen Hinweise auf spätrömische Grossbauten sowie die Reste der Befestigung in einen siedlungshistorischen Kontext zu stellen.

Für den geplanten Anschluss von Liegenschaften an der Rittergasse an die städtische Fernwärmeversorgung wird eine Erweiterung dieses Netzes notwendig. Das fast 80 m lange Trasse kommt mitten in der Rittergasse zwischen die Kanalisation und die Gasleitung zu liegen. Die Ausgrabungsarbeiten wurden im Dezember 2010 im Bereich der Rittergasse aufgenommen und werden im April 2011 fortgesetzt.

Die Untersuchung begann sehr vielversprechend. Unter der modernen Asphaltdecke der Rittergasse liegt in ungestörten Bereichen noch die neuzeitliche Pflasterung. Doch unmittelbar darunter beginnen bereits archäologisch intakte Schichten.

Bei den am tiefsten liegenden Spuren handelt es sich um Staket- oder kleine Pfostenlöcher, die von einem Gebäude in Leichtbauweise oder einer Parzellenabgrenzung zeugen dürften. Sie verlaufen parallel zur römischen Strasse an dieser Stelle. Zwei kleinere Gruben sind in den anstehenden Boden eingetieft. Die Keramik in der Verfüllung datiert die früheste Siedlungstätigkeit hier in frühaugusteische Zeit. Die älteste Siedlungsschicht, die vorwiegend aus Fachwerklehm besteht,



Abb. 32 Mauerstrukturen und ein zurückgelassener Mühlstein. Foto: Jan Baur.

Anlass: Zuleitung für die Sodbrunnen-Beleuchtung **Zeitstellung:** Mittelalter, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** Dezember 2010 bis Januar 2011 **Verantwortlich:** Andrea Hagendorn, Marco Bernasconi, Till Scholz, Martin Block **Text:** Marco Bernasconi, Till Scholz

wird durch eine massive Brandschuttschicht überdeckt. Ein identischer Befund bei der Ausgrabung 1992/42 an der Rittergasse 29A (Remise) legt nahe, dass es sich beim Brand in augusteischer Zeit um eine Katastrophe gehandelt haben könnte, welche die gesamte Ansiedlung am südlichen Ende des Münsterhügels oder jedenfalls grosse Teile davon betraf.

Es folgte eine weitere Siedlungsschicht aus ausplanierem Fachwerklehm und mit unterschiedlichen Gehhorizonten, die ihrerseits wieder durch eine Schicht aus Siedlungsabfällen und Brandschutt überdeckt wird – wohl Resultat einer weiteren Feuersbrunst, deren Dimensionen wir noch nicht kennen. Ergänzende Aufschlüsse dazu und zur Siedlungsschicht darüber mit feinen Nutzungshorizonten werden bei der Erweiterung des Trassees erwartet.

Die römischen Bauten an dieser Stelle sind jedoch nicht nur in Fachwerk-Bauweise errichtet worden. Auch eine tief fundamentierte Steinmauer, welche die meisten älteren Schichten durchschlägt, wurde dokumentiert. Aufgrund ihres Verlaufes lässt sie sich mit einem schlecht erhaltenen Mauerbefund der Grabung 2009/18 sowie mit Befunden der Grabung 1983/21 korrelieren. Verbindet man diese Mauern, zeigt sich eine Bauflecht, die orthogonal zur römerzeitlichen Strasse auf den Münsterhügel verläuft. Es dürfte sich um eine Mauer eines in Stein ausgeführten Streifenhauses des *vicus* handeln, und mit etwas Glück werden wir die zweite Mauer dieses Gebäudes in der Erweiterung des Trassees fassen können (Abb. 32).

Anlässlich der Gesamterneuerung der Werkleitungen auf dem Münsterhügel sowie der anschliessenden Oberflächen-Neugestaltung wurde ein Konzept zum Sichtbarmachen des römischen Sodbrunnens auf dem Münsterplatz erarbeitet.¹⁴

Der Brunnen wird demnach mit einem durchbrochenen gusseisernen Deckel versehen, der von unten beleuchtet werden kann. Dies macht eine elektrische Zuleitung notwendig, wofür ein flacher Graben ausgehoben wurde.

Neben mehreren mittelalterlichen Platzniveaus konnten zu den Domherrenhöfen hin schwierig zu deutende Spuren einstiger baulicher Tätigkeit beobachtet werden. Eine mit Mörtel gefestigte Oberfläche diente möglicherweise als Werkplatz für einen angrenzenden Bau. Darüber war umgelagerter Fachwerklehm mit deutlichen Spuren von Hitzeeinwirkung ausplanier worden. In den höheren Schichten wurden mehrere spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Keramikfragmente gefunden (Abb. 33).



Abb. 33 Unterschiedliche mittelalterliche und neuzeitliche Platzniveaus unter der heutigen Pflasterung. Foto: Jan Baur.

Anlass: Umbauten **Zeitstellung:** Mittelalter **Untersuchungs-**
dauer: Mai bis Juli 1954 **Verantwortlich:** Peter Buxtorf,
Werner Meyer **Text:** Christoph Matt

Ende 2010 wurde uns vom Geschäftsleiter des Schweizerischen Burgenvereins, Herrn Thomas Bitterli (Basel), eine Kartonschachtel mit drei Säcklein übergeben, die mittelalterliche Keramik enthielten.¹⁵ Der eine dieser Fundkomplexe wurde im Jahre 1954 gefunden, als die «Delegation für das alte Basel» die Überwachung des Aushubs für einen neuen Keller veranlasste: «Unser Delegationsmitglied, Herr Dr. P. Buxtorf, und der Gymnasiast Werner Meyer bemühten sich in hingebender Arbeit um das Herauslesen der Funde aus dem Aushub».¹⁶ Viele der (nicht nur mittelalterlichen) Objekte wurden im HMB inventarisiert und aufbewahrt, wo sie von Jürg Tauber in den 1970er Jahren im Rahmen seiner Dissertation über Ofenkeramik wieder hervorgeholt wurden. Taubers «Doktorvater» war der obgenannte Gymnasiast, da aus ihm in der Zwischenzeit ein Ordinarius für Schweizer Geschichte und Mittelalterarchäologie geworden war. 1954 waren jedoch nicht alle Funde im HMB inventarisiert und dann aufbewahrt worden — das Interesse fürs Mittelalter und dessen Funde war damals nicht sehr ausgeprägt, gemäss Hinweisen von W. Meyer — und so hat der Gymnasiast zum Glück einige der ausgeschiedenen Scherben aufbewahrt. Die doch über ein halbes Jahrhundert zurückliegende Bergungsaktion schildert er so: «Ich habe mit Dr. Buxtorf den jeweils im Schulhof deponierten Aushub durchgesehen. R. Laur-Belart war informiert und ist gelegentlich vorbeigekommen. Er hat uns ermuntert, weiterhin genau zu suchen. Eine Dokumentation des Befundes ist nicht vorgenommen worden. Ich habe versucht, aufgrund des in Munzach Gelernten ein Schichtenprofil zu zeichnen, über dessen Verbleib mir nichts bekannt ist. Die Ofenkacheln entstammen einer kompakten Schicht roten Lehms, der offenbar von einem zer Schlagenen Ofen stammt.»¹⁷

Jedenfalls gelangten diese Funde nach der Emeritierung von Prof. Dr. W. Meyer dank Th. Bitterli in die Obhut der Archäologischen Bodenforschung, die sie nun inventarisierte.

Interessant dünken uns zwei ungewöhnliche Napfkacheln (Mündungsdurchmesser grösser als Höhe) mit einem vom Kachelkörper deutlich abgesetzten Boden. Die röhrenförmig aufsteigende, sich nach oben leicht erweiternde Wandung beginnt normalerweise unmittelbar über dem Boden mit einer deutlichen Ausbauchung, während sich bei unseren beiden Scherben die Wandung im Gegenteil markant nach innen zieht. Solche Wandformen sind sowohl für Basel wie die Schweiz ungewöhnlich und unseres Wissens in dieser starken Ausprägung sogar unbekannt. Einige Becherkacheln des 12. Jahrhunderts von derselben Fundstelle zeigen allerdings schon Ansätze dazu.¹⁸ Insofern passen diese Altfunde zum bereits publizierten Fundspektrum. Die eine der beiden Kacheln wurde beim Brand völlig verzogen und hat jetzt eine ungefähr ovale Mündung. Die beiden scheibengedrehten Napfkachel-Fragmente datieren ins späte 13. oder ins 14. Jahrhundert (Abb. 34).



Abb. 34 Das 2010 der Archäologischen Bodenforschung übergebene Ensemble aus dem Altfund von 1954. Foto: Philippe Saurbeck.

2009/28 LINDENBERG/UTENGASSE (A)

Anlass: Ersatz von Leitungen **Zeitstellung:** Neuzeit, Geologischer Befund **Untersuchungsdauer:** September 2009 bis Dezember 2010 (wird 2011 fortgesetzt) **Verantwortlich:** Christian Stegmüller, Christoph Matt **Text:** Christoph Matt

Im Bereich Lindenberg und Utengasse sollte in den Jahren 2009 und 2010 die alte grosse Kanalisationsleitung in der Gasenmitte ersetzt werden. Die Arbeiten waren schwieriger als angenommen, weshalb sie nicht fertig wurden und im Jahr 2011 fortgesetzt werden. Das archäologische Interesse galt zum einen dem Gelände bzw. dem natürlichen Untergrund, zum andern der Umgebung des sog. *Munimentums*, eines spätrömischen Kleinkastells im Bereich des Restaurants Fischerstube und des Reverenzgässleins. Auch wenn die neue Leitung mehrheitlich auf dem Trasse der alten gebaut wird, so können die angeschnittenen Erdprofile doch wichtige Hinweise liefern, etwa zum Anstieg des Geländes am Lindenberg. — Oft angetroffen bei Leitungsbau-Arbeiten auf Allmend werden gemauerte, häufig aus Sandsteinplatten und Quadern bestehende alte Abwasserkanäle, die das neue Leitungstrasse querend oder schleifend kreuzen (Abb. 35). Diese Kanäle sind schwierig datierbar, da sie immer wieder ersetzt wurden. Sie waren wohl meist bis zum Bau der modernen Kanalisation gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Gebrauch. — Wir orientieren über die Resultate nach Abschluss der Tiefbauarbeiten.



Abb. 35 Eine mehrfach angetroffene Situation: über dem glazialen Kies liegt eine Schwemmsandschicht, darüber jüngere Störungen und Strassenkoffer. In den Schwemmsand eingebettet ist ein Abwasserkanal aus Sandsteinplatten und Sandsteinquadern (bei Haus Utengasse 17). Foto: Christoph Matt.

2010/11 THEODORSKIRCHPLATZ 7 (BÜRGERLICHES WAISENHAUS)

Anlass: Neubau **Zeitstellung:** Bronzezeit, Römische Zeit, Frühmittelalter, Mittelalter, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** Mai bis Juni 2010 **Verantwortlich:** Christian Stegmüller, Christoph Matt, Cornelia Alder **Text:** Christoph Matt, Cornelia Alder, Markus Peter, Sylvia Fünfschilling

Das Basler Waisenhaus-Areal ist eine grüne, von Mauern abgeschirmte Oase in Kleinbasel. Das Waisenhaus wurde im 17. Jahrhundert in der ehemaligen Kartause eingerichtet, in einem zu Beginn des 15. Jahrhunderts gegründeten Kloster, dessen Kern auf einen bischöflichen Hof zurückgeht (1083/1284 erwähnt).¹⁹ Die um den grossen Kreuzgang (heute Sportfeld) angelegten Mönchszellen, eigentliche kleine Häuser, sind längst verschwunden. Durch umfangreiche Landzukäufe erweiterte sich das Klosterareal massiv bis zur Riehentorstrasse.²⁰ Zwischen der Gründung von Kleinbasel um die Mitte des 13. Jahrhunderts und derjenigen der Kartause liegen ca. anderthalb Jahrhunderte. Aus dieser Zeit vor der Klostergründung sind verschiedene Parzellen an der unteren Riehentorstrasse überliefert, von denen einige offenbar auch überbaut waren.²¹ Art und Dichte der Überbauung sind jedoch nicht klar, so dass das westliche Drittel der heutigen Grünanlage als archäologisch unbekannte Zone gelten musste. Und genau dort sollte ein grosses neues Gebäude erstellt werden, der «Neubau Durchgangsgruppe».²² Es sollte in einem Abstand von etwa 8 m von der Riehentorstrasse in eine rund 20 auf 27 m messende Baugrube zu stehen kommen.

Aufgrund der historischen Situation war in der geplanten Baugrube der eine oder andere ins 13. Jahrhundert zurückgehende Gebäudegrundriss zu erwarten, aber nicht eine geschlossene Häuserzeile. Ausser gassenständigen Häusern vermuteten wir in den hinteren Parzellenbereichen Nebenbauten in Leichtbauweise. Aufgrund des Höhenvergleichs des Klosterareals mit der zum Rhein hin abfallenden Riehentorstrasse war wohl mit massiven Aufschüttungen im Kartausen-Areal zu rechnen. Diesen Vermutungen sollte mit einem entsprechenden maschinellen Voraushub Rechnung getragen werden, der unter Aufsicht der Archäologischen Bodenforschung auf die mutmasslichen Abbruchkanten der Gebäude führen sollte — oder bei deren Fehlen auf ein Niveau knapp über dem originalen Gehniveau der Vorklosterzeit. Danach wären die baulichen Reste bzw. die damaligen Niveaus archäologisch zu untersuchen gewesen. Zuerst wurden jedoch insgesamt neun Baggerschnitte angelegt, um den Untergrund auf die Qualität des Aushubmaterials zu überprüfen.

Die ersten acht Baggerschnitte (Abb. 36) lieferten leider keine Bestätigung der oben geschilderten Erwartungen. In den gasenfernen Gebieten zeigten sich bloss humos-lehmige Erdschichten, und auch in Gassennähe kam kein einziges Hausfundament zum Vorschein, sondern lediglich Mauerabbruchschutt. Auch sonst zeigten sich nirgendwo in der Baugrube



Abb. 36 Plan der Ausgrabung mit den 10 Körpergräbern und den Bagger Schnitten. Massstab 1:400. Zeichnung: Christian Stegmüller, Maja Viazzoli.
 ■ Umfassungsmauer ■ Grabungsfläche ■ Bagger Schnitte

Hausreste. — Einzig der allerletzte Bagger schnitt erbrachte ein besonderes, allerdings unerwartetes Resultat: Aus den ziemlich homogenen Erdprofilen ragten einige Bruchstücke römischer Baukeramik heraus, und zuunterst lagen — vom Bagger teilweise weggerissen — die Unterschenkelknochen eines Kindes (Grab 1). Die allgemeine Situation des Areal und die grosse Fundtiefe schlossen eine klosterzeitliche oder jüngere Datierung aus — doch wie sollte dieses Kinderskelett interpretiert werden?

Die Leistenziegel beim Skelett datieren dieses natürlich nicht zwingend in die Römerzeit, doch ist das *munimentum Valentiniani*, ein unter Kaiser Valentinian erbautes spätrömisches Kleinkastell aus dem 4. Jahrhundert an der Rhein- und Utengasse bloss etwa 170 m entfernt und ein zugehöriges Gräberfeld wäre durchaus denkbar.²³ Die vielen bronzezeitlichen Keramikfunde aus Kleinbasel (auch in unserer Grabung wurde solche Keramik gefunden) weisen auf eine Besiedlung in der ausgehenden Spätbronzezeit hin (ca. 9. Jahrhundert v. Chr.), und dazu muss es auch irgendwo einen Begräbnisplatz geben.²⁴ Und aus dem Umfeld der Theodorskirche sind locker gestreute frühmittelalterliche Gräber des 7. und 8. Jahrhunderts bekannt, in deren örtlichem oder zeitlichem Umfeld dieses nun ent-



Abb. 37 Blick nach Süden über die Ausgrabungsfläche auf die Gräber 5 (vorne, zugedeckt), 4 (Mitte links, mit Arbeiter), 7 (unter dem kleinen Zelt) und auf die Kindergräber 1 und 6 (unter dem grossen Zelt). Foto: Christoph Matt.

deckte Grab möglicherweise auch gesehen werden könnte.²⁵ — Damit war die Fragestellung fürs Erste abgesteckt und mit grosser Wahrscheinlichkeit war auch mit weiteren Skeletten zu rechnen.

Das Vorgehen beim Aushub mit dem Bagger musste nun modifiziert werden. Der durch uns überwachte Grobaushub wurde bis auf einen genügenden Sicherheitsabstand über den Skeletten maschinell durchgeführt; dann wurde unter unserer Aufsicht mit der zahnlosen Schaufel in 5-cm-Schichten der Boden abgezogen, bis sich die im hellen Schwemmsand liegenden Skelette abzeichneten. Dabei liess sich leider kaum vermeiden, dass ein Skelett an einer Stelle etwas angekratzt wurde, doch anders wäre die Suche nach den verstreuten Bestattungen in der grossen Baugrube nicht zu machen gewesen. Dann wurde der Baggeraushub an der betreffenden Stelle gestoppt, das Skelett sorgfältig freigelegt, dokumentiert und geborgen. So



Abb. 38 Grab 5 mit dem teilweise gestörten Skelett. Die verschobene Stellung der Unterschenkel könnte auf eine frühe Störung hinweisen (möglicherweise durch Grabraub). Foto: Christian Stegmüller.



Abb. 39 Kindergrab 1 mit der Beigabe eines Glasbeckers (links vom Kopf). Foto: Philippe Saurbeck.

gingen wir konsequent auf der gesamten Baugrubenfläche vor. Über das zuerst gefundene Skelett wurde ein Quadrat von 5 x 5 Metern gelegt (aufgeteilt in 4 Teilflächen), und diese Fläche wurde im Gegensatz zum mit dem Bagger abgesuchten Rest der Baugrube ab einer Tiefe von ca. 1 m über Skelettniveau sorgfältig und planmässig ausgegraben (Abb.37). Auf diese Weise haben wir gewiss kein Grab übersehen: Insgesamt kamen 10 mehr oder weniger gut erhaltene Körpergräber zum Vorschein, deren wenige, aber herausragende Beigaben ins Frühmittelalter datieren. Generell bestanden die über Skelettniveau liegenden Schichten (ausser im gassennahen Teil mit dem Abbruchschutt) aus humos-lehmigem Erdreich. Der während Jahrhunderten landwirtschaftlich-gartenbaumässig genutzte Boden liess kaum mehr Grabgruben erkennen (ausser bei Grab 7). Die Skelette lagen unter der humosen Erde im den glazialen Kies überlagernden Schwemmsand.

Doch zunächst zu Kleinbasels Frühzeit, der schliesslich unsere Erwartungen galten: Aufgrund der Untersuchungen im Zusammenhang mit der Kunstdenkmäler-Inventarisierung war mit ungefähr sechs Parzellen im Abschnitt zwischen (heutiger) Kartausgasse und der Stadtmauer am Rhein zu rechnen. Hinweise auf Parzellengrenzen fanden sich keine, und auch die baulichen Befunde blieben aus. Einzig (wie schon gesagt) im gassennahen Teil kamen umfangreiche Abbruchschichten zum Vorschein. Wir fanden darin kaum Dachziegelfragmente — entweder wurden die Ziegel nach dem Abbruch wieder verwendet, oder (wohl eher!) die abgebrochenen Häuser waren mit organischem Material bedeckt. Der feine Abbruch-Mörtelschutt war mehrere Dezimeter mächtig. Lediglich an wenigen grubenartigen Stellen fanden sich auch Bruchsteine. Einziger magerer baulicher Rest war eine in den Lehm und Schwemmsand eingetieft Sickergrube von unregelmässiger Form. Ihre Verfüllung enthielt Funde des 14./15. Jahrhunderts; sie ist somit immerhin Zeugnis der in der unmittelbaren Nachbarschaft anzunehmenden vorklosterzeitlichen Bebauung. Ihre Unterkante lag unmittelbar auf Grab 9 (Abb.36), merkwürdigerweise ohne dieses zu zerstören.

Der andere kleine Höhepunkt der Bauforschung war die Untersuchung eines Teils der Fundamente der Umfassungsmauer. Es zeigten sich an diesen Fundamenten, die kaum einen Meter hoch frei lagen, verschiedene Bauabschnitte und eine offenbar vermauerte Tür. Das Aufgehende blieb verputzt, die ein wenig tiefer liegende Unterkante wurde im Kanalisationsanschluss-Graben beobachtet.²⁶ Die Mauer wurde offensichtlich im Zusammenhang mit der Aufgabe der Einzelparzellen und der Arealvergrösserung fürs Kloster angelegt, also wenig nach 1400. Die kleine Türe machte den Eindruck eines provisorischen Baustellen-Durchganges, der wohl bald wieder vermauert wurde. Allerdings zeigt ein um 1858 gemaltes Aquarell der

unteren Riehentorstrasse etwa an entsprechender Stelle eine damals noch in Gebrauch stehende kleine Türe.²⁷

Waren die Hinweise zu Kleinbasels städtischer Frühzeit also enttäuschend, so waren die Ergebnisse zum unerwarteten Gräberfeld dafür umso bedeutender. Einigermassen regelmässiger über die ganze Ausgrabungsfläche verstreut fanden sich 10 Körperbestattungen. Ihre Lage war recht einheitlich: Sie waren West-Ost bzw. leicht schräg dazu orientiert, mit Kopf im Westen (Abb. 36). Die Tiefen variierten um bis zu einem knappen Meter. Die Gräber an der Südostseite lagen — in absoluten Höhen betrachtet — durchwegs höher, die auf der Nordwestseite (= Rheinseite) tiefer, doch sagt dies mangels Kenntnis der damaligen Oberfläche nicht sehr viel aus. Immerhin fällt auf, dass die einzigen Gräber mit klaren Beigaben (Gräber 1, 6 und 10) am Westrand in einer Art von natürlichem Wackeboden lagen, einer ehemals von Rheinwellen zusammengetragenen verhärteten Schicht, die mit einfachem Werkzeug nur mühsam

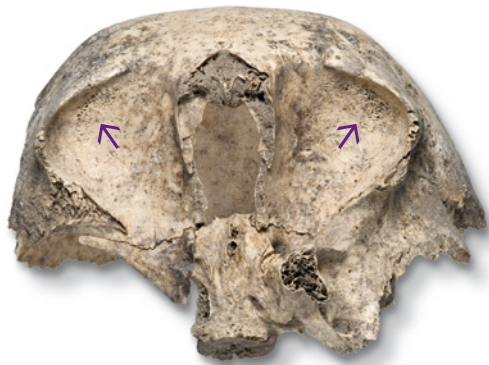


Abb. 40 Das Augenhöhlendach des Kindes in Grab 1. Die feinen Porositäten, → sog. Cribra orbitalia, weisen auf Mangelernährung oder eine Infektionskrankheit hin. Foto: Philippe Saurbeck.



Abb. 41 Wirbelsäulenabschnitt des Skelettes in Grab 2 mit starker Spondylose. Sichtbar sind sog. Randzacken → (Osteophyten) insbesondere im Lendenwirbel-Bereich. Sie entstehen bei lange andauernder starker Über- und Fehlbelastung. Foto: Philippe Saurbeck.

zu durchdringen war. Diese Wackelage hat die Gräber wohl auch geschützt. Es fällt auf, dass alle diese drei nahe beieinander liegenden Gräber mit Beigaben Kindergräber waren — ein kleiner Kindergräberbezirk oder Zufall?

Kein einziges Grab war wirklich ungestört. Als Störungsursache kommen u.a. jüngere landwirtschaftliche Bodeneingriffe in Frage. Die Gräber 7, 8 und 9 wurden durch die mittelalterliche Bautätigkeit, aber vermutlich auch schon früher gestört, als die Knochen noch im Sehnenverband lagen: In mehreren Fällen wird man von Grabraub ausgehen dürfen.

Bei den Skeletten von Erwachsenen konnte oftmals beobachtet werden, dass eine Hand im Becken, die zweite vermutlich gestreckt neben dem Körper lag. Die Bestattung in Grab 2 lag leicht auf die rechte Körperseite abgedreht und schien nicht in der sorgfältigen Manier niedergelegt worden zu sein wie die anderen Toten. Auch war das Skelett mit dem Kopf etwas mehr nach Nordwesten orientiert, im Gegensatz zu den andern Toten, welche mit dem Schädel exakt nach Westen ausgerichtet waren. Mit einer ¹⁴C-Datierung sollte geprüft werden, ob diese Bestattung möglicherweise einem anderen Bestattungshorizont angehört. Leider führte die Untersuchung wegen des in den Knochen nicht mehr vorhandenen Kollagens zu keinem Ergebnis.

Von den zehn Bestattungen waren vier Kinder. Diese sind im Alter unter 7 Jahren verstorben, eines sogar als Neugeborenes oder einige Wochen nach der Geburt. Einige der Kinder weisen Porositäten im Augenhöhlendach, so genannte Cribra Orbitalia auf. Dies ist ein Hinweis auf Mangelernährung oder eine Infektionskrankheit (Abb. 40). Unter den sechs Erwachsenen sind Individuen beiderlei Geschlechts und aller Altersklassen. Auffallend sind leichtere bis sehr starke Wirbelsäulen-Degenerationen bei fast allen Erwachsenen, als Hinweis auf stärkere körperliche Belastung zu Lebzeiten (Abb. 41). Leider sind nur von wenigen Individuen die Zähne bzw. die Kiefer erhalten. Wo vorhanden, zeigen die Zähne der Erwachsenen oft Spuren von Karies, teilweise in Form von kariesbedingtem intravitalem Zahnverlust. Auch tritt starker Zahnsteinbefall auf. Zahnstein bildet sich bei eher basischer, also vegetabilier Ernährung, ist aber auch ein Hinweis auf mangelhafte oder fehlende Mundhygiene. Die oft vorhandene starke Zahnabrasion ist für das frühe Mittelalter die Regel, waren damals im Getreidemehl doch meist kleine Steine als Relikte des Mahlens vorhanden.

Von den drei Kindergräbern mit Beigaben war Grab 10 das ausstattungsmässig bescheidenste: Es enthielt in Kopfnähe die dunkeltonige Bodenscherbe eines Gefässes.²⁸ Der Rest des Gefässes war (vielleicht infolge Störungen durch die spätere Landwirtschaft) nicht mehr vorhanden; auch das kleine Skelett selbst war nur rudimentär erhalten. Nur ca. 1 m davon entfernt lagen die beiden Kindergräber 1 und 6 mit je einem

vollständigen Glasbecher; der eine war intakt, der andere zerbrochen (Abb. 39). Bei Grab 1 kam ausser dem intakten Trinkglas in der Grabgrube noch eine frühmittelalterliche Glasperle zum Vorschein²⁹, und in Grab 6 eine Silbermünze im Mundbereich (Abb. 42).

Zur Datierung des kleinen Gräberfeldes können also bloss wenige Funde herangezogen werden, denn Grabraub oder sonstige Störungen haben nicht viel übrig gelassen (Abb. 38), falls einst überhaupt alle Gräber Beigaben oder Trachtbestandteile aufwiesen. Ich verdanke Herrn Markus Peter und Frau Sylvia Fünfschilling (Augusta Raurica) die Begutachtung der Münze und der beiden Glasgefässe.³⁰ Herr Peter hat diese in der Schweiz äusserst seltene Fundmünze bestimmt, so dass wir seine Resultate gerne ungekürzt wiedergeben: «Iovinus (411–413), Siliqua (Imitation), 411–413(–?), Silber. Av. D N IOVIN-VS P F AVG Drapierte gepanzerte Büste mit Perldiadem n.r. Rv. VICTOR-I-A AVGGG (sic) Roma n.l. sitzend; mit der linken Hand hält sie ein Zepter, mit der rechten eine Victoriola auf einer Kugel. Im Abschnitt nicht lesbare Münzstätten-signatur. — Unter dem galischen Usurpator Iovinus (411–413) wurden Münzen in Trier, Lyon und Arles geprägt.³¹ Seine offizielle Prägung umfasst zwar Siliquen unseres Typs, doch endet die Revers-Legende jeweils auf AVGG, bezeichnet also Iovinus selbst sowie seinen ebenfalls zum Augustus erhobenen Bruder Sebastianus. Die Endung auf AVGGG — was mindestens drei gleichzeitig amtierende Augusti bedingen würde — in Kombination mit der nach links sitzenden Roma auf unserem Exemplar ist sonst für Iovinus nicht belegt, hingegen für Constantin III. in den Jahren 408–411.³² Die hybride Kombination von Avers- und Reverslegende nach zwei zeitlich nahe beieinander liegenden Vorbildern auf unserem Exemplar ist neben der stilistischen Qualität ein deutlicher

Hinweis auf eine zeitnahe Entstehung ausserhalb der offiziellen Münzstätten. — In der Schweiz sind meines Wissens bisher erst drei Siliquen des Iovinus gefunden worden. Eine lag in Grab 6 des Gräberfeldes Basel-Gotterbarmweg, beim linken Oberschenkel der bestatteten Frau. Es handelt sich um eine gelochte Trierer Prägung, die vermutlich zu einem mehrgliedrigen Gürtelgehänge gehörte.³³ Zwei weitere Exemplare stammen von der Höhengiedlung Châtel d'Arruffens (Montricher, Vaud); sie wurden von Anne Geiser ausführlich publiziert.³⁴ Die Münzen von Châtel d'Arruffens wurden in Lyon geprägt. Einer der beiden hatte übrigens eine ältere Siliqua des Kaisers Valens (364–378) als Schrötling gedient. Auch dies ist ein Hinweis auf eine eher irreguläre Prägetätigkeit, was den turbulenten Verhältnissen jener Jahre durchaus entspricht: Iovinus benötigte offensichtlich grosse Mengen an neu geprägten Silbermünzen, um die Loyalität seiner Umgebung sicherzustellen: Deshalb wurden einerseits alte Münzen überprägt, andererseits stellten aber auch ungeübte Graveure Münzstempel her — ob in offiziellem Auftrag oder nicht, sei allerdings dahingestellt.» Zu den beiden Glasbechern teilte uns Frau Sylvia Fünfschilling mit, dass sie nicht ganz einfach bestimmbar wären, denn sie stellen offenbar eine Art von Übergangstyp dar.³⁵ Der ausbiegende Rand verweise allgemein eher ins 6. Jahrhundert, doch komme er an andern Becherformen bereits im 5. Jahrhundert vor (z.B. Glocken-/Rüsselbecher). Ungewöhnlich sei auch die fehlende Randverzierung mit einem aufgelegten Spiralfaden. In Mayen haben Becher mit Spirarippung meist eine gerade Wand und einen geraden rundgeschmolzenen Rand sowie den aufgelegten Faden (Becher Typ Mayen), aber sie besitzen noch eine Standfläche wie die Basler Exemplare. Diese Standfläche deutet wieder auf die ältere, weitverbreitete Variante des spät-



Abb. 42a Die Funde aus den Kindergräbern 1 und 6: Der ganz erhaltene Glasbecher aus Grab 1. Foto: Philippe Saurbeck.



Abb. 42b Die Funde aus den Kindergräbern 1 und 6: In Grab 1 kam ausser dem Glasbecher noch eine vollständig erhaltene Glasperle mit Fadenaufgabe zum Vorschein. Foto: Philippe Saurbeck.

römischen Bechers der Form Isings 106. Becher ohne Spirarippung, mit Standfläche und ausbiegendem Rand seien im 5. Jahrhundert in Nordfrankreich in geringer Zahl bekannt.³⁶ In Franken zur Zeit des 6./7. Jahrhunderts kommen Becher unseres Typs nicht (mehr) vor, nur Spitzbecher ohne funktionstüchtige Standfläche.³⁷ Aus diesen Gründen kommt S. Fünfschilling zum Schluss, dass unsere Gläser durchaus in die 2. Hälfte des 5., vielleicht noch an den Anfang des 6. Jahrhunderts passen. Vom Gräberfeld Basel-Kleinhüningen stammen zwei Parallelen aus den Gräbern 97 und 212, die vorgeschlagene Datierung unterstreichend.³⁸ Der rundgeschmolzene Rand ist ein «fremdes» Element, die spätrömischen Becher in unserer Region haben ausschliesslich abgesprengte Ränder.³⁹ — Ich danke den beiden Augster KollegInnen M. Peter und S. Fünfschilling sehr für ihre Hilfe bei der Bestimmung dieser seltenen Funde.

Die hier vorgestellten Körpergräber liegen sowohl örtlich als auch zeitlich zu weit weg von den bekannten Gräbern im Umfeld von St. Theodor, als dass sie unmittelbar zu diesem Gräberfeld gehören könnten. Es muss ausserhalb der Baugrube zweifellos noch weitere Gräber geben, und bei zukünftigen Erdarbeiten im Umfeld des Neubaus ist unbedingt darauf zu achten. Die ¹⁴C-Datierung des Skeletts in Grab 6 ergab 240–350 n. Chr. (1 sigma) bzw. 210–410 n. Chr. (2 sigma), was im Hinblick auf die Funde (es handelt sich bei Grab 6 um das Grab mit Münze) jedoch zu früh ist. Setzt man für den Zeitpunkt der Grablege einen gewissen zeitlichen Abstand zum Datum der Münzprägung voraus, so gelangt man durchaus ins 2. Viertel oder in die Mitte des 5. Jahrhunderts, was in den von Frau Fünfschilling vorgeschlagenen Datierungsrahmen passen würde. Die Beigabenarmut erlaubt nicht, mit Sicherheit zu sagen, ob alle Gräber in denselben Zeitrahmen gehören.⁴⁰ Doch möch-

ten wir Grab 6 auch aufgrund der ¹⁴C-Datierung eher früher im 5. Jahrhundert annehmen als spät, und bis zum Vorliegen klärender Neufunde die Gräberfeld-Datierung mit «Mitte/2. Hälfte 5. Jahrhundert» umschreiben. — Wie auch immer: der Friedhof gehört zu den ganz frühen Gräberfeldern nachrömischer Zeitstellung in Basel und setzt natürlich eine kleine (unbekannte) Siedlung in der Nähe voraus. In welchem Verhältnis Siedlung und Gräberfeld zum nahen *Munimentum* und zu den nachmaligen Dörfern Ober- und Niederbasel stehen, bleibt vorerst offen. Diese Dörfer wurden im 13. Jahrhundert von der Neustadt Kleinbasel aufgesogen — gut möglich, dass wir im Waisenhausareal somit die frühesten Anfänge von Kleinbasel gefunden haben.



Abb. 42 c Die Funde aus den Kindergräbern 1 und 6: Seltene römische Silbermünze des Kaisers Iovinus aus dem frühen 5. Jh. (Vorderseite mit Büste; Grab 6). Foto: Philippe Saurbeck.



Abb. 42 d Die Funde aus den Kindergräbern 1 und 6: Seltene römische Silbermünze des Kaisers Iovinus aus dem frühen 5. Jh. (Rückseite mit einer sitzenden Romastatue; Grab 6). Foto: Philippe Saurbeck.

Anlass: Werkleitungsbau **Zeitstellung:** Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: April bis Juli 2010 **Verantwortlich:**

Christian Stegmüller, Christoph Matt **Text:** Christoph Matt

Im kurzen Strassenstück «Auf der Lyss» zwischen Leonhardsgraben und Holbeinplatz wurden Werkleitungen, Strasse und Bepflanzung erneuert. In der westlichen Hälfte des heutigen Allmendbereichs standen bis über die Zeit des Abbruchs der Äusseren Stadtmauer hinaus Häuser, doch fanden dort nun kaum Bodeneingriffe statt, denn die Leitungsgräben waren auf der östlichen Seite und in den zu den Häusern Schützengraben 4–8 führenden Bereichen.⁴¹ Immerhin war anzunehmen, dass im südlichen Bereich die Äussere Stadtmauer angetroffen werden könnte.

Als erstes kam allerdings etwas unerwartet ein kurzes Fundamentstück bei der Einmündung in den Leonhardsgraben zum Vorschein. Dort war gemäss dem historischen Katasterplan aus den 1860er Jahren, dem sog. Falknerplan, eigentlich nichts zu erwarten, doch M. Merians Vogelschau «Basel von Norden» aus den Jahren 1615/17 zeigt an dieser Stelle einen Laufbrunnen (Abb. 43). So wird es sich beim angeschnittenen Fundament um den massiv gemauerten Sockel eben dieses Brunnens gehandelt haben, der zu einem unbekanntem späteren Zeitpunkt

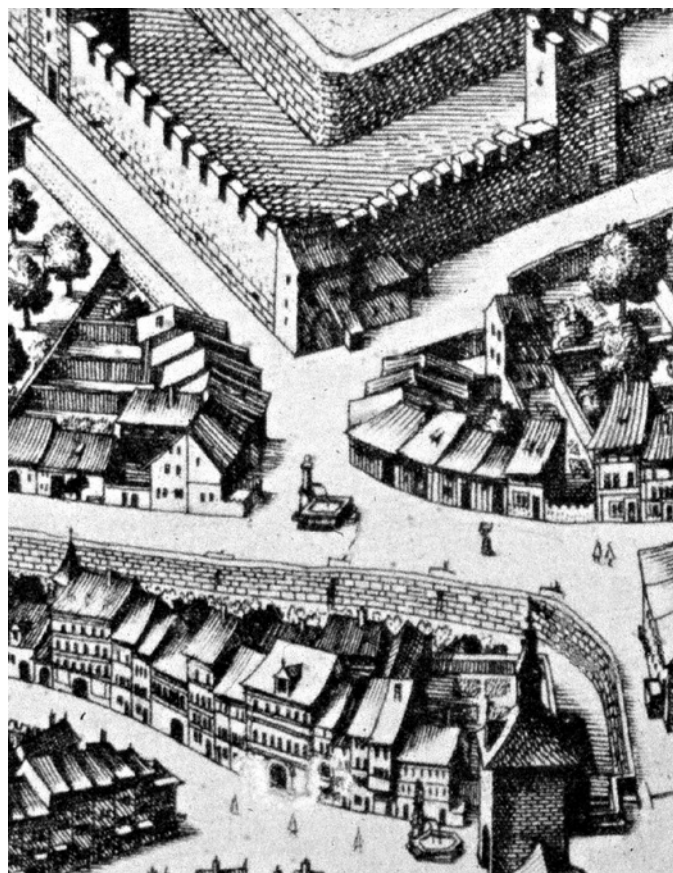


Abb. 43 Situation «Auf der Lyss» mit Laufbrunnen und ehemaligem Vorstadttor, dem Eglolfstörlein an der Stadtmauercke. An der Breitseite des Turms (mit Pultdach) zeichnet sich der vermauerte Torbogen ab. Grosser Vogelschauplan der Stadt von Norden von M. Merian d. Ae.

auf die andere Gassenseite verschoben wurde, wo er auf dem genannten Falknerplan eingezeichnet ist. Der Brunnen gehört zum sog. Grossen Spalenwerk, einem bei der Schützenmattstrasse in die Stadt geführten Leitungssystem, das ins 13. Jahrhundert zurückgeht.⁴² In dieser massiv gemauerten Ausprägung dürfte der Brunnen allerdings jünger sein (15./16. Jahrhundert?).

Wie erwartet stiess man vor dem Haus Steinengraben 1 auf ein Stück der Äusseren Stadtmauer aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts, doch interessanter war ein etwas anders geartetes, rechtwinklig dazu liegendes Teilstück, das nach Westen in Richtung der vor den Häusern Schützengraben 4–6 liegenden Grünanlage führte. Es zeichnete sich im Vergleich zur Stadtmauer durch eine andere Mauertechnik und anderes Steinmaterial aus und enthielt weder Sandsteine noch Baukeramik, dafür grössere Kalkbruchstücke mit einer Länge bis gegen 30 cm und einer Höhe über 20 cm, und im Mauerkerne Kieselwacken in Faustgrösse. Die Abbruchkante lag 0,5 m unter dem aktuellen Strassenniveau, und die Unterkante war auf der Grabensohle in 2 m Tiefe noch nicht erreicht. Der Leitungsgraben kam so zu liegen, dass das Mauerhaupt über die ganze Länge weggeschnitten wurde; ein rechtwinklig daran abzweigendes Fundament wurde bei der Ansatzstelle gekappt. Ganz offensichtlich handelt es sich dabei um die eine Fundamentecke eines Torturms der Vorstadtbefestigung, die ums Jahr 1280 herum erbaut wurde und die Spalenvorstadt gegen aussen abgeschirmt hat. Der kleine Torturm hiess ursprünglich nach Meister Eglolph (o.ä.), einem Anwohner, Eglolfstor (mit Varianten). Er wurde später in die Äussere Stadtmauer integriert und das Tor zugemauert. Danach diente der Turm als Wohnhaus; der zugemauerte spitze Torbogen war noch bis zum Abbruch im Jahr 1861 zu erkennen.⁴³ — Gerne verweisen wir auf eine andere Fundstelle weiter nördlich, wo wenige Monate später ebenfalls Reste eines mutmasslichen Tores einer Vorstadtbefestigung des 13. Jahrhunderts gefunden wurden: Bernoullistrasse (A) 6, 2010/39 in diesem Jahresbericht.

Der Leitungsgraben führte über die angeschnittene Fundamentecke hinaus, so dass eigentlich auch die Südwestecke des Eglolfstörleins hätte gefunden werden können. Leider schob sich dort ein erstaunlich mächtiger Abwasserkanal durch und über das Fundament der Vorstadtbefestigung hinweg in die Stadt hinein, so dass eine wohl etwa dort anzunehmende Mauercke zerstört worden ist. Der Kanal war äusserst qualitativ gebaut: Grosse sandsteinerner Bodenplatten fügten sich lückenlos zusammen. Die seitlichen Wände wurden durch starke helle Kalksteinquader gebildet; die Abdeckung fehlte (sie bestand wohl ebenfalls aus Sandsteinplatten). Das lichte Innenmass lag bei ca. 60x80 cm, und das Gefälle führte klar stadteinwärts

Anlass: Kanalisationsanschluss **Zeitstellung:** Mittelalter
Untersuchungsdauer: Mai 2010 **Verantwortlich:** Christian Stegmüller, Christoph Matt **Text:** Christoph Matt

(Abb. 44). Das Steinmaterial der Quader ist dem Schreibenden aus älteren Mauern nicht bekannt — eventuell Solothurner (Weissenstein-) Kalk, der wohl per Eisenbahn nach Basel gebracht wurde? Damit wäre der erstaunlich grosse und qualitativ gute Kanal nach der Mitte des 19. Jahrhunderts datiert (der erste provisorische Bahnhof der Linie nach Olten wurde 1854 eröffnet).⁴⁴ Das würde zum damaligen Stadtmauerabbruch und Ausbau der städtischen Infrastruktur in den 1860er Jahren passen. Die fragliche Kanalisation ist denn auch auf dem eingangs genannten Falknerplan eingetragen, allerdings nicht ganz bis zur entdeckten Stelle. So schade uns die fehlende Ecke der mittelalterlichen Vorstadtbefestigung dünkt, so industriearchäologisch interessant ist doch immerhin die Störung.



Abb. 44 Blick von Osten auf den nach rechts ins Stadttinnere geführten Abwasserkanal mit den grossen Sandsteinplatten am Boden und den hellen Kalkquadern der Wände. Foto: Christian Stegmüller.

Genau gegenüber dem Hauptzugang zum Rathaus, also in der Achse des mittleren Tores, wurde eines Tages notfallmässig ein kleiner Schacht ausgehoben. Wir entdeckten ihn zwar zufällig auf dem Arbeitsweg, doch leider erst zu einem Zeitpunkt, als die Fahrbahnseite bereits aus Sicherheitsgründen verspiessert war.⁴⁵ Die Stelle erweckte unsere Aufmerksamkeit, weil wir hier schon früher auf wichtige Aufschlüsse gestossen waren. Das Rathaus stand ursprünglich bekanntlich an der Ecke des Kornmarktes, also des sehr viel kleineren Vorgängers des heutigen Marktplatzes, welcher erst in den 1880er Jahren durch Abbruch eines ganzen Viertels im Norden des Kornmarktes auf die heutige Grösse erweitert wurde. Aber auch der sehr viel kleinere Vorgängerplatz hat seine Ausdehnung erst nach 1377 erhalten, nachdem eine Häuserzeile östlich des (heute längst unterirdisch fliessenden) Birsigs nach einem Brand niedergelegt worden war.⁴⁶ Von eben dieser Häuserzeile hat sich im 0,95 auf 1,8 m messenden, 1 bis 1,4 m tiefen Schacht ein kleiner Mauerstummel erhalten. Er begrenzte den Schacht zufälligerweise auf dessen Nordseite, war auf 0,5 m unter Strassenniveau abgebrochen und wies einen Putz auf. In die bisher gefundenen Bauten kann er nicht einbezogen werden, da diese weiter südlich liegen. Die Fundstelle mag bescheiden sein, doch bildet der kleine mutmassliche Brandmauerrest zwischen zwei bisher unbekanntem Gebäuden ein weiteres Mosaiksteinchen zur Rekonstruktion der längst verschwundenen Häuserzeile.

Anlass: Totalrenovation eines Altstadtshauses **Zeitstellung:** Mittelalter, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** Mai bis Juni 2010
Verantwortlich: Christoph Matt **Text:** Christoph Matt

Die Häuserzeile am Rhein entlang der Ausfallsachse Totentanz — St. Johannis-Tor liegt so an der steilen und hohen Rheinhalde, dass die Vorderfassaden der Häuser die Gasse flankieren, die zum Rhein gerichteten Hinterfassaden jedoch zwei bis drei Geschosse tiefer reichen. Dies trifft auch zu für die Liegenschaft St. Johannis-Vorstadt 28 mit ihrem im 2. Untergeschoss zum Rheinweg führenden Hinterausgang. Sie wurde einem Totalumbau unterzogen, der auch die Unterkellerung des bisher noch kellerlosen strassennahen Teils im 2. Untergeschoss vorsah.⁴⁷ Dieser Eingriff in der Westhälfte an der Seite des Nachbarhauses Nr. 30 war archäologisch insofern bedeutungslos, als dass der Aushub vollumfänglich im glazialen Kies stattfand, der keine Funde enthielt. Der Situation entsprechend mussten Fassaden und Brandmauer unterfangen werden. Vom neuen Keller durch eine relativ dünne Mauer abgetrennt war das bestehende Treppenhaus. Treppenhaus und dünne Mauer datieren wohl ins 19. Jahrhundert.

Interessant war die ziemlich genau in der Hausmitte liegende Binnenmauer. Sie war auf der Rheinseite verputzt und konnte dort nicht untersucht werden; auf der Gassenseite wurde sie beim Aushub allmählich freigelegt und zeigte sich in unverputztem Zustand. Das Mauerbild war klar: Wir stellten ein gutes lagenhaftes Mauerwerk aus v.a. Muschelkalksteinen (z.T. grosse Blöcke von 20 cm Höhe und mehr), dazwischen Lagen von Kieselwacken fest (Abb. 45). Der Mörtel war durch anstehenden Kies quasi verklebt und somit nicht erkennbar. Die Unterkante entsprach etwa dem Boden des 2. Untergeschosses, und das untere Drittel war gegen das Anstehende gebaut, während man die höheren Lagen frei aufgemauert und (die wohl nur schmale Baugrube) danach hinterfüllt hatte. Es zeigte sich auch ein Gerüsthebelloch, das auf der Rheinseite natürlich zugemauert war. Andere Steine als Kieselwacken und Muschelkalk waren nicht zu erkennen (auch keine Baukeramik, Sandsteine usw.). Der Mauerhabitus machte eindeutig einen mittelalterlichen Eindruck — die Mauer dürfte durchaus noch dem 13. Jahrhundert angehören.⁴⁸

Die untersuchte Mauer zieht sich über die ganze Parzellenbreite durch, setzt sich aber nicht im Nachbarhaus Nr. 30 fort. Auf der andern Seite bei Haus Nr. 26 biegt die Mauer hingegen um und bildet dort die Brandmauer; sie dürfte sich bis zur nahen Gasse fortsetzen. Ein geschlossenes Viereck bildet dieser Winkel aber nicht (und damit auch keinen eigentlichen Kernbau). Die Interpretation muss sich an vergleichbaren Befunden an derselben Verkehrsachse orientieren, nämlich an den Bauten Blumenrain 28⁴⁹ und Totentanz 8⁵⁰. Dort darf man eine Deutung als Rheinufer-Stützmauer annehmen, als parzellenbildende Mauer bzw. als Baumassnahme vor dem eigentlichen Hausbau, teils aber auch als rheinseitige Abschluss- und Befestigungsmauer.

Das Besondere an diesem Befund bzw. an seiner Deutung und Datierung sind die frühe Zeitstellung und die Lage ausserhalb der Inneren Stadtmauer im (nachmaligen) Vorstadtbereich. Der Beginn der vorstädtischen Bebauung lässt sich mit dem Einzug der Dominikaner (bzw. Prediger) 1233 in Basel und dem Bau ihres Klosters (Predigerkloster) fassen⁵¹, und Indizien für eine eigene Vorstadtbefestigung für die Zeit um 1280.⁵² Die frühesten profanen Steinbauten mögen somit durchaus in diesen Zeitrahmen gehören. Insofern kommt der untersuchten Keller-Binnenmauer eine hohe Bedeutung zu. — Wir erhoffen uns von den Untersuchungen der Kollegen der Basler Denkmalpflege diesbezüglich weitere Aufschlüsse.



Abb. 45 Die freigelegte Binnenmauer wohl aus dem 13. Jahrhundert.
Foto: Christoph Matt.

Anlass: Totalrenovation eines Gebäudes **Zeitstellung:** Neuzeit
Untersuchungsdauer: Mai 2010 **Verantwortlich:** Christoph Matt
Text: Christoph Matt

Die Liegenschaft stösst mit einem Teil ihres strassenseitigen Vorgartens knapp an die Ecke der Äusseren Stadtmauer an, die von der Bernoullistrasse her kommend zur Westseite des Petersplatzes umbiegt. Die vielleicht etwas theoretische Möglichkeit, auf Reste der Mauer des 14. Jahrhunderts oder der im 17. Jahrhundert dahinter angelegten Kanonenwälle zu stossen, richtete unser Augenmerk auf den Totalumbau des 1887 auf einer leeren Parzelle erbauten Gebäudes.⁵³ Allerdings meldete uns der Architekt nicht den Fund einer Befestigung, sondern eines Sodbrunnens oder Sickerschachtes im Hinterhof, der beim Aushub für ein Streifenfundament zum Vorschein gekommen war (Abb. 46). Der Schacht war aus ins Rund gehauenen hellen Kalkquadern konstruiert, noch mehr oder weniger un-
 verfüllt (etwas Bauschutt am Boden, jedoch trocken), ca. 5 m tief, besass einen Durchmesser von 0,9 m und war mit Steinplatten abgedeckt. Beim verwendeten Steinmaterial könnte es sich um Jurakalk handeln — seit dem Bau der Eisenbahnlinie war dies in grösserem Umfang möglich. Zwei auf der Gebäude-
 seite einmündende Steingutrohre zeigen, dass es sich bei der Einrichtung um einen Sickerschacht für die Abwässer (und wohl auch für das Dachwasser) des Hauses handelte, dessen Baudatum zweifellos auch dasjenige des Schachtes ist.



Abb. 46 Der mit Kalkplatten abgedeckte Sickerschacht. Rechts hinten mündet ein rötliches Steingutrohr. Foto: Christoph Matt.

Anlass: Werkleitungs- und Strassenbau **Zeitstellung:** Mittelalter
Untersuchungsdauer: Mai bis Juni 2010 **Verantwortlich:** Christoph Matt
Text: Christoph Matt

Im Sommer fanden umfangreiche Leitungs- und Strassenbau-Arbeiten im Bereich des südlichen Steinengrabens statt. Dieser entspricht ziemlich genau dem Stadtgraben der Äusseren Stadtmauer aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts. Im Prinzip liegen die Fassadenfundamente der Gebäude an der Westseite auf der Graben- oder Kontermauer, während die eigentliche Stadtmauer ungefähr dem ostseitigen Trottoirrand entspricht.⁵⁴ Die verschiedenen Leitungsbauten lagen somit zumeist innerhalb des 1864/65 verfüllten Stadtgrabens oder ausserhalb von Stadt- und Kontermauer. Einzig an einer kleinen Stelle bei der Einmündung der Leonhardsstrasse riss man beim Tiefbau ein kleines Stück der Äusseren Stadtmauer an, das durch frühere Leitungsbauten schon allseitig angeknabert war.

2010/20 AESCHENVORSTADT (A)

Anlass: Werkleitungs-, Strassen- und Tramgeleisebau **Zeitstellung:** Neuzeit **Untersuchungsdauer:** Juni bis Juli 2010 **Verantwortlich:** Christian Stegmüller, Christoph Matt **Text:** Christoph Matt

Im Sommer fanden in der Aeschenvorstadt umfangreiche Werkleitungs-, Strassen- und Tramgeleise-Sanierungen statt. Die durch Strassen- und Geleisebau bedingten Bodeneingriffe waren zu nahe an der Oberfläche, als dass hier etwas archäologisch Relevantes zu erwarten gewesen wäre, doch die Erneuerung der verschiedenen Leitungen (insbesondere der Kanalisation) führte teilweise auf neuen Trassees in noch nicht durch Tiefbauten gestörte Bereiche.⁵⁵ Grundsätzlich war im Gebiet der nördlichen Aeschenvorstadt (etwa bei der Tramhaltestelle) mit Befunden oder Funden aus dem spätrömisch-frühmittelalterlichen Gräberfeld Aeschenvorstadt zu rechnen.⁵⁶ Allerdings blieben diesbezügliche Hoffnungen unerfüllt. — Zum südlichen Ende hin waren an manchen Stellen Fassadenfundamente der in den 1950er Jahren abgebrochenen Häuser zu erwarten. Damals wurde die Strasse verbreitert. Doch kamen auch in diesem Falle keine entsprechenden Reste zum Vorschein. Als einzige Funde wurden zwei gemauerte Abwasserkanäle aus roten Sandsteinplatten und hellen Kalksteinen entdeckt (Abb. 47).



Abb. 47 Der unverfüllte Abwasserkanal am südlichen Ende der Aeschenvorstadt. Foto: Lukas Scherer.

2010/21 LEONHARDSGRABEN 11/ SPALENBERG 57

Anlass: Totalrenovation eines Altstadthauses **Zeitstellung:** Mittelalter **Untersuchungsdauer:** Juni bis Juli 2010 **Verantwortlich:** Christoph Matt **Text:** Christoph Matt

Zwischen Spalenberg und Leonhardsgraben stehen noch erfreulich viele der typischen schmalen Altstadt Häuser. Eines davon hat der damalige Eigentümer, der Kürschner Kurt Friedrich, der hier auch sein Geschäft betrieb, liebevoll umbauen lassen.⁵⁷ Dabei hat er im Hausteil am Leonhardsgraben eigenhändig einen mit Asche verfüllten Schacht ausgehoben, um dessen Mauern in einem eigenen Schauraum zeigen zu können. Es ging bei der einen Mauer nämlich um die Innere Stadtmauer, woran der besagte Schacht angebaut war, und diese war und ist dank des Schachtes nun sichtbar. — Im Berichtsjahr haben die Töchter des inzwischen verstorbenen Kürschners das Haus einer Totalrenovation unterzogen, wobei zur Verbesserung der Hauserschliessung auch ein Keller erweitert wurde.⁵⁸ Unser Hauptinteresse galt — wie schon in den 1980er und 90er Jahren — den beiden mittelalterlichen Stadtmauern, die in diesem Haus vorhanden sind, nämlich der bereits genannten Inneren (1. Hälfte 13. Jahrhundert) und der sog. Burkhardtschen Stadtmauer (ausgehendes 11. Jahrhundert).⁵⁹

Das Gebäude besteht aus einem Vorderhaus am Spalenberg, einem Hinterhaus auf der Seite Leonhardsgraben, und dazwischen liegt ein kleiner, mit einem Zwischenflügel überbauter Hof, in dessen Bereich die beiden Stadtmauern verlaufen. Die Burkhardtsche Stadtmauer war als hintere Kellermauer des Vorderhauses schon immer sichtbar, wenn auch verputzt.⁶⁰ Wenige Meter davor liegt die jüngere, sog. Innere Mauer (sie wurde wegen der Äusseren, die Vorstädte umfassenden Stadtmauer so genannt, als die Burkhardtsche Mauer noch nicht bekannt war und müsste logischerweise eigentlich die «Mittlere» heissen). In diesen Zwischenraum, allerdings nicht bis an die Innere Mauer reichend, kamen der neue Keller und das Treppenhaus zu liegen. Unser Augenmerk galt also der älteren Mauer aus dem späten 11. Jahrhundert.

Die also schon längst als solche erkannte Stadtmauer war durch jüngere Umbauten malträtiert. Ein etwas schadhafter Putz liess da und dort Ausflickungen und Backsteine erkennen, und ein Fensterschacht war in die Mauer geschlagen (Abb. 48). Vernünftigerweise wurde die Türe zum neu auszuhebenden Keller an dieser Stelle durchgebrochen. An der Stadtinnenseite waren fast nur grosse Kieselwacken zu erkennen. Die Mauerdicke lag bei 0,9 m. — An der Grabenseite kam nach dem Aushub (hart verbackener, fundleerer Kies: das beim Bau der Inneren Mauer dem vergrösserten Stadtgraben entnommene Material) erwartungsgemäss ein anderes Mauerbild zum Vorschein: Es zeigte sich ein qualitativ gutes lagenhaftes Mauerwerk mit steinsichtigem Putz (sog. Pietra-Rasa- oder Fugenstrichputz). Dieser war allerdings weich und schlecht erhalten, so dass die Quader vortäuschenden Fugenstriche zwischen den Steinlagen nur schlecht erkennbar waren (Abb. 49). Die

2010/22 KASERNENSTRASSE 23 (KLINGENTALKIRCHE)

Anlass: Bodensondierungen aus Anlass der Kirchenrenovation
Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** Juli bis September 2010 **Verantwortlich:** Christoph Matt **Text:** Christoph Matt

Mauer hat sich im ganzen Kellerbereich sonst vollständig und gut erhalten.

Weiter wurden noch Beobachtungen zu den von der Stadtgrabenseite her anstossenden Brandmauern sowie zu einem Kanalisationsgraben im Vorgarten gemacht: Letzterer lag im vor rund 200 Jahren verfüllten Stadtgrabenbereich, und die Fundamente im Bereich des neuen Kellers waren nicht auf Sicht gemauert (Westseite, neuzeitlich?). Ähnlich war der Befund auf der Ostseite, wo sich erst im Übergangsbereich zum Erdgeschoss ein für die Zeit um 1400 typisches Mauerwerk zeigte: mit durchgehenden horizontalen Backsteinlagen ca. alle 60 cm. Diese Wand war vom geschichtsinteressierten früheren Besitzer Friedrich schon seit längerem vom Verputz befreit und sichtbar.



Abb. 48 Die Burkhardtsche Stadtmauer auf der Stadtinnenseite an der durch einen Fensterschacht gestörten Stelle. Foto: Christoph Matt.



Abb. 49 Die Burkhardtsche Stadtmauer auf der Grabenseite. Foto: Christoph Matt.

An der Klingentalkirche fanden umfangreiche Aussenrenovations-Arbeiten statt. Dabei wollte das leitende Architekturbüro für den Fall späterer Innenrenovationen auch das ursprüngliche Bodenniveau im Innern der Kirche feststellen.⁶¹ Dazu wurde ein ausstellungsfreier Zeitraum im Sommer genutzt, um im «Ausstellungsraum Klingental» zwei kleine Sondierungen und später im Gang nebenan einen weiteren Schacht durch einen Baumeister auszuheben.

Das Bodenniveau wurde um 1860 beim Umbau der Kirche zu einem Kasernengebäude für Sanitätsrekruten zweifellos verändert, doch schon der Zustand davor entsprach kaum mehr dem ursprünglichen, denn wohl im späten 17. Jahrhundert wurde dem hohen und schlanken Langhaus eine Behelfskirche, der sog. Pfeilersaal eingebaut, ein ursprünglich zwei Geschosse hoher Raum mit von Pfeilern getragener Decke.⁶² Diese Pfeiler stehen, wenn auch mehrfach verkleidet, im «Ausstellungsraum Klingental» und unterteilen den Raum zusammen mit Zwischenwänden, so dass das Langhaus — die ursprüngliche Leutkirche — heute darin kaum mehr ablesbar ist.

Schon früher hat die Archäologische Bodenforschung aus dem gleichen Grund Innen- und Aussensondierungen durchgeführt.⁶³ Der Aushub der drei Sondagen auf Flächen von jeweils 1 m² wurde durch ein Baugeschäft unter Beobachtung der Archäologischen Bodenforschung vorgenommen. Unter einem massiven Betonboden wurde jedoch kaum anderes als Bauschutt freigelegt (Abb. 50). Und — um es vorwegzunehmen — historische Bodenniveaus blieben aus. Die erste Sondierfläche lag in der Südwestecke des Langhauses. Der Ort war mit Bedacht gewählt, war dort doch gemäss einem historischen Aufriss des 18. Jahrhunderts an der Südfront mit einem kleinen Portal zu rechnen: Man hoffte, auf eine Türschwelle an der Aussenwand oder zumindest auf einen irgendwie ablesbaren Boden zu stossen. In 98 cm Tiefe kam tatsächlich eine Art von Boden zum Vorschein, gebildet durch eine in viel Mörtel verlegte, etwas unförmige rote Sandsteinplatte. Die erhaltene Fläche beträgt knapp 0,8 mal 0,8 m (Rest zerstört). Der Mörtel bindet in der Ecke noch an den Wandputz an, ist sonst aber abgelöst (wohl durch Senkungen). Die Aussenwände zeigen einen grobkiesigen rauhen, zum Boden passenden Putz. Die Profile gegen das Rauminnere enthalten v.a. Abbruchschutt, aber auch gewisse Einbauten aus Backsteinen (wohl im Zusammenhang mit Kanalisationseinrichtungen).

Die zweite Sondierfläche wurde mitten im Ausstellungsraum ungefähr im Zentrum des Langhauses in der Hoffnung angelegt, hier ausserhalb des obgenannten Kanalisationsbereiches und unbeeinflusst von Aussenwänden und Pfeilern doch noch historische Böden zu finden. Der Aushub enthielt ebenfalls ausschliesslich Mauerabbruch-Schutt. Auch hier wurde ein Bo-

den gefunden: In 1,12 m Tiefe lag ein Bsetzstein-Boden aus halbierten Kieselwacken. Auch dieser Boden bedeckte nicht die ganze Fläche. Er wurde von einer Mauerecke durchschlagen. Diese Ecke bzw. die Mauer trennte offenbar die Südstecke vom Pfeilersaal ab. — In beiden Fällen kam also kein Befund zum Vorschein, der irgendwie klosterzeitlich datiert oder gedeutet werden kann.⁶⁴

Erst die dritte Sondierfläche im Korridor ausserhalb des Ausstellungsraums brachte Resultate, die über die Kasernenzeit hinaus weiter zurückgingen: Die gleiche Stelle, die schon bei einer früheren Aktion ausgegraben worden war⁶⁵, wurde erneut geöffnet, jedoch konnte nun auch eine massive Vormauerung weggespitzt werden (Abb. 51). Damit wurde wenigstens einer der Pfeiler bzw. seine Basis erstmals sichtbar: Unterhalb des sandsteinernen Pfeilers lag die Basis mit einer Art Karniesprofil über einem um einige Zentimeter vorstehenden Sockel, dessen oberstes Drittel etwas heller gefärbt als der untere Teil war — wohl das Niveau eines anstossenden und nicht mehr erhaltenen Bodens. Die mutmassliche absolute Höhe des Gehniveaus in der Halle lag somit bei ca. 251.57 m ü. M.

Die Zukunft wird zeigen, ob dieses Resultat je in einen Umbau oder in eine Rekonstruktion früherer Bauzustände einfließen wird. Das Gebäude wird intensiv genutzt, und es war für uns schon mehrmals eine schöne Erfahrung, den Nutzern ihr Gebäude mit unseren Ausgrabungen historisch näher zu bringen.



Abb. 50 Ausstellungsraum Klingental — Kunst, Schutt und Archäologie. Blick an den Resten der letzten Ausstellung vorbei auf Sondierfläche 1 in der südwestlichen Ecke des Langhauses der ehemaligen Klingentalkirche und den daneben aufgehäuften Aushub. Foto: Christoph Matt.



Abb. 51 Der Pfeiler und dessen Basis in Fläche 3 hinter der massiven kasernenzeitlichen Vormauerung. Foto: Christian Stegmüller.

Anlass: Totalumbau/Renovation eines Altstadthauses **Zeitstellung:** Neuzeit **Untersuchungsdauer:** August bis Dezember 2010 (wird 2011 fortgesetzt) **Verantwortlich:** Christian Stegmüller, Christoph Matt **Text:** Christoph Matt

Der umfangreiche Gebäudekomplex des Ackermannshofes wurde einer Totalrenovation unterzogen.⁶⁶ Zusätzliche Unterkellerungen waren zwar nicht vorgesehen, doch gab es einige Bodeneingriffe, deren grösster – für einen Wassersammler unmittelbar hinter dem Haupttor – jedoch ins nachfolgende Jahr fällt. Gerne verweisen wir auf die Untersuchungen der Basler Denkmalpflege, über deren interessante Resultate (u. a. Funde von Spätrenaissance-zeitlichen Wandmalereien) die Medien berichtet haben.⁶⁷

Anlass: Leitungsbauten **Zeitstellung:** Römische Zeit, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** August bis Oktober 2010 **Verantwortlich:** Christian Stegmüller, Christoph Matt **Text:** Christoph Matt

In der gesamten Henric Petri-Strasse fanden recht umfangreiche Arbeiten an den Werkleitungen statt, auf die wir wegen des benachbarten wichtigen spätrömisch-frühmittelalterlichen Gräberfeldes unser Augenmerk richteten.⁶⁸ Zuletzt kamen vor drei Jahren beim Umbau des Drachencenters teilweise gut erhaltene Skelettgräber zum Vorschein, die inmitten des dicht bebauten Areals noch vorhanden waren.⁶⁹ Da nun jedoch meist schon bestehende Leitungen ausgewechselt werden sollten, war die Hoffnung auf ungestörte Gräber klein (Abb. 52). Immerhin kamen mitten in der Strasse zwischen den Häusern Nr. 11 und 12 an zwei nahe beieinander liegenden Stellen kleine Menschenknochen-Konzentrationen als Streufunde zum Vorschein, zweifellos von gestörten Gräbern dieses Friedhofs. – An andern Stellen stiess man auf Fundamentreste. Sie gehörten gemäss einem historischen Katasterplan (Falknerplan) aus den 1860er Jahren zu Hinterhäusern der Liegenschaften an der Elisabethenstrasse und an der Aeschenvorstadt.



Abb. 52 Die Baustelle an der Henric Petri-Strasse, in einem Areal, wo schon verschiedentlich Funde des spätrömisch-frühmittelalterlichen Gräberfeldes zum Vorschein gekommen sind. Rechts die Einfahrt ins Drachencenter, bei dessen Neubau 2007 gut erhaltene spätrömische Gräber entdeckt wurden. Foto: Christian Stegmüller.

Anlass: Abbruch/Neubau eines Hauses **Zeitstellung:** Neuzeit
Untersuchungsdauer: August 2010 **Verantwortlich:** Christoph Matt **Text:** Christoph Matt

Offenbar will der Zufall manchmal, dass sich in einem Berichts-jahr archäologische Aktivitäten in der gleichen Gegend häufen. In diesem Jahr trifft dies für die Bernoullistrasse zu: Oben wurde bereits die Laufnummer 2010/16 behandelt, und weiter hinten folgen die Nummern 2010/39 und 47 mit Adressen an der Bernoullistrasse. — Eines Tages rief eine Architektin an und meldete, dass nach dem Abbruch eines Hauses aus dem 19. Jahrhundert ein Sodbrunnen zum Vorschein gekommen sei (Abb. 53)⁷⁰ — es ging also um den gleichen Sachverhalt wie beim Nachbarhaus Nr. 6. Beide Häuser waren 1887 vom selben Architekten erbaut worden. Und in beiden Fällen handelt es sich beim vermeintlichen Sodbrunnen um einen Sickerschacht von etwa derselben Art, so dass wir uns kurz fassen und auf den Bericht zum Fund beim Nachbarhaus (2010/16) verweisen. Einziger Unterschied: Der Schacht beim Haus Nr. 4 war verfüllt.

Sodbrunnen und Sickerschächte sind auffällige Befunde, zumal wenn sie nicht verfüllt sind. Oft wurden sie bei der Auflassung nicht zugeschüttet, sondern mit Platten abgedeckt. Wenn sie später bei einem Aushub angerissen werden, so fallen solche Schächte natürlich auf. Aber auch im verfüllten Zustand zeichnen sie sich im Boden oder an Baugrubenwänden überaus deutlich ab. So erstaunt es nicht, wenn diese meist ins 19. Jahrhundert gehörenden Befunde aus den vorstädtischen Gebieten überdurchschnittlich häufig gemeldet werden.



Abb. 53 Der verfüllte Sickerschacht. Foto: Christoph Matt.

Anlass: Hausanschluss **Zeitstellung:** Neuzeit **Untersuchungsdauer:** September 2010 **Verantwortlich:** Christian Stegmüller, Christoph Matt **Text:** Christoph Matt

Auf dem Arbeitsweg entdeckten wir vor einem Haus oben am Mühlenberg einen sog. Saugbagger und sahen, wie ein Arbeiter begann, einen Schacht auszusaugen — offensichtlich wurde ein neuer Hausanschluss erstellt. Der Leitungsgraben führte in Etappen fast über die gesamte Strassenbreite und durch einen Vorgarten zum Haus. Aus zwei Gründen schenken wir der kleinen Baustelle Beachtung: Zum einen steht das 1903 errichtete Haus über 10 m von der Strasse abgesetzt. Unter dem heutigen Vorgarten könnten demnach Reste der abgebrochenen, wahrscheinlich ins Mittelalter zurückgehenden Gebäude konserviert sein.⁷¹ Zum andern waren im Strassenbereich Hinweise auf ältere Gassenniveaus (evtl. auch römische) zu erwarten. Doch ausser Abbruchschutt im Vorgarten kam nichts zum Vorschein.

Anlass: Totalrenovation eines Altstadthauses **Zeitstellung:** Mittelalter, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** September 2010
Verantwortlich: Christoph Matt **Text:** Christoph Matt

Dem «Kleinen Klingental», dem ersten Konventsgebäude des mittelalterlichen Frauenklosters, schliesst sich rheinaufwärts ein weiteres historisches Gebäude an, das an seiner Vorderfassade einen aus sandsteinernen Bossenquadern gebildeten Spitzbogen zeigt. Der Bogen überspannte einst einen Nebeneingang der rheinseitigen Stadtmauer; von diesem Tor ist allerdings nun nur noch der genannte Bogen sichtbar, denn der Eingang selbst ist weitgehend in den Anschüttungen des Rheinuferweges versunken. Auf der Rückseite des Hauses ist noch viel markanter der Kanal des alten hinteren Teiches als Graben erkennbar, der an seiner Grenze zum «Klingental» genannten Gässlein und dort, wo er ins Gebäude mündet, von einem sandsteinernen Bogen überdeckt wird (Abb. 54). Der an der Gasse stehende Bogen trägt die Jahrzahl 1678, der etwas anders gebaute am Gebäude ist leider nicht datiert. Genau der Raum, den der alte Teich im Gebäude drin einnahm, sollte auf ein knapp über der alten Teichsohle liegendes Niveau abgetieft werden.⁷² Weiter wurde noch in einem anderen Erdgeschossraum das Bodenniveau um ca. 0,5 m abgetieft. Bei beiden Absenkungen wurde maschinell lediglich junger Schutt entfernt, so dass sich eine Ausgrabung erübrigte. Allerdings wurden bei den Arbeiten Fundamentmauern freigelegt, und auch drei für die Kanalisation angelegte Schächte ermöglichten Einblicke in den Boden.

Die Hauptarbeiten betrafen den alten Teich innerhalb des Hauses (Abb. 54). Da sich hier v.a. die Kollegen der Denkmalpflege mit den ohnehin meist freiliegenden Teichmauern auseinandergesetzt haben, haben wir die Maueruntersuchungen generell der Denkmalpflege überlassen. Interessant waren die Teichmauern insbesondere deshalb, weil ihre grossen sandsteinernen Quader Jahrzahlen (1762) und Schichtlagermarken in Form



Abb. 54 Blick von aussen durch den aufgebrochenen alten Teicheinlass in den neuen Keller (ehemaliger Teich) in Richtung Rhein. Foto: Christoph Matt.

römischer Zahlen trugen. Auch auf der Rheinseite war eine Art Torbogen erkennbar, auf dem die Hausfassade aufbaute. Seine Scheitelhöhe lag allerdings sehr viel tiefer als diejenige des Einlasses an der Hinterfassade, lag der Auslass doch in der Stadtmauer drin und so musste die Öffnung möglichst klein gehalten werden.

Im nordöstlichen (hinteren) Erdgeschossraum lagen bei der geringfügigen Abtiefung die Mauerfundamente nur über einen knappen halben Meter frei — eigentlich zu wenig, um seriöse Untersuchungen machen zu können. Immerhin konnten sie wie folgt interpretiert werden: Die Brandmauer zum Kleinen Klingental erwies sich als älteste Mauer. Darin eingebaut war ein gotisches Portal; die Mauer hatte ein kräftiges Fundament aus fast quaderartigen Kalkblöcken (keine Sandsteine, auch keine vermauerte Baukeramik), dazwischen auch Kieselwacken; der Mörtel enthielt groben Beischlag (Abb. 55). Dem Charakter nach passt diese Mauer durchaus ins 13. Jahrhundert. Daran stösst die Hinterfassade an, die ähnliche Steine enthält; allerdings sind die Steinlagen fast durchgehend mit flachen Ziegeln quasi durchschossen. Diese Mauer zieht mindestens bis zur



Abb. 55 Nordöstlicher Raum im Gebäude der Rheinpolizei mit abgetieftem Boden und einem ins Kleine Klingental führenden gotischen Portal (Blick nach Nordwesten). Foto: Christoph Matt.

Anlass: Umfangreiche Erneuerung der Werkleitungen und Strassenkörper **Zeitstellung:** Mittelalter, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** Oktober bis Dezember 2010 (wird 2011 fortgesetzt) **Verantwortlich:** Christian Stegmüller, Fredy von Wyl, Christoph Matt **Text:** Christoph Matt

West-Ost gerichteten Binnenmauer, welche den Raum vom Hauskorridor abtrennt, vielleicht sogar bis zum südlich des Ganges verlaufenden Teich. Sie dürfte im 15. Jahrhundert oder später entstanden sein. Die übrigen Wandfundamente konnten nicht untersucht werden. Dank einiger kleiner Schächte erhielten wir so weit Einblick in den Boden, um feststellen zu können, dass in Tiefen bis 1,8 m kein natürlicher Untergrund ansteht. Dies passt zum eingangs beschriebenen Rheintürlein in der Stadtmauer, das von mindestens dieser Tiefe ausgehen muss. Rheintürlein und zugehöriger Durchgang wurden somit zu einem unbekanntem Zeitpunkt vermauert bzw. aufgeschüttet. Die freigelegten Mauern zeigten nirgendwo einen Putz, so dass es keine Anhaltspunkte für einen Keller gibt. — Die Erkenntnisse aus der geringfügigen Abtiefung sind nicht gerade umfangreich, doch verbessern sie unsere Vorstellung von der einstigen Topographie.

Es war schon lange dringend, die teilweise sehr alten Werkleitungen am Spalenberg und in dessen Umfeld zu erneuern. Dies wurde nun nach einer langen Planungsphase im Oktober des Berichtsjahres begonnen. Die Arbeiten werden noch bis ins Jahr 2012 hinein dauern. Dabei werden nicht nur die Werkleitungen ersetzt, sondern auch die Oberfläche wird neu gestaltet. Die Schwierigkeiten für Planer und Tiefbauer ergeben sich aus den äusserst engen Platzverhältnissen zwischen den schmalen Häusern mit den vielen Geschäften, und dem grossen Fussgängerverkehr. Die Bauarbeiten werden in drei Etappen aufgeteilt.

Derartige Bodeneingriffe in der historischen Altstadt müssen von der Archäologie selbstverständlich begleitet werden. Der Spalenberg war einst ein natürliches Tälchen, das aufgrund des im Vergleich zu den andern Abhängen gegen den Birsig flacheren Gefälles fast zwangsläufig zur Verkehrsachse wurde. Fragen nach der einstigen natürlichen Topographie stellen sich hier ebenso wie solche nach früheren Gassenniveaus, was wegen der z.T. äusserst dichten Belegung mit Werkleitungen jedoch schwierig zu beantworten sein wird. Am oberen Ende stand bis 1838 der Spalenschwibbogen (das innere Spalentor). Weil die Eingriffe für die Werkleitungen oder spätestens für die Auswechslung des alten Strassenkoffers sämtliche Hausfassaden über mindestens 0,6 m Tiefe freilegen werden, können im Prinzip die Fassadenfundamente sämtlicher Häuser untersucht werden.⁷³ Hier zeigt sich z.B. schon, dass breite Liegenschaften mit barocken Fassaden durch Zusammenlegen aus schmalen älteren Gebäuden entstanden, oder dass Häuser erst nachträglich wegen des Baus von Kellern unterfangen worden sind. Die Untersuchungen sind erst angelaufen, und so verschieben wir die detaillierte Berichterstattung auf einen späteren Zeitpunkt (Abb. 56).



Abb. 56 Zu Beginn der Tiefbauarbeiten wurde an der Ecke Spalenberg/Schnabelgasse der Keller des um 1900 abgerissenen Hauses «Zum Hauenstein» (ehemals Schnabelgasse 1) freigelegt. An der Wand hinten ragt noch ein Konsolstein der Balkendecke heraus. Foto: Christoph Matt.

Anlass: Hofunterkellerung wegen Tiefgarage **Zeitstellung:** Mittelalter, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** September bis Dezember 2010 (wird 2011 fortgesetzt) **Verantwortlich:** Christian Stegmüller, Christoph Matt **Text:** Christoph Matt

Die grosse Liegenschaft Petersgasse 36 und 38 (Andlauerhof) hat eine wechselvolle Geschichte. Als langjähriger Sitz einer Handelsfirma wurde das Gebäude mit einem gotischen und einem barocken Seitenflügel vielfach umgebaut, und auch der Hofbereich blieb nicht von vielen Einbauten verschont. Vor einigen Jahren dann wurde die Liegenschaft von einem privaten Financier erworben, der darin eine Bank und ein Restaurant einrichten wollte. Im Hinblick darauf haben wir schon 2003 grössere Untersuchungen im Hof und im barocken Seitenflügel vorgenommen.⁷⁴ Im Prinzip waren unsere Untersuchungen zum grössten Teil abgeschlossen, als nach einem erneuten Besitzerwechsel neue Umbaupläne entwickelt wurden, die erfreulicherweise keine Unterkellerung des barocken (nördlichen) Seitenflügels mehr vorsahen. Es blieben noch die Fundamente der Hofmauer und des Barockflügels zu untersuchen, bzw. die davor stehen gelassenen Böschungen (Abb. 57). Dies geschah im Winter 2010/11; über die Resultate berichten wir abschliessend im nächsten Jahresbericht.



Abb. 57 Die dem Barockflügel vorgelagerte Böschung enthielt noch einige ältere Mauerfundamente und mittelalterliche Kulturschichten. Foto: Christoph Matt.

Anlass: Hausanschluss der Fernheizung **Zeitstellung:** Mittelalter **Untersuchungsdauer:** November 2010 **Verantwortlich:** Christoph Matt, Fredy von Wyl **Text:** Christoph Matt

Im November wurden wir vom Polier eines Tiefbauunternehmers an die Bernoullistrasse gerufen: «Es ist beim Anlegen eines Leitungsgrabens eine Stadtmauer zum Vorschein gekommen».⁷⁵ Dies war gut möglich, verläuft diese Strasse doch wie einst ein Abschnitt der Äusseren Stadtmauer, welche vom Petersplatz in Richtung Wasenbollwerk (heute Bernoullianum) führte und dort nach Osten abbog (in die Klingelbergstrasse). Der Augenschein vor Ort zeigte folgendes: In der Strasse war für die Fernheizung ein Leitungsschacht rechtwinklig zum Haus Nr. 6 gegraben. Er führte unter der Gartenmauer hindurch zum Haus. In dieser Liegenschaft hatten wir im Frühling hinter dem Gebäude unter der Laufnummer 2010/16 bereits einen Sickerschacht des 19. Jahrhunderts aufgenommen (siehe oben). Diesmal aber betraf die Meldung einen bedeutenderen Fund.

Im Trottoirbereich wurde beim Aushub ein Mauerfundament an- und teilweise abgerissen, was den Polier glücklicherweise zur Fundmeldung veranlasste. Das Fundament bestand aus Kalksteinen (Muschelkalk) und Kieselwacken und zeigte keine Sandsteine, insbesondere aber auch keine Baukeramik; der Mörtel war grau und enthielt groben Beischlag (bis 2 cm grosse Kiesel). Der Graben war 2,2 m tief; die Mauer schien bis zuunterst zu reichen. Ihre Mächtigkeit betrug wenigstens 0,6 m. Vom Mauercharakter her konnten wir das Fundament problemlos ins 13. oder 14. Jahrhundert datieren. Es handelte sich um einen Mauerwinkel, wovon ein Schenkel leicht schräg zur Flucht des Leitungsgrabens auf dessen Westgrenze lag, und der andere Schenkel davon rechtwinklig nach Osten abging. Im Grabenbereich war dieser Schenkel vom Bagger herausgerissen worden (Abb. 58).

Die Sache schien zunächst klar, denn das fragliche Fundament lag etwa an der Stelle, wo die oben genannte Stadtmauerecke anzunehmen war. Allerdings waren wir doch etwas irritiert, da die Fundstelle um 3 bis 4 m zu weit östlich war, wie die Überlagerung des aktuellen Plans mit dem historischen Katasterplan von R. Falkner (aus der Zeit um 1865) zeigte. Auch konnten wir zunächst die nach Osten abgehende, alt wirkende Mauer nicht deuten, bis wir uns an das einst hier stehende, historisch leider nur schlecht überlieferte Platztor erinnerten. Zwischen den «offiziellen» Stadttoren (St. Johans-, Spalen-, Steinentor usw.) gab es in der 1361 bis 98 erbauten Äusseren Stadtmauer auch noch kleinere Nebentore, nämlich — wiederum von Norden her — dasjenige der neuen oder Pfaffenvorstadt (heute Hebelstrasse), das Platztor (an der Nordwestecke des Petersplatzes), das Steinin Crüztor (an der inneren Schützenmattstrasse) und das Eglolfstor, dessen kurz zuvor gefundenen Reste oben beschrieben sind (unter der Laufnummer 2010/13, Auf der Lyss). Diese Nebentore, vermutlich Tortürme eher bescheidenen Ausmasses, werden zumeist in einer Wachtordnung aus dem Jahre 1374 aufgeführt. Vermutlich wurden sie jedoch recht bald wieder vermauert.⁷⁶

Wir stellen den gefundenen Mauerwinkel somit in einen Zusammenhang mit dem historisch kaum und archäologisch bisher überhaupt nicht bekannten Platztor. Von diesem Nebeneingang konnte im Grunde genommen nicht mal gesagt werden, ob er ein eigentliches Tortürmchen besass oder bloss ein Mauertor war. Aufgrund des neu nachgewiesenen Mauerwinkels dürfen wir jetzt – ähnlich wie beim kurz zuvor gefundenen und oben beschriebenen Eglolfstor – also einen Torturm annehmen. Schon einige Jahre früher wurde gegenüber in der Strasse ein leicht schräg verlaufendes Teilstück der Äusseren Stadtmauer freigelegt und dokumentiert.⁷⁷ Es besass rechtwinklig daran angebaute, wohl neuzeitlich zu datierende Mauerfundamente, die in einem Abstand von rund 13 m von unserem Neufund lagen. Die neuen Fundamente sind gleich orientiert wie die alten. Wir deuten diese verschiedenen Mauern als Teil eines Gebäudekomplexes, der auf M. Merians Vogelschauplänen noch recht eindrücklich dargestellt ist (Abb. 59). Und natürlich erhoffen wir uns weitere archäologische Aufschlüsse zu solchen interessanten Objekten. — Abschliessend sei noch die Frage angedeutet, ob dieses Nebentor einzig im Zusammenhang mit dem Bau der Äusseren Stadtmauer gesehen werden muss, oder ob – ähnlich wie bei der St. Alban- und der Spalenvorstadt – eine zur Neuen Vorstadt gehörende Befestigung des ausgehenden 13. Jahrhunderts angenommen werden kann.⁷⁸ Von der Datierung des Fundamentes her würde dem nichts entgegenstehen, und auch historische Quellen wie das Brotmeisterweistum vom 30.1.1256⁷⁹ und der urkundlich nachgewiesene Stadtfrieden König Rudolfs vom 17.3.1286⁸⁰ belegen Überbauungen vor den (inneren) Stadttoren. Allerdings genügen die wenigen neuen Fundamentreste nicht zum Beweisen einer eigenen Befestigung der Neuen Vorstadt.



Abb. 58 Blick nach Norden auf den Leitungsgraben mit dem leicht schräg in den Graben ziehenden (durchgehende Linie) und dem abgebrochenen (gestrichelte Linie) Mauerfundament. Foto: Christoph Matt.

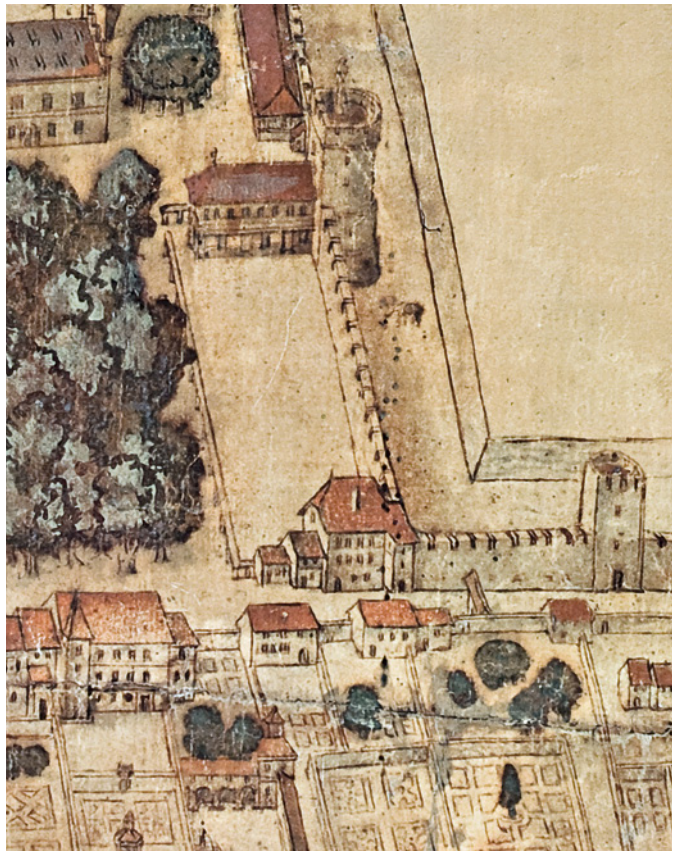


Abb. 59 Grosse Vogelschauplan «Basel von Norden» von M. Merian d. Ae. (kolorierte Federzeichnung 1615), mit Ausschnitt der Stadtmauer nordwestlich des Petersplatzes. In der Häusergruppe hinter der Stadtmauerecke verbirgt sich das sog. Platztor.

Anlass: Werkleitungsbauten auf Allmend **Zeitstellung:** Mittelalter **Untersuchungsdauer:** 1961 **Verantwortlich:** Werner Meyer **Text:** Christoph Matt

Die drei letzten Laufnummern des Berichtsjahres hängen mit Umständen zusammen, die schon für die Fundstelle Münsterplatz 15 (2010/46) geschildert wurden: Dem Geschäftsleiter des Schweizerischen Burgenvereins, Herrn Thomas Bitterli verdanken wir drei Säcklein mit mittelalterlicher Keramik aus der Obhut von Prof. Dr. Werner Meyer. Der zweite dieser Keramik-Komplexe wurde im Jahre 1961 von W. Meyer, damals Geschichtsstudent, später bekannter Historiker und Mittelalterarchäologe, gefunden. Über Th. Bitterli kamen die Objekte nun zur Archäologischen Bodenforschung und wurden unter einer aktuellen Laufnummer inventarisiert (Abb. 60).

Die Fundumstände waren nur noch ungefähr zu ermitteln: Die auf einem Zettel mitgelieferte Herkunftsbezeichnung «Einfüllung Stadtgraben Bernoullistrasse Aushub» lässt vermuten, dass der Archäologie-interessierte Student bei einer Werkleitungsbaustelle den Aushub begutachtet und dabei Funde gemacht hat. Eine frühere Aktennotiz wurde von der Archäologischen Bodenforschung unter der Adresse «Bernoullistrasse (A) (Nordseite)» mit der Laufnummer 1961/13 abgelegt. Danach kamen «viele Scherbenfunde 13.–16. Jahrhundert» zum Vorschein, die damals jedoch im Historischen Museum Basel nicht inventarisiert wurden.⁸¹ Die jetzt übergebenen Funde sind eine Auswahl davon. — Der Verlauf der Strasse entspricht mehr oder weniger jenem des Grabens der Äusseren Stadtmauer; der Graben wurde 1868 verfüllt.⁸² Die Funde aus dem Aushub stammen demzufolge von einem unbekanntem Ort in der Stadt und sind somit nicht sehr aussagekräftig (Becherkachel und Topfscherben des 13. Jahrhunderts, dazu ein Tüpfelfuss wohl des 14. Jahrhunderts).



Abb. 60 Der 2010 der Archäologischen Bodenforschung übergebene Keramik-Komplex aus dem Altfund von 1961. Foto: Philippe Saurbeck.

Anlass: Vermutlich Werkleitungsbau **Zeitstellung:** Mittelalter **Untersuchungsdauer:** 1950er/60er Jahre **Verantwortlich:** Werner Meyer **Text:** Christoph Matt

Diese Fundstelle (bzw. der daraus stammende Altfund) ist die dritte in der Serie, die wir den Herren Thomas Bitterli und Prof. Dr. Werner Meyer verdanken — die Umstände sind bei der vorangehenden Laufnummer 2010/47 beschrieben. Zu einem nicht mehr bestimmbar Zeitpunkt hat der damalige Gymnasiast oder Student W. Meyer neben dem Spalentor eine Gefässscherbe aufgelesen und aufbewahrt, bis sie uns nun übergeben worden ist. Es wird lediglich überliefert, dass die Fundstelle «vor dem Restaurant Charon innerhalb der Stadtmauer» lag (Schützengraben Nr. 62). W. Meyer wuchs in der Spalenvorstadt gewissermassen im Schatten des Spalentors auf, und so waren Fund und Fundstelle buchstäblich naheliegend.⁸³ Das Objekt kam wohl bei einem Werkleitungsbau zum Vorschein; mit der «Stadtmauer» ist natürlich die sog. Äussere, zwischen 1361 und 1398 erbaute Mauer gemeint. Beim Keramikfragment handelt es sich um das Bodenstück einer Becherkachel des 13. Jahrhunderts, was im Hinblick auf die Bauzeit der Stadtmauer sehr alt scheint. Allerdings setzt die Bebauung im nachmaligen Vorstadtbereich schon recht früh, nämlich im 13. Jahrhundert ein⁸⁴, und um 1280 wird auch eine Vorstadtbefestigung fassbar.⁸⁵ Der Fund passt somit durchaus in die Geschichte des Viertels, wo schon früh mit Kachelöfen beheizbare Häuser nachgewiesen sind.⁸⁶

2009/22 RHEINHAFEN ST. JOHANN 18, ETAPPE 1

Anlass: Sanierung des Hafensareals **Zeitstellung:** Bronzezeit, Spätlatènezeit, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** Seit Juni 2009 **Verantwortlich:** Sophie Hüglin, Margit Dauner **Text:** Sophie Hüglin

Die Grabung am Südwestrand des Hafengeländes (Abb. 61 und 62) wurde 2010 mit eher geringer Intensität weitergeführt.⁸⁷ Für den Bauablauf war es entscheidend, möglichst grosse Flächen im Norden und Osten des ehemaligen Hafengeländes archäologisch zu untersuchen; darum wurde das Team vorrangig dort eingesetzt.

Im nördlichen Teil der Untersuchungsfläche wurde der Abbau eines grossen Grubenkomplexes vorangetrieben (Abb. 63). Für kurze Zeit war sogar ein Schnitt durch alle drei Gruben sichtbar (Abb. 64). Zum Abgraben mussten aus statischen Gründen Teilbereiche immer wieder eingefüllt bzw. dann mit dem Bagger wieder freigelegt und entsprechend angeböschet werden. Die Verfüllungen vor allem der tiefen mittleren und der östlich anschliessenden Grube (Abb. 64) sind sehr komplex aufgebaut: Es lassen sich gelbbraune kompakte lehmige Schichten von dunklen Brandschuttschichten mit einem hohem Gehalt an Holzkohle und Asche unterscheiden; dazwischen liegen auch lockere Verfüllungen aus sandigem Kies; ganz zuoberst gibt es eine Lage aus gebranntem Lehm, der von einer Herdstelle zu stammen scheint. Innerhalb der Verfüllung findet man immer wieder Bereiche mit einem oder mehreren Gefässen, die unfragmentiert eingebettet und erst durch die Last der darüber abgelagerten Schichten zerdrückt wurden (Abb. 65). Um die drei sich überschneidenden Gruben schliessen weitere an, so dass sich unter Berücksichtigung der Befunde von benachbarten Grabungen momentan eine Gruppe von mindestens neun eng beieinander liegenden Gruben ergibt. Es wird Aufgabe der Auswertung sein, das reichhaltige Fundmaterial zu sichten, die Schichtgenese zu analysieren sowie die Abfolge bzw. Zusammengehörigkeit der verschiedenen Eintiefungen im Detail zu untersuchen.

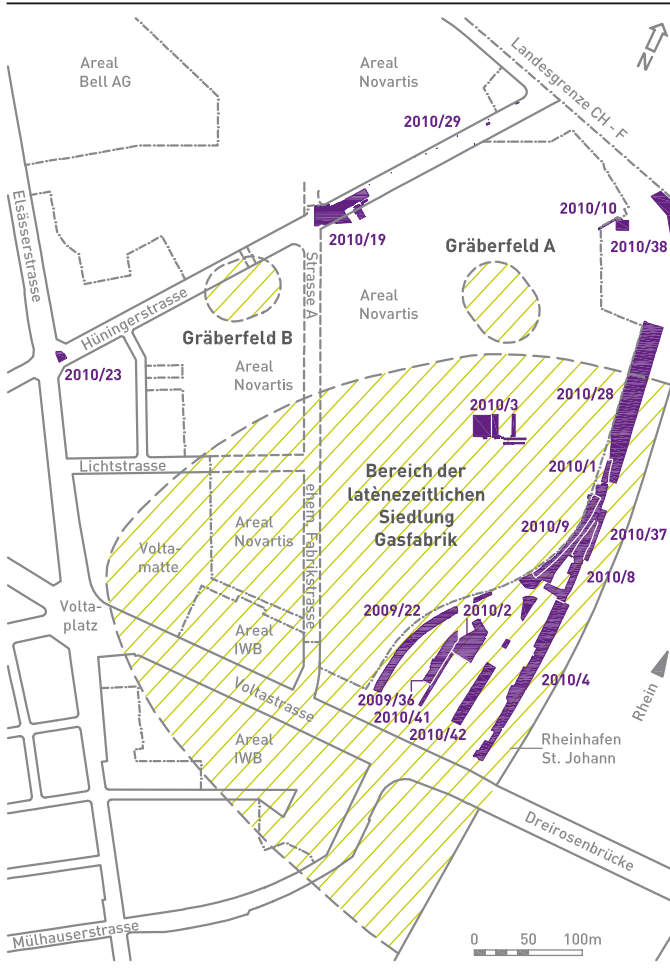


Abb. 61 Übersichtsplan mit den in den Vorberichten des Ressorts Gasfabrik behandelten Grabungen. Zeichnung: Peter von Holzen.

■ Grabungsflächen □ Ausdehnung der latènezeitlichen Fundstelle



Abb. 62 Blick nach Süden: links das Hafengelände, rechts die Parkanlagen auf der Tiefgarage des Novartis-Campus. Direkt am Arealzaun die Grabung 2009/22; weiter links im Schatten zwischen Ultra-Brag-Silo und Bau WSJ-751 steht das weisse Zelt über der Grube mit dem aussergewöhnlichen Fund-Ensemble der Grabung 2009/36. Foto: Denise Grossenbacher.



Abb. 64 Blick nach Norden auf das fast drei Meter hohe Profil mit Verfüllschichten dreier sich überschneidender spätlatènezeitlicher Gruben: die kleine Grube links scheint die jüngste zu sein; die tiefe in der Mitte und die etwas flachere rechts könnten gleichzeitig genutzt und anschliessend zusammen verfüllt worden sein. Im Hintergrund Hafengebäude, die inzwischen abgerissen sind. Foto: Michael Wenk.



Abb. 63 Im Vordergrund unter dem Zelt der spätlatènezeitliche Grubenkomplex; im Hintergrund der Novartis-Campus. Wegen der grossen Tiefe der Gruben müssen immer wieder mit dem Kleinbagger Zufahrtsrampen geschaffen werden. Foto: Michael Wenk.



Abb. 65 Der westliche Teil des Grubenkomplexes von oben: deutlich sind die beiden Gruben zu unterscheiden. Eingebettet in die Verfüllungen der grossen Grube gab es immer wieder komplette Gefässe wie diesen handgefertigten Topf, der nur leicht zerdrückt ist. Foto: Denise Grossenbacher.

Anlass: Sanierung des Hafensareals **Zeitstellung:** Bronzezeit, Latènezeit, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** Seit November 2009 **Verantwortlich:** Sophie Hüglin, Margit Dauner, Andreas Niederhäuser **Text:** Sophie Hüglin

Zwischen Bau WSJ-751, einem ehemaligen Novartis-Gebäude, das nun das Grabungsbüro beherbergt, und dem Ultra-Brag-Silo wurde ein ca. 8 m breiter und 55 m langer Geländestreifen untersucht (Abb. 61 und 66). Die Arbeiten im Feld dauerten bis Anfang August 2010.

Die nördliche Hälfte der Fläche erwies sich als tiefgründig modern gestört; die südliche Hälfte (ca. 200 m²) hingegen zeigte eine für den Fundort aussergewöhnlich gute Erhaltung der Schichten sowie reichhaltige und spezielle Befunde und Funde aus der Spätlatènezeit. Insgesamt konnten zehn Gruben bzw. deren Verfüllschichten differenziert untersucht werden. Zwei der Gruben — 142A und 143 — waren bereits 1923 bei der Anlage eines Leitungstrassees auf dem Gasfabrikareal von Karl Stehlin grob eingemessen worden.⁸⁸ Bei vier von den zehn Gruben handelte es sich um Grubenkomplexe, die jeweils aus zwei sich überschneidenden und nacheinander verfüllten Eintiefungen bestanden (Abb. 67). Insgesamt konnten fünf Gräb-

chen gefasst werden, die — wie viele spätlatènezeitliche Befunde — gleich wie die späteren Fabrikachsen ausgerichtet sind: drei verlaufen Westsüdwest-Ostnordost und zwei Nordnordwest-Südsüdost. Es könnte sich dabei um Schwellbalkengräbchen grösserer Holzbauten handeln. Nordöstlich davon in einem Abstand von ca. 20 m scheinen Fortsetzungen zweier dieser Gräbchen 1975 bei der Grabung in Zusammenhang mit dem Bau des nördlichen Teils des Ultra-Brag-Silos gefasst worden zu sein.⁸⁹ Die meisten dieser Gräbchen, aber auch ein Teil der Gruben werden von einer grossflächigen spätlatènezeitlichen Geröllplanie überdeckt, die neben vielen groben Kieseln und Geröllen auch grosse Knochenfragmente, Schlackebrocken und Metallobjekte enthält (Abb. 68). Noch ist unklar, ob es sich dabei eventuell um eine Pflasterung im Aussenbereich, also um ein eigentliches Gehniveau, um Podeste für Bauten oder vielleicht um etwas ganz anderes handelt. Die immer wieder auftretenden Häufungen von verstürzten Brocken gebrannten Lehms könnten dafür sprechen, dass die Geröllplanie als Podest für Häuser in abgehobener Bauweise diente, deren Herdstellen später auf die Geröllplanie unter dem Haus fielen. Auf der Geröllplanie wurden an einem Ort auf über 6 m Länge zweireihig gelegte Gerölle in Nordnordwest-Südsüdost-Richtung beobachtet: sie könnten als Auflager für einen Schwellbalken gedient haben. Diese zweireihige Geröllunterlage findet ihre Fortsetzung als markante Schichtgrenze in der Verfüllung einer 10 m weiter nordwestlich liegenden Grube auf dem Areal der Grabung 2009/27. Mit den zuvor beschriebenen Gräbchen gibt es also Hinweise auf zwei Phasen mit grösseren Schwellbalkenbauten in diesem Bereich der Siedlung.



Abb. 66 Blick von Süden auf die Grabungsfläche zwischen dem Gebäude WSJ-751 auf der linken und dem Ultra-Brag-Silo auf der rechten Seite. Der Voraushub ist abgeschlossen; vor dem Aufstellen der Zelte wird mit dem Kleinbagger und von Hand nachgeputzt. Zwischen den hellen Störungen und dem gelbbraunen anstehenden Lehm zeichnet sich im Norden bereits eine Grube ab. Im Süden sind die Befunde grossflächig von einer dunklen spätlatènezeitlichen Geröllplanie überdeckt. Foto: Michael Wenk.



Abb. 67 Profil durch eine Doppelgrube: im oberen Bereich haben die Gruben ein gemeinsames Verfüllpaket, weiter unten unterscheiden sich die Einfüllungen stark. Die rechte Grube ist älter; sie war bereits teilweise verfüllt, als die linke angelegt wurde. Foto: Michael Wenk.

In der Verfüllung einer Doppelgrube deuteten sich aussergewöhnliche Funde an: Unter einer Lage grober Gerölle kamen zunächst mehrere Schichten mit vollständigen Keramikgefässen zum Vorschein. Es handelte sich fast durchwegs um scheibengedrehte Ware mit aufgemalten geometrischen Mustern; fast alle Gefässe schienen mit der Öffnung nach unten eingebracht worden zu sein. Die Objekte lagen in einer separaten zylinderförmigen Eintiefung von 1 m Durchmesser, im Südwesten teilweise auch etwas darüber hinaus. In diesem Annex konnten u.a. ein grosser Buntmetallring mit Steckverschluss, ein Mörser aus Rotliegend-Brekzie, eine gewölbte Phalera aus Buntmetall mit zwei beinernen Perlen als möglichen Klangklöppeln und eine eiserne Schere geborgen werden. Des Weiteren fanden sich im Innern des Kreises ein Messer aus Eisen und zwei Spielwürfel aus Knochen. Unter einer oberen Lage aus Keramikobjekten scheint es mehrere Buntmetallgefässe zu geben: Bereits sichtbar ist eine Stielpfanne aus gegossenem Buntmetall vom Typ «Aylesford» sowie zwei Kessel mit Böden aus getriebenem Buntmetallblech und Rändern und Ringhenkeln aus Eisen. Um den Rückbau des benachbarten Silos nicht aufzuhalten (Abb. 70), aber auch um eine der Bedeutung des Fundes angemessene Untersuchung garantieren zu können, wurde das gesamte Ensemble als 9 Tonnen schwerer Block geborgen (Abb. 69). Die sorgfältige Freilegung und Dokumentation dieses herausragenden Fund-Ensembles unter Laborbedingungen wird sich noch länger hinziehen.⁹⁰ Erst nach vollständiger Bergung der Funde und nach Auswertung und Interpretation der Befunde im Umfeld wird es möglich sein, die Motivation und die Umstände für die Niederlegung dieser Objekte genauer zu benennen. Der Fund ist in der bereits 100-jährigen Forschungsgeschichte der Siedlung «Gasfabrik» einzigartig und für diese Epoche auch gesamteuropäisch von hohem Interesse. Im kommenden Jahresbericht wird weiter von den Arbeiten am geborgenen Block zu berichten sein.



Abb. 68 Blick über die Flächen beim Abbau. In der Mitte wird mit dem Pantographen dokumentiert: Stein für Stein nimmt die Zeichnerin mit der Zeichenmaschine auf. Deutlich ist die dunkle Schicht der spätlatènezeitlichen Geröllplanie vom helleren Untergrund zu unterscheiden. Hinten rechts reinigt ein Ausgräber sorgfältig eine Oberfläche. Der etwas dunklere Streifen vor ihm ist die Verfüllung eines spätlatènezeitlichen Gräbchens. Foto: Michael Wenk.



Abb. 69 Alle helfen beim Umstellen des Zeltes mit. Der grösste Teil der Untersuchung ist abgeschlossen, aber in einem Grubenkomplex zeichnet sich ein besonderes Fund-Ensemble ab. Die Stelle ist mit einer schweren Abdeckung aus Schalttafeln gesichert. Foto: Denise Grossenbacher.



Abb. 70 Die gleiche Stelle wenige Monate später nach geglückter Blockbergung: das über 50 m hohe Ultra-Brag-Silo wird abgebrochen. Foto: Denise Grossenbacher.

Anlass: Neubau Gebäude **Zeitstellung:** Latènezeit, Neuzeit
Untersuchungsdauer: Januar bis Februar 2010 **Verantwortlich:** Norbert Spichtig, Sophie Hüglin, Margit Dauner **Text:** Norbert Spichtig

Da der Campusneubau WSJ-187 von Novartis in das Gebiet des Rheinhafens St. Johann reicht (Abb. 61), konnte ein Teil des Gebäudes erst nach Aufheben der Hafengeleise-Anlagen angebaut werden. Vorgängig war das Gelände archäologisch zu untersuchen. Wie bereits bei der früher ausgeführten, unmittelbar westlich an das jetzige Untersuchungsareal angrenzenden Grabung 2006/53, zeigte sich beim maschinellen Abtrag der modernen Überdeckungsschichten, dass nur noch eine deutlich gekappte Schichtsequenz erhalten war. Deshalb zeichnete sich in der freigelegten Oberfläche des anstehenden Kieses neben einem modernen Graben, worin einst wohl Leitungen verliefen, lediglich der Rest einer latènezeitlichen Grube ab. Der Zeitdruck, die schwierigen Witterungsverhältnisse teilweise mit Schneefall (Abb. 71), aber auch der Umstand, dass die oberen Grubenpartien früheren Abplanierungen, die damals archäologisch nicht begleitet wurden, zum Opfer gefallen waren, veranlassten uns, den Abbau des Befundes vergleichsweise zügig auszuführen. Dennoch konnte aus den maximal 0,8 m hoch erhaltenen Sedimenten der Verfüllung ein reichhaltiges Fundspektrum geborgen werden.



Abb. 71 Maschineller Voraushub im Schneetreiben während der Dämmerung.
Foto: Norbert Spichtig.

2010/2 RHEINHAFEN ST. JOHANN 10 ETAPPE 5

Anlass: Sanierung des Hafensareals **Zeitstellung:** Latènezeit, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** Januar bis Mai 2010 **Verantwortlich:** Susan Steiner, Suzan Afflerbach, Margit Dauner
Text: Susan Steiner

Der Rückbau des Hafens begann 2010 in grossem Umfang. Als wir Anfang Jahr das rund 630 m² grosse Areal unmittelbar nördlich des Coop-Hochsilos untersuchten (Abb. 61), bestanden die meisten Gebäude und Silos noch.

Topographisch handelte es sich bei der Fläche der Grabung 2010/2 um einen Kiesrücken. Anstelle von möglicherweise einst vorhandenen spätlatènezeitlichen Befunden gab es viele neuzeitliche Fundamente und Leitungen sowie modern verfüllte Gebäudereste. Aufgrund alter Pläne konnte eruiert werden, dass die massiven Mauern, die schräg mitten durch die Grabungsfläche führten, zu einem Gaswerk-zeitlichen Gebäudekomplex gehörten (Abb. 72), der mehrere Batterien von Öfen zur Gaserzeugung beherbergte. Mit dem hier Ende des 19. und während des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts produzierten Gas wurde unter anderem die Strassenbeleuchtung der Stadt Basel gespiesen.⁹¹

Im Norden der Grabungsfläche konnten zwei Gruben aus der Spätlatènezeit – bzw. grosse Teile davon – dokumentiert werden (Abb. 73). Sie waren von einer Gasleitung durchschnitten worden. Neben vielen Knochen- und Keramikfragmenten enthielten diese Gruben Fibelbruchstücke aus Buntmetall, Eisenfragmente und ein Stück einer Glasperle.



Abb. 72 Freilegen einer Mauer der sogenannten Schrägofen-Batterie und eines Kaminfundamentes der ehemaligen Gasfabrik. Foto: Michael Wenk.



Abb. 73 Aufsicht auf die beiden spätlatènezeitlichen Grubenhälften. Wo die Fototafel und der Nordpfeil liegen, wurde eine alte Gasleitung entfernt. Foto: Michael Wenk.

Anlass: Sanierung des Hafensareals **Zeitstellung:** Bronzezeit, Latènezeit, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** März bis Oktober 2010 **Verantwortlich:** Susan Steiner, Hannele Rissanen, Margit Dauner **Text:** Susan Steiner

Am südöstlichen Rand der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik konnte mit der Grabung 2010/4 ein 164 m langer und nur 10 bis 12 m breiter Streifen zwischen dem Rhein und einer Reihe von Silos untersucht werden (Abb. 61). Geologisch gesehen liegt dieses Gelände auf der untersten Niederterrasse des Rheins und noch etwa 12 m über dem Wasserspiegel des Flusses (Abb. 74).

Der untersuchte lange Streifen wies im Süden gelben Hochflut-sand auf, der teilweise stark verlehmt war. Im Norden war lediglich der gekappte anstehende Kies vorhanden. Darin zeichnete sich im nördlichsten Grabungsbereich eine Grube ab. Sie war nur noch rund 40 cm tief erhalten und mit kiesreichem Lehm verfüllt, der wenige spätlatènezeitliche Funde enthielt. In den letzten Metern der Zone mit dem verlehmt Hochflut-sand entdeckten wir einen spätlatènezeitlichen Töpferofen (Abb. 75) — es ist bereits der Sechste in der Siedlung Basel-Gasfabrik. Die Öfen sind über das Siedlungsareal verteilt, so dass nicht von einem Töpferquartier gesprochen werden kann; vielmehr darf man dezentral organisierte Betriebe annehmen. Wie die früher entdeckten Töpferöfen weist auch der neu gefundene einen ringförmigen Heizkanal auf. Er konnte von zwei sich gegenüber liegenden Einfuerungen aus beheizt werden. In situ erhalten waren nur die in den Boden eingetieften Ofenteile (Abb. 76). Man hatte sie mit Keramikscherben, Lehm und Abfall gefüllt, als der Ofen nicht mehr in Betrieb stand.

Der hier entdeckte Töpferofen liess im Vergleich zu den früher freigelegten aber auch einige Unterschiede erkennen: Sein Durchmesser ist 40 bis 50 cm grösser; der Ofen hat vielleicht deshalb durch die Mitte einen zusätzlichen Feuerkanal, welcher die beiden Einfuerungen direkt miteinander verbindet. Ausserdem liegen bei diesem Töpferofen die Einfuerungen deutlich tiefer als der Heizkanal. Das daraus resultierende Ansteigen der Flammen dürfte zur guten Hitzeverteilung im Ofen beigetragen haben. Dank ihrer starken Eintiefung waren beide Einfuerungen noch vollständig erhalten.

Interessant wird eine Auswertung dieser in Bezug auf viele Merkmale ähnlichen, und in anderer Hinsicht wiederum unterschiedlichen Töpferöfen in der Siedlung sowie die Untersuchung von deren Verfüllungen werden. Es könnte sich um Zeugnisse von unterschiedlichen Töpfertraditionen handeln, vielleicht auch um das Anwenden von Know-how, das von aussen kam, oder aber um innovatives Ausprobieren vor Ort, das zu solchen Ofen-Varianten führte.

Nur wenige Meter südlich dieses Töpferofens kam ein bearbeitetes Knochenfragment zum Vorschein, das gut in die Spätlatènezeit passt: Es sieht aus wie ein Werkstück für einen Stabwürfel. Beim weiteren Abgraben in diesem Bereich bis zu etwa einem Meter Tiefe entdeckten wir diffuse Strukturen, die dunkler waren als der braune, sandige Lehm, worin sie sich



Abb. 74 Letzte «Rheinhafen-Idylle»: unsere weissen Grabungszelte sind im Zentrum des Bildes zwischen der oberen Siloreihe und den Hafenkranen zu sehen. Foto: Denise Grossenbacher.



Abb. 75 Der teilweise ausgegrabene Heizkanal des Töpferofens. Die kleinen Erdblöcke werden als Proben für mikromorphologische Untersuchungen entnommen. Foto: Denise Grossenbacher.



Abb. 76 In der Mitte ist das Heizkanal-System des Ofens zu sehen. Während der Ausgräber links die östliche Bedienungsgrube freilegt, dokumentieren die anderen Mitarbeitenden Teile des Töpferofens. Foto: Michael Wenk.

2010/8 RHEINHAFEN ST. JOHANN 9 ETAPPE 7

Anlass: Sanierung des Hafensareals **Zeitstellung:** Latènezeit, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** April bis September 2010
Verantwortlich: Susan Steiner, Margit Dauner **Text:** Susan Steiner

abzeichneten. Ausserdem enthielten sie stellenweise viele Holzkohlepartikel. Die grobkeramischen Scherben, die in dieser Fläche gefunden wurden, könnten aus der späten Bronzezeit stammen.⁹²

Weiter im Süden legten wir den Rest einer Bestattung frei (Abb. 77). Direkt unter dem Schotter des einstigen Geleise-Trassees kamen Knochen des Schädels, Wirbel, Rippen und linker Oberarm zum Vorschein, also mindestens eine linke obere Körperseite, die jedenfalls im Sehnenverband bäuchlings niedergelegt worden war. Aufgrund des Sedimentes, das kleinste Keramik- und Holzkohlestückchen sowie ein Eisenfragment enthielt, dürfte es sich um eine spätlatènezeitliche Bestattung handeln. Vielleicht wurde der oder die Tote in einer Grube bestattet, von der nun nur noch die untersten Reste erhalten blieben. In diesem neuzeitlich und modern gestörten Bereich des Hafens waren vermutlich die anderen Knochen dieses Skelettes beim Bau der Geleise oder schon zuvor entfernt worden.



Abb. 77 Im Süden der Grabungsfläche wurden knapp unter den Bahntrasseeschottern diese Teile eines Skelettes gefunden. Es handelt sich vermutlich um eine spätlatènezeitliche Bestattung. Foto: Denise Grossenbacher.

Die Grabungsfläche schliesst nördlich an diejenige der Grabung 2010/4 an und liegt damit ebenfalls zwischen der Siloreihe im Westen und dem Rhein (Abb. 61).

Im Süden des Areals entdeckten wir eine grosse Grube, die zeigt, dass auch in diesem Bereich die Siedlung bis an die Kante der Niederterrasse reichte, die sich rund 12 m über dem Rhein befindet. Im glazialen Kies zeichnete sich diese Grube mit vier Metern Durchmesser deutlich ab (Abb. 78); es handelt sich um eine der grössten der vielen bisher bekannten spätlatènezeitlichen Gruben von Basel-Gasfabrik. Sie war noch 1,30 m tief und enthielt neben vielen Keramik- und Knochenfragmenten auch wenige Eisenreste, zwei Bruchstücke von Glasschmuck und ein Radanhänger-Fragment.

Unmittelbar nördlich des Silos Rheinhafen St. Johann 9 fanden wir eine neuzeitlich oder modern verfüllte Grube, die verlagerte spätlatènezeitliche Funde enthielt. Viele Amphorenscherben, aber auch Knochenfragmente und Bruchstücke von scheibengedrehter Feinkeramik, also typisches Fundmaterial aus der Spätlatènezeit, war hier — vielleicht beim Bau des Silos — umgelagert und ein zweites Mal in den Boden eingebracht worden. Im Norden der Grabungsfläche wurde das Kellergewölbe eines grossen Gaswerkzeitlichen Gebäudes entdeckt. Die dicken Mauern dieses Kellers waren mit Kalk verputzt und hatten innen geschwärzte Oberflächen, was vielleicht auf ein Kohlelager hindeutet.



Abb. 78 Die südliche Hälfte der grossen spätlatènezeitlich verfüllten Grube, die nahe des Rheins entdeckt wurde. Foto: Denise Grossenbacher.

2010/9 RHEINHAFEN ST. JOHANN 9 ETAPPE 8

Anlass: Sanierung des Hafenareals **Zeitstellung:** Latènezeit, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** April bis Juli 2010 **Verantwortlich:** Sophie Hüglin, Margit Dauner **Text:** Sophie Hüglin

Bei dieser Untersuchung präsentierte sich eine sehr ähnliche Situation wie bei den beiden unmittelbar östlich angrenzenden Grabungen 2010/37 und 2010/8: Es handelte sich von der Geologie her um einen gekappten Rücken aus unverwittertem sandigem Kies, der von vielen Gaswerk-zeitlichen und jüngeren Baustrukturen und Leitungsrinnen durchzogen war (Abb. 79). Sporadisch waren einzelne Verfüllungen vorgeschichtlicher Eintiefungen fassbar. Innerhalb der Grabungsfläche gab es eine grosse spätlatènezeitliche Grube mit fast 3 m Durchmesser und flacher Sohle (Abb. 80). Sie musste wegen hohen Zeitdrucks und wegen des kontaminierten Bodens maschinell und vergleichsweise grob abgetragen werden; es liess sich aber ein Querprofil aufnehmen.



Abb. 79 Blick nach Norden: rechts der Rhein, links der Novartis-Campus im Bau. Nachdem ein Geleisestrang entfernt war, konnte ein schmaler Bodenstreifen untersucht werden. Das Rundbogenzelt schützt die spätlatènezeitliche Grube. Foto: Denise Grossenbacher.



Abb. 80 Unter und neben den Teilen einer Weiche ist die grosse spätlatènezeitliche Grube mit ihren verschiedenen Verfüllungen zu sehen. Bei der Ausbuchtung unten rechts könnte es sich um den ehemaligen Zugang handeln. Foto: Denise Grossenbacher.

2010/19 HÜNINGERSTRASSE 121, NOVARTIS NEUBAU WSJ-151

Anlass: Neubau Gebäude **Zeitstellung:** Latènezeit, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** Seit Juli 2010 **Verantwortlich:** Norbert Spichtig, Margit Dauner, Andreas Niederhäuser, Herbert Kessler **Text:** Norbert Spichtig

Mit dem geplanten Gebäude WSJ-151 wird erstmals der vor kurzem ins Campusgelände der Novartis integrierte Ostteil der vormaligen Hünigerstrasse überbaut werden. Zuvor müssen verschiedene Vorarbeiten, z.B. die Verlegung unterirdischer Leitungen ausgeführt werden, weshalb auf Wunsch der Novartis AG bereits im Berichtsjahr knapp zwei Drittel der späteren Baugrube vorgezogen ergraben wurden (Abb. 61). Der 2010 noch nicht geöffnete Bereich der zukünftigen Baugrube wird später baubegleitend zu untersuchen sein. Teile der jetzt bearbeiteten Fläche wurden bereits anlässlich der Grabung 2007/26⁹³ freigelegt, aber waren dann weitgehend unangetastet im Boden belassen worden, da damals keine weiteren Eingriffe anstanden. Obschon die Zone deutlich ausserhalb des bekannten Perimeters der latènezeitlichen Siedlung liegt, konnten bereits 2007 Hinweise auf in der Latènezeit ausgeführte Sedimentverlagerungen und Bodeneingriffe gefasst werden. Hingegen gab es keinerlei Anzeichen für Gräber. Ansonsten wurden vor drei Jahren v.a. neuzeitliche und jüngere Strukturen dokumentiert.

Das anlässlich der Grabung 2007/26 gezeichnete Bild der Befundlage hat sich nun weitgehend bestätigt, wurde aber auch in verschiedenen Punkten erweitert und präzisiert. In der Nordhälfte der jetzt untersuchten Fläche, die 2007 noch nicht geöffnet worden war, konnte ein die Richtung der bisherigen Hünigerstrasse aufnehmendes, mehrphasiges Grabensystem erfasst werden. Vermutlich handelt es sich dabei um die südlichen Seitengräben neuzeitlicher Vorgänger dieser Strasse, deren sich überlagernde Kofferungen stellenweise in der Fläche hatten nachgewiesen werden können. In den Kofferungen zeichneten sich manchmal von Wagenrädern verursachte Rinnen ab (Abb. 81). Wegen des Trassees einer in den frühen 1980er Jahren verlegten Leitung liessen sich die nördlichen Abschlüsse dieser neuzeitlichen Strassenkonstruktionen nach Hünigen nicht mehr feststellen. Allenfalls liegen sie aber auch ausserhalb der bislang geöffneten Zone. Auch aus Zeitgründen wurden die Strassenkofferungen weitgehend maschinell abgetragen. Die Hoffnung, darunter auf frühere, d.h. mittelalterliche, römische oder gar latènezeitliche Strassen zu stossen, erfüllte sich nicht. Denn im westlichen Bereich – soweit der Strassenkörper dort überhaupt erhalten war – folgte unmittelbar darunter der anstehende Rheinkies, da hier ein natürlicher Kiesrücken vorhanden ist. Weiter östlich setzt eine Senke im anstehenden Kies an, so dass sich hier unter den Strassenkofferungen ein gräulich-gelber sandiger Lehm mit vereinzelt latènezeitlichen Funden erhalten konnte. Ausser diesem eher diffusen Schichtpaket ergaben sich keinerlei Befunde dieser Zeitstellung.

Das südliche Areal der bislang geöffneten Untersuchungszone teilt sich auf in eine durch frühere Bauten und Leitungskanäle komplett gestörte Westseite und einen gut erhaltenen Ostbereich. Dort konnte nochmals der 2007 allerdings weitgehend durch Baggerabträge untersuchte Bettelgraben freigelegt werden. Bereits Yolanda Hecht war aufgefallen, dass dieser künstlich angelegte Bachlauf auf den zur Verfügung stehenden Kartenwerken jeweils nur zwischen Hüningerstrasse und Rhein eingezeichnet ist. Sie postulierte deshalb, dass ein Abschnitt unter und nördlich der Hüningerstrasse schon zu einem früheren Zeitpunkt zugefüllt worden wäre. Denn nur so liess sich die Annahme aufrecht erhalten, der Bettelgraben habe dazu gedient, bei Hochwasser Fluten des Allschwilergrabens in den Rhein abzuleiten, um Schäden von den angrenzenden Feldern abzuwenden. Die nun erstmals erfolgte archäologische Untersuchung in der Verlängerung des Bettelgrabens nach Norden weist nun aber nach, dass er tatsächlich nur bis an die neuzeitlichen Vorgänger der modernen Hüningerstrasse gereicht haben dürfte. Allerdings liess sich der Anschlussbereich nicht mehr überprüfen, da er durch einen modernen Leitungseinbau komplett zerstört worden war. Dennoch stellt sich nun die Frage nach der Funktion dieses kurz vor 1895 zugeschütteten Kanals neu. Ob er allenfalls zur Ableitung des Oberflächenwassers einer frühen Hüningerstrasse ausgehoben worden war, wäre auch anhand einer Rekonstruktion der vormodernen Topographie zu prüfen.

Neben dem Befund des Bettelgrabens erbrachte die Untersuchung im Südostteil des Areals von 2010/19 verschiedene neuzeitliche Schichten sowie Eintiefungen in Form von v.a. Pfostengruben und Mulden. Unter der neuzeitlichen Stratigraphie

konnte wiederum ein Schichtpaket aus grau-gelben, sandigen Lehmen mit wenigen latènezeitlichen Scherben freigelegt werden. Aber analog zur Situation im nördlichen Bereich der Untersuchungszone fehlten auch hier jegliche weitere Befunde aus dieser Epoche. Aus Zeit-, Kapazitäts- und Witterungsgründen verzichteten wir deshalb auf die vollständige Untersuchung der Südostecke der Baugrube und beschränkten uns auf ausgewählte Teilbereiche, dokumentierten aber die komplette Stratigraphie in einem eigens dazu angelegten Baggerschnitt. Diese Profilaufnahme ergänzt die Dokumentation der Grabung 2007/26.



Abb. 81 Blick auf einen Ausschnitt des Unterbaus eines neuzeitlichen Vorgängers der modernen Hüningerstrasse. Deutlich zeichnen sich parallele Rinnen ab, die von Wagenrädern stammen dürften. Foto: Michael Wenk.

2010/23 HÜNINGERSTRASSE (A) 66 SCHACHT

Anlass: Umlegung Allschwilerbachdole **Zeitstellung:** Geologischer Befund **Untersuchungsdauer:** Juli bis August 2010 **Verantwortlich:** Norbert Spichtig, Margit Dauner **Text:** Norbert Spichtig

Im Zusammenhang mit der Improproation des bis anhin öffentlichen Teils der Hünigerstrasse, welcher das Gelände der Novartis durchschneidet, in das Campus-Areal, und wegen der mittelfristig geplanten Überbauung dieses Bereichs wurde die bestehende Allschwilerbachdole verlegt. Dazu mussten verschiedene Schächte ausgehoben werden, von denen aus die neue Dole im Untertagebau erstellt wird. Der Aushub des Schachtes bei der Kreuzung der Hüniger- mit der Elsässerstrasse (Abb. 61) wurde baubegleitend untersucht. Dabei zeigten sich im archäologisch relevanten Höhenbereich zahlreiche Störungen durch Leitungsgräben und andere moderne Eingriffe. Dennoch konnte an einer Stelle ein kurzes Stück intakter Stratigraphie erkannt und dokumentiert werden. Damit liess sich ein nicht unwichtiger topographischer Aufschluss im Umfeld der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik in einem ansonsten archäologisch kaum bekannten Gebiet erfassen.

2010/28 RHEINHAFEN ST. JOHANN 13 ETAPPE 9

Anlass: Sanierung des Hafensareals **Zeitstellung:** Latènezeit, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** August 2010 bis Januar 2011 **Verantwortlich:** Susan Steiner, Sophie Hüglin, Margit Dauner **Text:** Susan Steiner

Die Grabungsfläche lag im nördlichsten Teil des Rheinhafens und nur deren südliches Ende noch im Siedlungsbereich der spätlatènezeitlichen Fundstelle Basel-Gasfabrik (Abb. 61). Wir konnten – wohl auch wegen grossflächiger Bodeneingriffe und Materialaufschüttungen in der Neuzeit – keine Siedlungsspuren feststellen. An einer nicht tiefgreifend gestörten Stelle wurde jedoch ein Grab entdeckt, und zwar nördlich ausserhalb des Siedlungsareals (wie die beiden bekannten spätlatènezeitlichen Gräberfelder auch), 100 m vom nächsten Gräberfeld entfernt. Die Grabgrube war tiefer als bei den meisten bisher dokumentierten spätlatènezeitlichen Gräbern und mit braunem Lehm verfüllt. Karl Stehlin verzeichnete zu Beginn des 20. Jahrhunderts zwei weitere Stellen mit Skelettfunden zwischen dem jetzt entdeckten Neufund und dem bereits seit 1917 bekannten spätlatènezeitlichen Friedhof.



Abb. 83 Auf dem Röntgenbild des geborgenen Blocks ist neben der Griffangel des Schwertes eine Fibel zu sehen. Solche Fibeln mit Zierscheibe als Abschluss des Fusses sind typisch für die frühe Latènezeit und aus Gräbern von Münsingen-Rain (BE), aber auch aus dem Baselbiet (z. B. von Birsfelden und Muttenz) bekannt. Die Abbildung entstand im Universitätsspital Basel-Stadt.

Beerdigt hatte man in unserm Fall einen 40- bis 60-jährigen, etwa 1,65 m grossen Mann in gestreckter Rückenlage. Er trug am linken Unterarm einen Armring aus Eisen. Auf seiner rechten Körperseite lagen ein Schwert, eine Lanzenspitze und eine Fibel (Abb. 82). Dieses Ensemble wurde en bloc geborgen, d.h. ohne es zuvor auf der Grabung freizulegen.

Das Röntgenbild dieses Fundblockes bot eine grosse Überraschung: Sowohl die Form des unteren Abschlusses der Schwertscheide — also des Ortbandes — als auch der Fibel aus Buntmetall zeigen, dass wir es mit einem Grab aus der Frühlatènezeit zu tun haben, das ca. 200 Jahre älter ist als die spätlatènezeitliche Siedlung Basel-Gasfabrik (Abb. 83). Es handelt sich um den ersten Nachweis von frühlatènezeitlichen Aktivitäten im Bereich dieser Siedlung und um das erste latènezeitliche Grab mit Waffenbeigabe im Kantonsgebiet.

Ausserdem konnte auf dieser Grabungsfläche zwischen dem Rhein und dem Arealzaun der Novartis ein neuzeitlicher Befund dokumentiert werden, der von einem Beschluss des Basler Grossen Rates von 1872 zeugt. Damals wurde die Erstellung des St. Johann-Rheinweges beschlossen und die Bevölkerung zur tatkräftigen Mithilfe aufgerufen. Die Bauzeit hänge davon ab, wie viel «Auffüllmaterial das Publikum herbeizuführen» imstande sei.⁹⁴

In den folgenden Jahren wurden am Steilufer des Rheines Schuttdeponien angehäuft. In der untersuchten Zone sind diese Ablagerungen als unregelmässige lange und teilweise sehr schmale Strukturen etwa parallel zum Rhein verlaufend zu sehen (Abb. 84). Diese Schuttberge sollen sehr unansehnlich gewesen sein, was vielleicht die Pfostenreihe erklärt, die wir am westlichen Rand des abgelagerten Materials festgestellt haben: Möglicherweise versuchte man, diese Deponien hinter einem Zaun zu verbergen.



Abb. 82 Zu sehen sind Teile des Skeletts eines erwachsenen Mannes. Der Schädel wurde durch das Gewicht der Erde etwas eingedrückt. Beim langen Gegenstand, der im Lehm zu erkennen ist, handelt es sich um ein Schwert, das wir im Erdblock geborgen haben. Foto: Denise Grossenbacher.



Abb. 84 Die schwärzlichen, unregelmässigen Strukturen aus kohlehaltigen und stellenweise grau-kiesigen Materialabfolgen im Bildzentrum zeugen von Schuttdeponien im 19. Jahrhundert. Zum Bau des Rheinweges St. Johann hatte der Grosse Rat die Bevölkerung aufgefordert, Material aufzuschütten. Foto: Denise Grossenbacher.

2010/29 HÜNINGERSTRASSE (A) 121 SONDIERUNG

Anlass: Abklärung Bodensanierung **Zeitstellung:** Geologischer Befund **Untersuchungsdauer:** August 2010
Verantwortlich: Norbert Spichtig, Margit Dauner **Text:** Norbert Spichtig

Nach Eingliederung des östlichsten Teils der Hünigerstrasse in das Campus-Areal der Novartis AG veranlasste die neue Eigentümerin Abklärungen zur Bodenkontamination. Diese wurden durch das Geotechnische Institut vorgenommen. Dazu wurden in der Nähe des Parkplatzes der nun aufgehobenen Zollstation zwei Baggersondierungen ausgeführt (Abb. 61), die von der Archäologischen Bodenforschung dokumentiert wurden. Zusätzlich führte das Geotechnische Institut Rammkernsondierungen aus, deren Resultate in die archäologische Dokumentation einfließen. Allerdings zeigen die bisherigen Erfahrungen, dass Rammkernbohrungen nur bedingt aussagekräftig sind im Bezug auf archäologische Fragestellungen, z.B. Schicht-erhaltung und Niveaus betreffend.

2010/37 RHEINHAFEN ST. JOHANN 5 ETAPPE 10

Anlass: Sanierung des Hafensareals **Zeitstellung:** Latènezeit, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** November 2010 bis Februar 2011 **Verantwortlich:** Susan Steiner, Margit Dauner **Text:** Susan Steiner

Die Untersuchung 2010/37 betraf mehrere voneinander unabhängige Flächen im mittleren Teil des Rheinhafens (Abb. 61). Es wurden vorwiegend moderne und neuzeitliche Störungen festgestellt, und zwar allesamt im gekappten anstehenden Schotter eines Kiesrückens. Zu erwähnen sind beispielsweise Backsteinmauern und Gewölbe, die zum selben grossen neuzeitlichen Gebäude gehörten wie die bei der Grabung 2010/8 festgestellten Gewölbemauern.

Die einzigen spätlatènezeitlichen Befunde wurden im Süden des grössten untersuchten Teilstücks entdeckt. Es handelte sich um vier Gruben, die zwischen 0,25 und einem Meter tief erhalten und mehr oder weniger stark von neuzeitlichen bzw. modernen Eingriffen gestört waren. Die drei südlicheren Gruben enthielten neben dem üblichen Fundmaterial ein Stück eines löffelartig geschnitzten Knochenartefaktes, ein Glasarm-ring-Fragment, eine Münze, ein Stück eines Radanhängers, sowie weitere Fragmente aus Buntmetall.

Die nördliche Grube war nur noch als flache Mulde erhalten. Die Verfüllung war sehr dunkel; sie könnte vom Abraum der Feuerstelle eines Gewerbebetriebs stammen, denn es lagen in den holzkohlereichen und teilweise aschehaltigen Schichten auch einige Eisenfragmente und Schlacken.



Abb. 85 Bei besonderen Wetterverhältnissen erstrahlt die Umgebung der Grossbaustelle wie im Scheinwerferlicht. Die verschiedenen Grabungsflächen von 2010/37 sind in diesem mittleren Abschnitt des ehemaligen Rheinhafens verteilt. Der Bagger im Zentrum legt eine kleine Teilfläche frei; weiter hinten links ist eines der Grabungszelte zu sehen. Foto: Michael Wenk.

2010/38 HÜNINGERSTRASSE 160 BERMENAUSLAUF

Anlass: Sanierung des Hafensareals **Zeitstellung:** Geologischer Aufschluss **Untersuchungsdauer:** Seit November 2010 **Verantwortlich:** Margit Dauner, Susan Steiner **Text:** Susan Steiner

Einen Grossteil der Grabungsfläche, die ganz im Norden des Rheinhafens und nahe der französischen Grenze liegt, haben wir baubegleitend untersucht und dabei weder spätlatènezeitliche Befunde noch solche anderer Zeitstellungen beobachten können. Da weitere Bodeneingriffe geplant sind, werden allfällige Funde und Befunde im Jahresbericht von 2011 erläutert.

2010/42 RHEINHAFEN ST. JOHANN 6 ETAPPE 11

Anlass: Sanierung des Hafensareals **Zeitstellung:** Latènezeit, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** Dezember 2010 bis Februar 2011 **Verantwortlich:** Susan Steiner, Norbert Spichtig, Margit Dauner **Text:** Susan Steiner

Da die Grabung zum grössten Teil zu Beginn des Jahres 2011 stattfand, wird erst im nächsten Jahresbericht über die Funde und Befunde berichtet. Die entdeckten spätlatènezeitlichen und neuzeitlichen Strukturen entsprechen weitgehend den Befunden der westlich anschliessenden Grabung 2011/5, die ebenfalls im Bericht des nächsten Jahres vorgestellt werden.

2010/41 VOLTASTRASSE 10 SILO ST. JOHANN

Anlass: Sanierung des Hafensareals **Zeitstellung:** Latènezeit, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** Seit 14. Dezember 2010 **Verantwortlich:** Sophie Hüglin, Margit Dauner **Text:** Sophie Hüglin

Voraushub und Installationsarbeiten am Westrand des bereits abgebrochenen Ultra-Brag-Silos wurden unmittelbar vor Jahresende durchgeführt (Abb. 61). Die eigentliche Ausgrabung fand erst 2011 statt. Der schmale Streifen verbindet zwei wichtige Grabungen (1975/40 und 2009/36) miteinander und macht so die älteren, weniger detailliert ausgegrabenen und dokumentierten Befunde besser verständlich. Über die Resultate wird im kommenden Jahr zu berichten sein.

AUSSENBEZIRKE/ BETTINGEN/RIEHEN

2009/1 KLEINHÜNINGERANLAGE (A) TRAMLINIE 8 NACH WEIL

Anlass: Leitungs- und Strassenbau-Massnahmen für eine neue Tramlinie nach Weil (D) **Zeitstellung:** Bronzezeit, Frühmittelalter **Untersuchungsdauer:** Januar 2009 bis August 2010 (wird 2011 voraussichtlich fortgesetzt) **Verantwortlich:** Udo Schön, Maja Viazzoli, Christian Stegmüller, Christoph Matt, Cornelia Alder **Text:** Christoph Matt, Cornelia Alder

Nach einer langen Planungsphase begann der Bau der neuen Tramlinie Nr. 8 nach Weil (D) offiziell am 6. Dezember 2008 mit dem Errichten eines Oberleitungsmastens. Die Linie wird in Etappen gebaut: Das erste Los betraf die Kleinhüningeranlage, wo im nördlichen Bereich zwischen dem Restaurant Drei Könige (Hausnummer 39) und der Kreuzung Weilerweg neue Aufschlüsse zum wichtigen frühmittelalterlichen Gräberfeld von Kleinhüningen zu erwarten waren. Dieser Friedhof wurde zwischen dem 5. und dem beginnenden 8. Jahrhundert belegt. Es sind bisher über 260 Gräber bekannt.⁹⁵

Ab Ende Januar 2009 überwachte die Archäologische Bodenforschung den Kanalisationsaushub im westlichen Teil des Weilerwegs. Dort kamen allerdings keine Funde oder Befunde aus dem Friedhof zum Vorschein. Später begann der Aushub für den Leitungsbau bei der Neuhausstrasse in der Nähe der Wiese; diese Arbeiten tangierten ab März das eigentliche Gräberfeld. Es wurden verschiedene Gräber gefunden, die nach Möglichkeit ganz — also über das eigentliche Leitungstrasse hinaus — freigelegt und dokumentiert wurden.

Die eigentlichen Tramtrasse- und Strassenbau-Arbeiten im Jahr 2010 erfolgten nacheinander in langen streifenförmigen Arealen (Tramgeleise, linke/rechte Fahrbahn). Wegen des permanenten Verkehrs konnte hier der Untersuchungsbereich nicht ausgeweitet werden, wenn ein Grab über die Grenzen des Areals hinausging. Dank der guten Zusammenarbeit mit Bauleitung und Tiefbaugeschäften war es möglich, in jedem Baulos stets einen Voraushub im Strassenkoffer zu machen.⁹⁶ Auf diese Weise konnten die nötigen Untersuchungen in bestem gegenseitigem Einvernehmen zwischen Baugeschäft und Archäologischer Bodenforschung vorgenommen werden (Abb. 86). Unser Vorgehen war stets folgendes: Maschinell wurden Strassenbelag und -koffer entfernt. Darunter stand meist der hellgraue glaziale Kies an, worin sich Grabgruben deutlich abzeichneten. Grundsätzlich wurden die Gräber vollständig ausgegraben, wenn nach dem maschinellen Voraushub bereits Knochen sichtbar wurden (dies war v.a. bei alt gestörten Gräbern der Fall), oder wenn der Aushub unter das Gräber-Niveau reichte

wie beim Leitungsbau. Beim Aushub für die Strassenkoffierung zeichneten sich verschiedentlich mögliche Grabgruben ab, doch wenn solche Stellen keine Anzeichen von Skeletten oder Funden enthielten, wurden sie für den Fall späterer Bodeneingriffe bloss eingemessen und mit einem Flies überdeckt, jedoch nicht ausgegraben.

Die bisher entdeckten Gräber lagen zwischen einem halben und etwa 2 Metern tief. Diese doch sehr unterschiedlichen Tiefen können wohl auch damit erklärt werden, dass in jüngerer Zeit manche Gräber wegen Gelände-Ausebnungen näher zur Oberfläche rückten. Die Bestattungen sind einheitlich West-Ost orientiert (mit Kopf im Westen). Oft sind die Gräber (wohl alt) geplündert, die Skelette entsprechend in verworfener Lage und teilweise sehr unvollständig. Diese Beobachtungen treffen auch auf die Neufunde zu. Die bei früheren Untersuchungen freigelegten Gräber sind nur in Katalogform publiziert, während eine Auswertung (abgesehen von zusammenfassenden Aufsätzen) fehlt.⁹⁷ Aus dem Gräberfeld sind insbes. von Ausgrabungen in den 1930er und 1940er Jahren 261 Gräber bekannt; die Bearbeiterin schätzt die Gesamtzahl der Bestattungen auf mindestens 600. Die Belegung des Friedhofs dauerte von der Mitte des 5. bis zu Beginn des 8. Jahrhunderts. Die Beigaben und Trachtbestandteile können bei ungestörten Gräbern sehr reichhaltig sein. Es gibt auch (zumindest die Frühzeit des Gräberfeldes betreffend) Überlegungen zu Familienbezirken, die durch Wege getrennt waren. Die dichteste Belegung liegt im Bereich der Gebäude Weilerweg 20 und Kleinhüningeranlage 88–94. Die früher unter der Kleinhüningeranlage und unter der Kreuzung Weilerweg gefundenen Gräber kamen bei Leitungsbauten zum Vorschein. Die neuen Grabfunde liegen ausschliesslich im Fahrbahnbereich der Kleinhüningeranlage und verdichten das schon bekannte Gräberfeld gegen Westen zu bis zur Zone zwischen den Häusern 43, 88 und 90, wo früher beim Anlegen einer Kiesgrube ein grösseres Gebiet zerstört wurde. Etwas weiter südlich, zwischen den Häusern 41 und 86, kam ein West-Ost gerichteter Graben zum Vorschein — ein alter Bachlauf? Jedenfalls schien er gegen Süden die Gräberfeld-

Grenze gebildet zu haben. — Weitere Störungen im Boden wurden durch inzwischen wieder verschwundene Gebäude wohl des 19. Jahrhunderts bei der Kreuzung und bei der genannten Kiesgrube verursacht.

Es fanden sich — wie schon bei früheren Ausgrabungen in diesem Areal — in den Grabgrubenverfüllungen immer wieder bronzezeitliche Keramikscherben. Sie zeugen von einer Siedlung aus der frühen und mittleren Bronzezeit, von der sonst keine Spuren (auch keine Gräber) bekannt sind.⁹⁸ Die Siedlung lag offenbar im Bereich des späteren Gräberfeldes, das zwar die Siedlungsspuren zerstört, durch die Einlagerung der Scherben in den Grabgruben aber auch zumindest für die Erhaltung mancher Funde gesorgt hat.

Der Bearbeitungsstand erlaubt zum Zeitpunkt der Niederschrift dieses Fundberichtes erst einen provisorischen Überblick; insbesondere sind weder Funde inventarisiert noch Skelette gewaschen und bestimmt. Die Umstände von Seiten des Bauprojekts liessen — wie eingangs dargelegt — nicht in jedem Fall eine vollständige Ausgrabung zu. 2009 und 2010 wurden ins-

gesamt 41 sichere oder vermutliche Grabgruben festgestellt. In 20 dieser Gruben lagen menschliche Knochen. Es handelt sich dabei also um sichere Gräber; eines davon wurde offenbar bereits 1933 angeschnitten, und ein weiteres war dem Anschein nach eine Grabgrube, enthielt jedoch nur eine Münze und keine Knochen.⁹⁹ 18 Gräber werden aufgrund nachgewie-



Abb. 86 Die Bauleitung zu Besuch auf der Baustelle nahe der Kreuzung Kleinhüningeranlage/Weilerweg: Zu ihren Füßen das beigabenlose, weil wahrscheinlich geplünderte Grab 280. Foto: Maja Viazzoli.



Abb. 87 Blick auf Grab 280. Die Skelett-Teile einer erwachsenen Person liegen durcheinander. Ursache dieser Störung ist wohl eine Plünderung des Grabes. Allfällige Beigaben oder Trachtbestandteile wurden von den Grabräubern mitgenommen. Die Spuren des Holzsarges zeichnen sich im hellen Kies überaus deutlich ab. Foto: Maja Viazzoli.

sener, aber nicht ausgegrabener Grubenstrukturen vermutet, und bei zweien handelt es sich um neuzeitliche Deponierungen früher gefundener Skelettreste am Rande der genannten Kiesgrube.¹⁰⁰ Von den nicht ausgegrabenen Gruben könnten sich bei Nachgrabungen manche auch als anderweitig verursachte Eintiefungen entpuppen; selbstverständlich haben wir nur diejenigen Befunde in die laufende Grabnummerierung mit einbezogen, bei denen es sich mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit um Grabgruben handelt. Wir übernahmen die Grabnummerierung des publizierten Gräberkataloges von U. Giesler und benannten unsere Neufunde mit den anschließenden Nummern 262–302.

Auffallend ist die gestörte Lage von zahlreichen Bestattungen. Es ist zu vermuten, dass Grabraub der Anlass der Störungen war. Oftmals liegen einige Knochen in situ, einige in verschobener Lage. Bei den Knochen aus dem stark gestörten Grab 262 konnte Tierverbiss beobachtet werden – war die Bestattung zu wenig eingetieft und wurde von einem Tier zerwühlt? Sie lag jedenfalls in geringer Tiefe wenig südlich des oben genannten mutmasslichen Bachlaufs, also ausserhalb der angenommenen Friedhofbegrenzung – war der Tote ein Aussenseiter auch zu Lebzeiten? Bei diesem gestörten und vermutlich beraubten Grab 262 lag eine Gürtelschnalle im Beckenbereich des Skeletts. Dies ist ein Hinweis, dass Teile des Beckens zum Zeitpunkt der Störung noch im Sehnenverband waren; die Schnalle blieb vom Raub verschont.

Sargspuren in Form von Holz- oder Eisenresten (von Sargnägel) konnten bei mindestens vier Gräbern beobachtet werden (Abb. 87). Der Tote in Grab 298 war in einem einfachen Steinplattengrab bestattet worden. Dieses Grab lag noch etwas weiter südlich als das oben erwähnte Grab 262 (zwischen den Häusern 39 und 82) und ist zweifellos von den neu gefundenen das jüngste (nur teilweise erhalten, wohl 7./8. Jahrhundert). – Die Oberarme der Bestatteten liegen meist entlang des Körpers, die Unterarme gekreuzt über dem Bauch oder mit der Hand über den Oberschenkel gelegt.

Zu den anthropologischen Daten können beim jetzigen Stand der Auswertung folgende Angaben gemacht werden: Aus den 20 Gräbern mit Skeletten wurden 17 Erwachsene, zwei Jugendliche und ein Kind geborgen. Bei den Erwachsenen handelt es sich um 3 Frauen, 7 Männer und 7 geschlechtsunbestimmte Individuen. Mangelercheinungen konnten in einigen Fällen beobachtet werden (aufgrund von Cribra Orbitalia, einem unspezifischen Hinweis auf Eisen- oder Vitaminmangel oder auf eine Infektionskrankheit). Karies weisen einige der Bestatteten in unterschiedlicher Ausprägung auf. Bei einem Individuum konnte eine verheilte Verletzung beobachtet werden (Abb. 91). Vermutlich handelt es sich um eine Hiebverletzung und möglicher-



Abb. 88 In Grab 268 wurde ein ganz erhaltenes Töpflein mit Schweineknochen darin gefunden: Es handelt sich um die Reste einer Speisebeigabe. Foto: Udo Schön.



Abb. 89 In Grab 268 lagen rechts oberhalb des Beckens eines Männerskeletts drei eiserne Pfeilspitzen. Das ebenfalls mitgegebene, ganz erhaltene Töpfchen mit Speisebeigabe ist auf diesem Bild nicht sichtbar. Foto: Udo Schön.

weise um eine zweite Verletzung von einem scharfen Gegenstand. Wie das Trauma genau zustande kam, bzw. inwieweit die beiden Verletzungsspuren miteinander in Verbindung stehen, kann zum jetzigen Zeitpunkt nicht gesagt werden.

An Grabbeigaben und Trachtbestandteilen gab es trotz Störungen und Grabraub einiges zu bergen. Die Neufunde möchten wir vorerst bloss allgemein ins 5. und 6. Jahrhundert datieren. Gleich zu Beginn der Untersuchungen wurden wir überrascht



Abb. 90 a Münze aus Grab 275: Byzantisches Reich, Justinianus I. (527–565), Halbsiliqua, Münzstätte Ravenna, um 540/552. Vorderseite: Kaiserbüste nach rechts.



Abb. 90 b Rückseite: Christogramm mit zwei Sternen in Lorbeerkranz (Inv.Nr. 2009/1.10, FK 29420; ohne Massstab). Foto: Philippe Saurbeck.

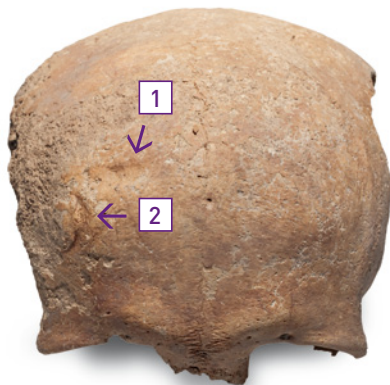


Abb. 91 Auf dem Schädel des Mannes in Grab 279 sind Spuren verheilter Verletzungen erkennbar. Die Delle bei (1) könnte von einem Hieb stammen, die Scharte bei (2) von einem scharfen Gegenstand. Ob beide Verletzungen gleichzeitig entstanden sind, wird vielleicht eine genaue Auswertung zeigen. Foto: Philippe Saurbeck.

von einem Grab, das ein ganz erhaltenes Töpflein und eine Waffe enthielt, also ein Männergrab ist (Grab 268; vor Gebäude Kleinhünigeranlage 90/92, Abb. 88). Beim hier Bestatteten lagen in der Beckenregion eine eiserne Gürtelschnalle, neben der Hüfte drei schlanke eiserne Pfeilspitzen mit Tüllenfassung, und rechts der Füße in der Grabgrube eben dieses Töpflein (Abb. 88 und 89). — Bei Haus Nr. 92 kam wenig später mit Grab 274 ein weiteres beigabenreiches Grab zum Vorschein. Es ragte nur wenig in den Leitungsgraben hinein, weshalb der grösste Teil im Boden verbleiben musste. Wir konnten bloss den Schädel (in stark zerbrochenem Zustand) bergen, und seitlich davon je einen Ohrring (vergoldete silberne Polyeder-Ohrringe mit eingesetztem Granat) — also ein Frauengrab. In der Halsgegend lagen 15 Glas- und Bernsteinperlen sowie zwei kleine Scheibenfibeln in Rosettenform mit Almandin-Einlagen. Interessant ist auch das Grab 275 (wohl eines Mannes) mit Gürtelschnalle und einer seltenen spätantiken Münze, die der Leiter des Münzkabinetts des Historischen Museums Basel, Michael Matzke, als Silbermünze (Halbsiliqua) des byzantinischen Kaisers Justinian I. (527–565) bestimmte; sie wurde in Ravenna geprägt. Die etwas grobe Büste auf der Vorderseite steht in gewissem Kontrast zum eleganten Christogramm der Rückseite (Abb. 90).

Grab 276 war die Bestattung eines Jünglings und enthielt eine Pfeilspitze und eine Tasche, darin ein Messer, ein Feuerstahl und fünf Feuersteine. Auch die Waffengräber 300 und 301 sind erwähnenswert: Ersteres wurde leider vom Bagger angerissen. Es lieferte zwei Pfeilspitzen und eine Gürtelschnalle. Im zweiten lag neben der Hüfte des Toten eine Tasche, rechts neben der Brust eine Lanzenspitze, neben dem Kopf ein einreihiger Geweihkamm mit Kreisaugen-Muster und zwölf Eisenstiften, und zwischen den Beinen ein Glasbecher. Auch in weiteren Gräbern wurden Gürtelschnallen und Feuersteine gefunden.

Die Tiefbauarbeiten im fraglichen Bereich sind fürs erste (fast) abgeschlossen, doch sind für 2011 noch Anschlussleitungen von Norden her geplant, so dass wir unter der Kreuzung Kleinhünigeranlage, Weilerweg und Südquaistrasse möglicherweise auf weitere Gräber stossen.

2010/6 EISENBAHNWEG 29

Anlass: Neubau Eisenbahnbrücke **Zeitstellung:** Neuzeit
Untersuchungsdauer: März 2010 **Verantwortlich:** Christoph Matt **Text:** Christoph Matt

An der Stadtbasler Ostgrenze liegt zur Zeit beidseits des Rheins eine Grossbaustelle: Dort wird eine neue Eisenbahnbrücke errichtet. Dazu wurden auch Gruben für die Fundamente der beidseitigen Brückenköpfe ausgehoben. Auf der Kleinbasler Seite mussten zuvor bestehende Werkleitungen umgelegt werden. Dabei kamen Fundamentreste zum Vorschein, was von der Bauleitung vorbildlich gemeldet wurde.¹⁰¹ Sie stammen von einem ehemaligen Gebäude anstelle der bestehenden Häuser Eisenbahnweg 25–29, welches die Adresse Grenzacherweg 278 hatte und auf einem historischen Basler Übersichtsplan aus dem Jahre 1905 noch eingetragen ist. Damals schwenkte die Grenzacherstrasse im Bereich der Brücke gegen den Rhein und entsprach dem heutigen Eisenbahnweg. Das Gebäude Grenzacherweg 278 war im ausgehenden 19. Jahrhundert gebaut worden; wir haben die Situation fotografiert und die Baustelle freigegeben.

2010/18 RIEHEN BAHNHOFSTRASSE 80

Anlass: Abbruch/Neubau eines Mehrfamilienhauses **Zeitstellung:** Neuzeit **Untersuchungsdauer:** Juni 2010 **Verantwortlich:** Christoph Matt **Text:** Christoph Matt

In der Nähe des Riehener Dorfkerns wurde ein Gebäude abgebrochen und durch ein Mehrfamilienhaus ersetzt (ohne Auflage seitens der Archäologischen Bodenforschung). Ein aufmerksamer Anwohner warf während des Baumeisteraushubes einen Blick in die Grube und entdeckte in der Böschung im bräunlichen Lehm eine ungewöhnliche helle Kiesschicht. Die Situation liess ihn an ein historisches Strassentrassee denken, so dass er uns freundlicherweise avisierte.¹⁰² Die Baustelle lag in Dorfnähe und bloss eine gute Steinwurfweite von der Stelle an der Burgstrasse entfernt, wo 1907 ein bronzezeitliches Depot gefunden worden war, nämlich eine Lanzenspitze und ein verbogenes Schwert aus der späten Bronzezeit (um 1300 v.Chr.)¹⁰³, so dass wir die Meldung für wichtig erachteten und die Baugrube inspizierten. Die in 1,6 m Tiefe liegende Kiesschicht irritierte uns: Ein gewöhnlicher Strassenkörper — etwa von einer historischen Landstrasse — war es jedenfalls nicht, denn dazu war der Rollkies zu rein, und er war zudem offensichtlich noch mit kleinen Mengen von Beton durchsetzt (Abb. 92). Eine Erklärung für diesen Befund fiel uns auf der Baustelle nicht ein. Im Büro dann zeigte der übers Internet abrufbare Stadtplan genau an der fraglichen Stelle ein Schwimmbecken, und die Überlagerung des Planes mit Fotos von Flugaufnahmen vom April 2008 bestätigte, dass dort in einem etwas verwachsenen Garten ein Swimmingpool lag — das Rätsel war gelöst! Das Becken war bei unserem Eintreffen aber längst weggebaggert; bei der Kiesschicht handelte es sich um Reste der untersten Magerbeton-Fundamentierung.



Abb. 92 Blick auf die Baugrubenböschung mit der in die Profilwand auslaufenden Magerbeton-Unterlage eines Schwimmbassins. Foto: Christoph Matt.

2010/26 RIEHEN WENKENKÖPFLI

Anlass: Spaziergang **Zeitstellung:** Neolithikum **Untersuchungsdauer:** August 2010 **Verantwortlich:** Urs Leuzinger
Text: Urs Leuzinger

Auf dem «Wenkenköpfl» bei Punkt 378, d.h. östlich des Reservoirs aus dem Jahre 1921, entdeckte Montserrat Samso auf der Oberfläche des Waldbodens ein proximales Klingensfragment aus grau-weiss gebändertem, ortsfremdem Jura-Hornstein.¹⁰⁴ Das Artefakt ist noch 1,9 cm lang, 2,2 cm breit und 0,5 cm dick. Der Schlagflächenrest ist linear; es liegen Spuren von dorsaler Reduktion sowie Knollenrinde vor. Das Klingensfragment steht in direktem Zusammenhang mit der am 9. Februar 1992 von Hans Jürg Leuzinger entdeckten neolithischen Freilandstation auf dem topographisch günstig gelegenen Wenkenköpfl, die anhand der bisherigen Funde — u.a. einem Dickenbännlibohrer — in ein frühes Jungneolithikum datiert werden kann.

2010/44 AMERBACHSTRASSE 37

Anlass: Zufallsfund **Zeitstellung:** Römische Zeit (1. Jh. n. Chr.)
Untersuchungsdauer: — **Verantwortlich:** Guido Helmig
Text: Guido Helmig

Einen nicht alltäglichen Fund machte der in Kleinbasel wohnhafte Herr Christian Müller anlässlich einer «Abrissparty» an der genannten Adresse. Er fand auf dem Gelände des Balkons im vierten Stock (!) eine Münze, die er als alt einstufte und über deren Entstehung und Herkunft er Näheres erfahren wollte.¹⁰⁵ Es handelt sich um eine Bronze-Prägung des Königs Aretas IV. (ca. 18–40 n. Chr.). Auf der Vorderseite zu sehen sind die Büsten Aretas' IV. und der Shuqailat. Die Rückseite zeigt eine Schrift zwischen gekreuzten Füllhörnern (Abb. 93).¹⁰⁶ Die Münze muss ein Bewohner oder Party-Gast verloren bzw. liegen gelassen haben. Woher dieser sie hatte, bleibt offen. Vieles spricht dafür, dass es sich um ein in Jordanien oder im Nahen Osten erworbenes Souvenir handelt, denn von dort stammt diese Nabatäer-Münze. Die Seltenheit solcher Münzen aus archäologischen Kontexten in unseren Breiten würde diese Erklärung jedenfalls nahelegen. Der zur Rate gezogene Numismatiker Markus Peter, dem wir auch die Bestimmung der Münze verdanken, hat unter den schweizerischen Fundmünzen-Beständen lediglich ein einziges solches Stück bezeichnen können, das in Aventicum als Bodenfund geborgen worden ist.¹⁰⁷



Abb. 93 a Bronzeprägung des Nabatäer-Königs Aretas IV. (18–40 n. Chr.). Vorderseite mit den zwei Porträts im Profil. Foto: Philippe Saurbeck.



Abb. 93 b Rückseite der Münze mit zwei gekreuzten Füllhörnern. Foto: Philippe Saurbeck.

Fussnoten

- 1** Siehe: Vitruv, de Architectura libri decem, Buch II, Kap. 8, 20.
- 2** An dieser Stelle möchte ich mich beim Grabungsteam ganz herzlich für den engagierten Einsatz bedanken. Den Verantwortlichen für das Bauprojekt danke ich für die angenehme Zusammenarbeit.
- 3** Siehe dazu S. Straumann, Versunkene Kulturen – unter dem Museum der Kulturen. Basler Stadtbuch 2009 (2010), 129–137; S. Straumann, 2008/3 Münsterplatz 19, Museum der Kulturen. JbAB 2008 (2010), 41–44.
- 4** R. Fellmann, Schlüsselberg 9–17. BZ 76, 1976, 187–190.
- 5** Dazu S. Straumann, Von Fechter und Werenfels zu Herzog & de Meuron. Das Bachofen'sche Fabrikgebäude auf dem Basler Münsterhügel. Neuzeitliche Funde und Befunde der Ausgrabung 2008/3 «Museum der Kulturen». JbAB 2009 (2010), 97–130.
- 6** A. Nagel, M. Möhle, B. Meles, Die Altstadt von Grossbasel I. Profanbauten. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt (Bern 2006), 120–122.
- 7** Vgl. S. Straumann, 2008/3 Münsterplatz 19, Museum der Kulturen. JbAB 2009 (2010), 32–34.
- 8** Für die tatkräftige Unterstützung und das Know-how beim Versetzen der Inschriften-Steine bedanke ich mich beim Steinmetzen Markus Böhmer und bei den Kollegen vom Historischen Museum Basel, Henry Halbeisen und Michael Girod. Für die restauratorische Begleitung danke ich Janet Hawley, Historisches Museum Basel.
- 9** Altgrabungen im Bereich der Archäologischen Informationsstelle im Schulhaus «Zur Mücke»: 1940/1, 1958/5 und 1980/28.
- 10** An dieser Stelle danke ich ganz herzlich dem gesamten Grabungsteam.
- 11** Dieses spätrömische Gehniveau wurde bei der Grabung 1975/26 am Schlüsselberg dokumentiert. R. Fellmann, Schlüsselberg 9–17. BZ 76, 1976, 187–190. Vgl. dazu auch den Beitrag zur Grabung 2010/5 in diesem Jahresbericht.
- 12** A. Nagel, Schlüsselberg 14 (alte Nr. 1454) – Zur Mücke. In: A. Nagel, M. Möhle, B. Meles, Die Altstadt von Grossbasel I. Profanbauten. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt (Bern 2006), 123.
- 13** Siehe A. Nagel, Schlüsselberg 14 (alte Nr. 1454) – Zur Mücke. In: A. Nagel, M. Möhle, B. Meles, Die Altstadt von Grossbasel I. Profanbauten. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt (Bern 2006), 124 Abb. 128.
- 14** Vgl. auch JbAB 2008, 55.
- 15** Die beiden andern Fundkomplexe betreffen die Innenstadt und werden im entsprechenden Abschnitt unter 2010/47, Bernoullistrasse (A), und 2010/48, Schützengraben (A) 62, behandelt.
- 16** BZ 53, 1954, S. V. Grabungsadresse und nachträglich vergebene Laufnummer: Münsterplatz 15 (Humanistisches Gymnasium «Milchkeller»), 1954/2.
- 17** So hat uns W. Meyer diese Geschichte im Nachhinein freundlicherweise mitgeteilt – er gehörte offenbar auch zu den «Munzachbuben», den jugendlichen Ausgräbern der römischen Villa bei Liestal, die der ehemalige Baselbieter Kantonsarchäologe Jürg Ewald in der «Volksstimme» (Sissacher Zeitung) vom 27.8.2010 S. 7 beschrieben hat. Das von W. Meyer erwähnte Schichtprofil hat (anders als viele Funde und insbes. Tierknochen) die Zeiten überlebt und liegt als «Profil P 1» zusammen mit weiteren Zeichnungen in unserer Dokumentation.
- 18** Jürg Tauber, Herd und Ofen im Mittelalter. Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich der Nordwestschweiz (9.–14. Jahrhundert). SBKAM Band 7, Olten und Freiburg i. Br. 1980, 149–151 (11 Kachelfragmente, mit Katalog und Fundzeichnung Abb. 109). Typentafeln des 12. Jahrhunderts mit mehr oder weniger betontem Bodenteil: S. 298, 300 und 302.
- 19** KDM BS III, 449–473.
- 20** Fundberichte zu archäologischen Untersuchungen im Klosterareal: JbAB 1999, 72 und 2001, 71–73.
- 21** KDM BS VI, 136 f., 173–175. Dem Autor dieses KDM-Bandes, Th. Lutz (Basler Denkmalpflege), verdanke ich zusätzliche Hinweise.
- 22** Eigentümer: Bürgerliches Waisenhaus. Wir danken allen Beteiligten für die gute Zusammenarbeit auf dieser Baustelle: den Architekten Crispin Amrein und Nicole Düpre (Amrein Giger Architekten GmbH) und Stefan Fischer (Fischer Jundt Architekten GmbH), dem Bauführer Markus Dürr (Aushubfirma Tozzo AG), und insbes. dem Abwart Philipp Sprunger vom Waisenhaus, der uns tatkräftig mit praktischen Beihilfen unterstützt hat.
- 23** Zuletzt Max Martin, «... munimentum ... prope Basiliam quod appellat accolae Robur ...» (Amm. Marc. 30, 3, 1). In: Mille Fiori, Festschrift für Ludwig Berger. Forschungen in Augst Bd. 25, Augst 1998, 141–145.
- 24** Dieter Holstein, Die bronzezeitlichen Funde aus dem Kanton Basel-Stadt. Materialhefte zur Archäologie in Basel 1991/Heft 7, 25–34, 71.
- 25** SPM VI, Regesten S. 378 («Kleinbasel-Ost», mit älterer Literatur).
- 26** Dokumentation: Fotos D0072–76/0081–87/0213–18.
- 27** KDM BS VI, 173, Aquarell von J. J. Schneider, dort die mittlere der drei Türen hinter dem Geländer.
- 28** Inv.Nr. 2010/11.4 (FK 92393). Der aufgeweichte und verzogene Gefässboden wird zur Zeit restauriert; der Durchmesser des schwärzlichen Gefässes liegt bei ungefähr 10 cm.
- 29** Inv.Nr. 2010/11.1 (FK 92372).
- 30** Frau S. Fünfschilling und Herr M. Peter haben die Funde verdankenswerterweise in der Archäologischen Bodenforschung im Original eingesehen.
- 31** Siliquen unseres Typs, aber jeweils mit VICTORIA AVGG: RIC X, 1710–1719.
- 32** RIC X, 1531–1544 (mit VICTORIA AAVGGG).
- 33** Emil Vogt, Das alamannische Gräberfeld am alten Gotterbarmweg in Basel. ASA 32, 1930, 145–164, bes. 150, Nr. 24 und Taf. VII; Ulrike Giesler-Müller, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Basel-Kleinhüningen. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 11B, Derendingen 1992, Taf. 94, 6. Freundlicher Hinweis Guido Helmig, ABBS.
- 34** Anne Geiser, Les trouvailles monétaires, in: Mireille David-Elbiali, Daniel Paunier, L'éperon barré de Châtel d'Arruffens (Montricher, Vaud). Âge du Bronze et Bas-Empire. Cahiers d'Archéologie Romandes 90 (Lausanne 2002), S. 135–150; Siliquen des Iovinus: S. 145 f., Nr. 26–27.
- 35** Glasbecher Grab 1: Inv.Nr. 2010/11.3 (FK 92389). Glasbecher Grab 6: Inv.Nr. 2010/11.2 (FK 92386).
- 36** Beispielsweise Horst Wolfgang Böhme, Germanische Grabfunde des 4. bis 5. Jahrhunderts zwischen Unterer Elbe und Loire: Studien zur Chronologie und Bevölkerungsgeschichte (München 1974) Taf. 117, ebenso in Belgien Taf. 102. Die Datierung bei Böhme ist etwas zu früh, im 4. Jahrhundert sind rundgeschmolzene Ränder die absolute Ausnahme. Dazu ebenda S. 140.
- 37** Ursula Koch et al., Franken in Heilbronn: Archäologische Funde des 6. und 7. Jahrhunderts, Städtische Museen Heilbronn 1994.
- 38** Rudolf Moosbrugger-Leu, Die Schweiz zur Merowingerzeit. Handbuch der Schweiz zur Römer- und Merowingerzeit Bd. A (Bern 1971) 257 und Bd. B Taf. 68.

- 39** Renate Pirling, Vom römischen zum fränkischen Glas im Spiegel der Funde von Krefeld-Gellep. In: *Annales du 8ème Congrès International d'Etude Historique du Verre, Liège 1981*, 115–131.
- 40** Zwei ¹⁴C-Proben haben leider keine verwertbaren Ergebnisse erzielt.
- 41** Wir danken für die gute Zusammenarbeit den Herren M. Dettwiler (Ingenieurbüro Fuhrer, Werder und Partner AG) sowie V. Huber und A. Boulaz (Baufirma Bertschmann AG).
- 42** Karl Albert Huber, Die Basler Wasserversorgung von den Anfängen bis heute. *BZ* 54, 1955, insbes. 75–78 und Plan S. 120.
- 43** Guido Helmig, Christoph Ph. Matt, Inventar der Basler Stadtbefestigungen — Planvorlage und Katalog. 1. Die landseitige Äussere Grossbasler Stadtmauer. *JbAB* 1989, 82 (Plan), 99 f. (Katalog). Deutlich sichtbar ist das vermauerte Tor auf einem Aquarell von J. J. Neustück, abgebildet in: Eugen A. Meier, *Basel anno dazumal* (Basel 1980), 77–79.
- 44** Beginn von Basels Eisenbahnverbindung über den Jura: ab 1854, siehe *INSA* Basel, 30.
- 45** Es ging um die Auswechslung eines Wassersammlers. Ich verdanke die gute Zusammenarbeit mit dem Strassenmeister M. Henseler und den Arbeitern der Firma Bisser AG.
- 46** Christoph Philipp Matt, Dagmar Bargetzi, Archäologische Untersuchungen auf dem Marktplatz. In: *JbAB* 2006, 95–110.
- 47** Wir danken Bauleiter J.R. Ebri (Vischer AG Architekten+Partner, Basel) und Polier W. Ruckstuhl (Ernst Frey AG, Kaiseraugst) für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle.
- 48** Eine diesbezüglich wichtige Referenz ist die jüngere Mauer des an die Burkhardtsche Stadtmauer angebauten Viereckturms im Teufelhof; siehe Christoph Ph. Matt, Christian Bing, Vorbericht zu den Ausgrabungen im Teufelhof und im Lohnhof. *Leonhardsgraben 49/Heuberg 32* (1995/4) und *Leonhardskirchplatz 3* (1996/12), in: *JbAB* 1996, 59–67.
- 49** Conradin Badrutt, Blumenrain 28, Basel (2007/595). Beiträge zur Bauforschung der Basler Denkmalpflege, in: *JbAB* 2008, 159–186.
- 50** Daniel Reicke, Totentanz 8 in Basel, «Zum Baldeck». Ein Turmhaus im Umfeld des Predigerklosters. *Mittelalter Moyen Age Medioevo Temp medieval*. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 1, 1996 Nr. 4, 92–101.
- 51** *KDM* BS V, 206 f.
- 52** Guido Helmig und Hans Ritzmann, Phasen der Entwicklung des Abschnittes der Äusseren Stadtbefestigung zwischen Spalenvorstadt und Rhein, in: *JbAB* 1989, insbes. 155 f.
- 53** Ich danke Architekt D. Studer, Basel, für Benachrichtigung und Beihilfen. Zum Gebäude siehe: *INSA* Basel, S. 132. Zur Stadtmauer siehe: Guido Helmig, Christoph Ph. Matt, *Inventar der Basler Stadtbefestigungen — Planvorlage und Katalog*. 1. Die landseitige Äussere Grossbasler Stadtmauer. *JbAB* 1989, 73, 83 (Plan), 145 f.
- 54** Guido Helmig und Christoph Ph. Matt, *Inventar der Basler Stadtbefestigungen — Planvorlage und Katalog*. 1. Die landseitige Äussere Grossbasler Stadtmauer. *JbAB* 1989, 69–153, speziell Pläne S. 81 f. und Katalog S. 142.
- 55** Wir bedanken uns bei E. Müller (IWB), R. Kutsche (Rapp Infra) und den Beteiligten des Baugeschäftes Bertschmann AG für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle.
- 56** Unlängst stiessen wir beim Umbau des Drachencenters auf einige spätromische Gräber: Siehe 2007/54 Henric Petri-Strasse 11, in: *JbAB* 2007, 46–50 (mit älterer Literatur).
- 57** Die Fundberichte sind unter den Laufnummern 1985/11 und 1999/1 abgelegt; siehe *BZ* 88, 1988, 271 f. und *JbAB* 1999, 58. Eine Notiz zum Privatmuseum im «Archäologischen Keller» findet sich in *JbAB* 2002, 235.
- 58** Ich danke Architekt C. Antounes (Ladner Meier Architekten, Zürich) und den Herren A. Rothaupt und B. Rueb (Baugeschäft Jean Cron AG, Basel) für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle.
- 59** Dazu grundlegend (mit Verweisen auf ältere Untersuchungen): Christoph Philipp Matt, Philippe Rentzel, Burkhardtsche und Innere Stadtmauer — neu betrachtet. Archäologische und petrographische Untersuchungen. In: *JbAB* 2002, 131–253.
- 60** Christoph Philipp Matt, Welche Stadtmauer und wenn ja — wo? Irrungen und Wirrungen im Basler Stadtmauerwesen. In: *Die mittelalterliche Stadt erforschen — Archäologie und Geschichte im Dialog*. *SBKAM* Bd. 36 (Basel 2009), 151–163.
- 61** Architekten: Villa Nova Architekten AG, Basel; verantwortlich: A. Pedrina. Baugeschäft: Erne AG.
- 62** *KDM* BS IV, insbes. 18–28 und 42–53.
- 63** Fundstellen: 1998/11 Kasernenweglein, Kasernenstrasse, Klingental (A), *JbAB* 1998, 54 ff., 2000/45 Kasernenstrasse 23, Klingentalkirche, *JbAB* 2000, 76 ff. und 2001/18 Kasernenstrasse 23, Klingentalkirche, *JbAB* 2001, 69 ff. sowie die entsprechenden Dokumentationen.
- 64** Ich danke dem Kollegen B. Jaggi, Basler Denkmalpflege, für die anregende Diskussion der Befunde.
- 65** 2000/45 Kasernenstrasse 23 (Klingentalkirche), Fundbericht in *JbAB* 2000, 76 ff.
- 66** Architekten P. Bischler und Ch. Standke, LOST-Architekten, Basel.
- 67** Ralph Schindel, Ein altes Haus als Spiegel der Stadtgeschichte, in: *Basler Zeitung*, 20.11.2010, 13 und Esther Jundt, Historische Überraschungen im St. Johann, in: *Basellandschaftliche Zeitung* 20.11.2010, 27.
- 68** Regine Fellmann Brogli, Sylvia Fünfschilling, Reto Marti, Beat Rütli, Das römisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Basel/Aeschenvorstadt. *Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte* 10 (Derendingen/Solothurn 1992). Rudolf Moosbrugger-Leu, Die frühmittelalterlichen Gräberfelder von Basel. *Führer durch das Historische Museum Basel* Heft 3, Basel 1982, 37–40.
- 69** Fundbericht zu 2007/54 Henric Petri-Strasse 11 in *JbAB* 2007, 46–50. Ferner: Fundbericht zu 2001/34 Aeschenvorstadt/Elisabethenstrasse (A), in *JbAB* 2001, 77.
- 70** Wir danken Frau C. Droeser (Eggenschwiler Architekten, Laufen) für die Fundmeldung.
- 71** *INSA* Basel, 204. Die beiden schmalen Gebäude mit den alten Hausnummern 45 und 47 (aufgehoben bzw. mit Nr. 45 zusammengelegt), die einst hier standen, sind auf dem Falknerplan aus den 1860er Jahren noch eingetragen.
- 72** Das Gebäude wird von der Rheinpolizei genutzt. — Architekt: Gian Fistarol, Basel.
- 73** Wir danken der Oberbauleitung, Franz Bonetti (Tiefbauamt, Abteilung Verkehrsbauten) und Polier Reto Burri (Implenia AG) für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle.
- 74** Fundbericht 2003/64 Petersgasse 36/38, in *JbAB* 2004, 43–46.
- 75** Ich danke Polier Mijat Situm (Spainy AG) für die rasche Benachrichtigung und die Beihilfen auf der Baustelle. Wir kannten uns von früheren Baustellen her.

- 76** Guido Helmig und Christoph Ph. Matt, Inventar der Basler Stadtbefestigungen — Planvorlage und Katalog. 1. Die landseitige Äussere Grossbasler Stadtmauer. JbAB 1989, 69–153, insbes. Plan S. 83 Fundstelle 49, und Kat. G 6a (Platztor, Kat. S. 101) bzw. namenloser Turm 29, Kat. S. 129 f.
- 77** Fundstelle Bernoullistrasse (A) 5, 1989/25.
- 78** Archäologisch nachgewiesen in der St. Alban-Vorstadt: Zuletzt Fundbericht St. Alban-Vorstadt (A) 2003/15, in JbAB 2003, 50 f. (mit älteren Fundstellen), und in der Spalenvorstadt: Guido Helmig und Hans Ritzmann, Phasen der Entwicklung des Abschnittes der Äusseren Stadtbefestigung zwischen Spalenvorstadt und Rhein, in: JbAB 1989, insbes. 155–159, und Fundstelle Auf der Lyss (A) 2010/13, im vorliegenden Jahresbericht.
- 79** Rechtsquellen von Basel, Stadt und Land (Hrsg. Johann Schnell), 1. Theil (Basel) 1856, 4 Z. 32 ff.
- 80** BUB Bd. 2, 1893, 293 ff. Nr. 515.
- 81** Freundliche Auskunft von Frau P. Kamber, HMB (die Archäologische Bodenforschung wurde erst 1962 gegründet).
- 82** Guido Helmig, Christoph Ph. Matt, Inventar der Basler Stadtbefestigungen — Planvorlage und Katalog. 1. Die landseitige Äussere Grossbasler Stadtmauer, in: JbAB 1989, 83 (Plan), 147 (Katalog).
- 83** Burgenfreunde beider Basel (Hrsg.), Aus dem Schweizerischen Burgenarchiv — 75 Jahre Burgenfreunde beider Basel (Basel 2006), 39.
- 84** Christoph Ph. Matt, Christian Bing, Frühe Befunde vom äusseren Ende der Spalenvorstadt. Sondierungen im Haus Spalenvorstadt 34, 1993/4, in: JbAB 1993, 97 f. (mit Verweis auf ältere Literatur).
- 85** Rudolf Kaufmann, Die bauliche Entwicklung der Stadt Basel — Klein-Basel, Vorstädte, heutige Stadt, 127. Neujahrsblatt der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen, 1949, 30 f. Guido Helmig und Hans Ritzmann, Phasen der Entwicklung des Abschnittes der Äusseren Stadtbefestigung zwischen Spalenvorstadt und Rhein, in: JbAB 1989, insbes. 155–159.
- 86** Spalenvorstadt 7: Vorbericht von Peter Thommen in BZ 87, 1987, 221 und BZ 88, 1988, 177–179. Dort fanden sich im Keller eines Kernbaus wohl der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts viele Becherkacheln (sehr viel mehr als im Vorbericht genannt bzw. abgebildet!).
- 87** Vgl. Bargetzi et al., Ausgrabungen und Funde im Jahr 2009, JbAB 2009, 27–67, bes. 58–59.
- 88** Vgl. Grabung 1923/7 im Archiv des Ressorts Gasfabrik der ABBS.
- 89** Vgl. Rolf d'Aujourd'hui, Gérard Böckner u. Andres Furger-Gunti, Basel-Gasfabrik, Voltastr. 30 und Rheinhafen St. Johann. BZ 76, 1976, 200–236, bes. 222–224 und Abb. 9.
- 90** Vgl. Beitrag dazu in diesem Jahresbericht, 91–123.
- 91** Vgl. Hans Adolf Vögelin, Die Entwicklung des Äusseren St. Johann-Quartiers, 146. Neujahrsblatt, hrsg. v. d. Ges. z. Beförderung d. Guten u. Gemeinnützigen (Basel 1968), 62.
- 92** Vielen Dank an Paul Gutzwiller für die Beurteilung der Scherben.
- 93** Hecht et al., Vorbericht über die Grabungen 2007 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik, JbAB 2007, Basel 2009, 65–90, bes. 81–83.
- 94** Ratschlag Nr. 413; siehe Hans Adolf Vögelin, Die Entwicklung des Äusseren St. Johann-Quartiers, 146. Neujahrsblatt, hrsg. v. d. Ges. z. Beförderung d. Guten u. Gemeinnützigen (Basel 1968), 10.
- 95** Ulrike Giesler-Müller, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Basel-Kleinhüningen: Katalog und Tafeln. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Bd. 11 B (Derendingen 1992).
- 96** Wir danken der Bauleitung, insbes. den Herren Hans Ramseier (gsi Bau- und Wirtschaftsingenieure AG) und Peter Frei und Pascal Frei (Rapp AG) für die hervorragende Zusammenarbeit auf der Baustelle, ebenfalls den Herren Markus Mangold und Ilja Koracevic (Rofra AG), Valentin Huber und André Boulaz (Bertschmann AG) sowie Daniel Sohm und Pascal Mayer (Ernst Frey AG).
- 97** Ulrike Giesler, Das alamannische Gräberfeld von Basel-Kleinhüningen. In: Lörrach und das rechtsrheinische Vorland von Basel. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 47 (Mainz 1981), 211–223. — Rudolf Moosbrugger-Leu, Die frühmittelalterlichen Gräberfelder von Basel. In: Führer durch das Historische Museum Basel, Heft 3 (Basel 1982), 20–27. — Rolf d'Aujourd'hui, Ulrike Giesler-Müller, Max Martin, Die Alamannen von Kleinhüningen. In: Basler Magazin, Beilage der Basler Zeitung, 9.1.1993.
- 98** Dieter Holstein, Die bronzezeitlichen Funde aus dem Kanton Basel-Stadt. Materialhefte zur Archäologie in Basel 1991, Heft 7, 13–17. — Zuletzt: Unter uns, Archäologie in Basel, Basel 2008, 94.
- 99** Sichere Gräber: Nr. 262–263, 268, 272, 274, 276, 279–280, 284–290, 292 (entspricht der Lage nach Grab 4 in Gieslers Katalog S. 16) und 299–302.
- 100** Mögliche Gräber: Nr. 266–267, 269–271, 273, 275, 277–278, 281–283, 291 und 293–298 (der Skeletthorizont lag offenbar deutlich unter der erforderlichen Aushubtiefe im Strassenbereich). Die sekundären Kiesgrubendeponierungen entsprechen den Gräbern 264–265. — Alle Gräber sind eingemessen und können bei späteren Tiefbauarbeiten genau lokalisiert werden.
- 101** Bauleitung: René Gärtner (Walo Bertschinger AG).
- 102** Ich danke Herrn W. A. Jörg herzlich für seine Aufmerksamkeit!
- 103** Dieter Holstein, Die bronzezeitlichen Funde aus dem Kanton Basel-Stadt. Materialhefte zur Archäologie in Basel 1991, Heft 7, 51, 86. — Zuletzt: Unter uns, Archäologie in Basel, Basel 2008, 101.
- 104** Literatur: JbSGUF 76, 1993, 178; JbAB 1992 (1995), 11, 137.
- 105** Wir danken dem Finder für die freundliche Überlassung der Münze. — FK 26642, Inv.-Nr. 2010/44.1.
- 106** Y. Meshorer, Nabataean Coins. Qedem 3 (Jerusalem 1975), Nr. 112–114.
- 107** H.-M. von Kaenel, Die Fundmünzen aus Avenches, 1. Teil. SNR 51, 1972, S. 57, Nr. 5 (aus Insula 8).